Oec:
O.
229 a

Wolf Ehrenfried von Reitzenstein's,

weiland Hochfürstlich Ansbach-Bayreuthischen Geheimenraths, Oberstallmeisters und Oberamtmanns zu Uffenheim,

vollkommener Pferdekenner

oder

vollständiger Unterricht

von

der Pferdezucht, dem Pferdehandel, der Pferdekenntniß, der Abrichtung, Wartung und Behandlung der Pferde, dem Hufbeschlag und der Roßarzneikunst.

Umgearbeitet

von

Carl Wilhelm Ammon,

Königlich Preußischem Roßarzt.

Erster Theil.

Von der Kenntnis der Pferde und ihrem Gebrauch.

Mit zehn Kupfern.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Ansbach,

bei Kommissions-Rath Haueisen's Wittwe.

1805.

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Vorbericht.

Gegenwärtige Schrift war vergriffen, und die Verlagshandlung wünschte eine neue Auflage, dem gegenwärtigen Zustande der Pferdewissenschaft anpassend, zu veranstalten. Der Inhalt des alten Werks war von solcher Beschaffenheit, daß eine Verbesserung gar nicht statt finden konnte, sondern eine gänzliche Umarbeitung vorgenommen werden mußte. Die Verlagshandlung übertrug mir diese Arbeit; und ich habe nun die Ehre, dem geehrten Publikum diese neue umgearbeitete Auflage zu übergeben.

Herr von Reitzenstein — ein großer Pferdekenner und guter Reiter — hat bei Bearbeitung dieses vollkommenen Pferdekenners theils seine eigenen ausgebreiteten Kenntnisse benutzt, theils die besten Schriftsteller, welche über Pferdewissenschaft geschrieben, zu Rathe gezogen. Sein

Werk erlebte zwei Auflagen, nämlich eine 1764 und die andere 1780; welches immer ein Beweis ist, daß es zu seiner Zeit mit Beifall aufgenommen wurde. Allein, da zu jener Zeit die Pferdewissenschaft erst anfieng, aus ihrer Kindheit hervorzugehen, und da sie das mehrste von ihrer jetzigen Vollkommenheit erst in den neuern Zeiten gewonnen hat, so mußte natürlich das Reitzensteinsche Werk für das gegenwärtige Zeitalter fast unbrauchbar werden. Naturgeschichte, äußere Pferdekenntniß, Pferdezucht, und andere Zweige der Pferdewissenschaft, waren darinn blos oberflächlich berührt worden. Am interessantesten und vorzüglichsten hatte Herr von Reitzenstein den Abschnitt über Zäumung bearbeitet. Ein Recensent — Herr Hentze in seinen Nachrichten von veterinarischen Werken — sagt davon: "Um die Zäumung hat sich der Verfasser ausserordentlich verdient gemacht. Er lehrt sie nach mechanischen Grundsätzen. Zwar ist er nicht der erste und einzige, der auf den Gedanken gerieth, die Wirkung der Gebiße nach mechanischen Regeln zu erklären; denn schon zu Anfang des vorigen Seculi

hat

hat bereits Simon Stevin die Zäumung nach den Regeln der Statik beurtheilt; so auch nach diesem der Herr von Dehne, welcher ebenfalls das Gebiß mit einem Hebel vergleicht, und also dessen Wirkung nach mechanischen Regeln beurtheilt. Nach diesen beiden Schriftstellern des vorigen Jahrhunderts, sind zwar fast alle Autoren, die über Reitkunst geschrieben, bemüht gewesen, die Zäumung zu erklären und zu verbessern, aber keiner von allen diesen folgte dem Fingerzeig dieser beiden Männer; keiner von ihnen gerieth auf den Gedanken, das Gebiß als eine Maschine anzusehen, die nach Regeln der Mechanik erklärt und beurtheilt werden müßte, bis uns endlich Herr von Reitzenstein seinen vollkommenen Pferdekenner lieferte, und die Zäumung nach solchen Regeln und Grundsätzen beleuchtete und so darstellte, daß sie nicht mehr undeutlich bleiben konnte.„

So urtheilt ein bescheidener Mann von dem achten Abschnitt der alten Auflage, welcher von der Zäumung handelt; und diesem Urtheile stimmen alle Kenner bei. Wenn Robertson (im Anhange

seines Roßarzneibuchs, Berlin 1767. S. 2.) behauptet, die Verfassung dieses Abschnittes gehöre nicht dem Herrn von Reitzenstein zu, sondern einem gewissen anspachischen Sporer, so ist dieses Vorgeben mit Recht zu bezweifeln. Ich habe darüber, trotz vielen Nachfragen, nichts erfahren können.

Unterrichtete Pferdekenner werden in dieser meiner Umarbeitung vieles ausgelassen, geändert, verbessert und hinzugesetzt finden, ohne daß dabei ganz neue Beobachtungen oder Entdeckungen im Gebiete der Pferdewissenschaft anzutreffen sind. Sie werden bei starker Belesenheit das mehrste davon schon in einer Menge anderer Werke zerstreuet gefunden haben. Es war aber hier auch nicht darum zu thun, lauter Neues zu sagen, sondern nur das bekannte Brauchbare und Gute, Alte und Neue zu sammeln, zu ordnen, und so vorzutragen, daß es jedermann verstehen und nützen kann. Man wollte eine allgemeine Uebersicht der Pferdewissenschaft liefern, ohne weitläuftig zu werden, aber ohne auch Etwas auszulassen.

Es sind bei dieser Umarbeitung vorzüglich die Werke eines Naumann, Tenneker, Hünersdorf, Frentzel, Gotthard, Brougnone, Hartmann, Wollstein, Klarke, Bouwinghausen, und mehrerer verdienstvollen Stallmeister und Roßärzte benutzt worden. Der erste und zweite Abschnitt sind ganz neu bearbeitet, weil in der alten Auflage, Naturgeschichte der Pferde und äußere Pferdekenntniß, nur oberflächlich berührt worden waren, und weil diese Gegenstände dem Pferdeliebhaber immer interessant sind. Der dritte Abschnitt, vom Ankaufe der Pferde, hat auch viele Verbesserungen und Zusätze erhalten. Der vierte Abschnitt, von der Pferdezucht, ist ebenfalls neu bearbeitet, nach Brougnone's, Hartmann's und Gotthard's Schriften. Der fünfte Abschnitt lehret die Abrichtung der Pferde, und ist durch Zusätze aus den Werken von Hünersdorf, Tenneker u. a. verbessert worden. Der sechste Abschnitt handelt von dem Sattel und von der Zäumung, und ist, den Styl abgerechnet, wenig geändert worden, weil derselbe, nach dem Urtheile

aller Kenner, überaus gründlich geschrieben ist. Der siebente und achte Abschnitt, welche von der Wartung der Pferde und vom Hufbeschlag handeln, sind wiederum beinahe ganz neu. Beim Hufbeschlag bin ich vorzüglich meinem verdienstvollen Lehrer, Herrn Professor Naumann, gefolget.

Einige Abschnitte der alten Auflage, z. B. der fünfte, welcher die Untugenden der Pferde abzugewöhnen lehret, und der sechste, welcher die Mittel anzeiget, durch welche dem Pferde ein gutes Ansehen gegeben werden kann, habe ich ganz weggelassen, und zwar, theils weil sie unwichtige Gegenstände enthielten, und theils weil die enthaltenen Materien schon in andere Abschnitte gebracht worden sind. Den Anhang, worinn Herr von Reitzenstein ein alphabetisches Verzeichniß der bei den Juden, sonderlich auf Roßmärkten, gebräuchlichen hebräischen Wörter und Redensarten liefert, so wie auch ihre Art zu zählen lehrt, habe ich ebenfalls weggelassen, weil man doch vonden jüdischen Roßhändlern betrogen werden wird, wenn man keine Kenntnisse vom äußern Baue des Pferdes

des besitzt. Sicherer wird man fahren, wenn man die drei ersten Abschnitte dieses Werkes fleißig studieret, und zugleich seine Sinne sein und Urtheil durch praktische Belehrung, bei den sichtbaren Gegenständen des Pferdes, zu üben und auszubilden sucht. Dadurch wird man eine recht anschauliche Kenntniß vom Pferde erlangen, und in Stand gesetzt werden, ein richtiges Urtheil darüber fällen zu können, und so wird man sich nach und nach den Namen eines gründlichen und vollkommenen Pferdekenners erwerben.

Was die Kupfertafeln anbetrift, so sind solche alle, bis auf diejenigen, welche zur Erklärung der Lehre vom Sattel und von der Zäumung gehören, weggelassen worden. Die meisten von ihnen sollen entweder äußere Krankheiten der Pferde anschaulich machen, oder die verschiedenen Landesarten der Pferde abbilden. Allein da sie den Originalen der Natur nicht getreu sind, und von ihnen auch kein Nutzen sich erwarten läßt, so hat man sie bei dieser neuen Auflage für entbehrlich gehalten.

Ich schließe diesen Vorbericht, indem ich diesen ersten Band des umgearbeiteten Pferdekenners der gütigen Nachsicht des Publikums empfehle, und wünsche nichts mehr, als daß derselbe eben so günstig aufgenommen werden möge, als meine frühern Arbeiten aufgenommen worden sind.

Im zweiten Theile werden die Krankheiten der Pferde vorkommen. Man wird bei dessen Bearbeitung kein System zum Grunde legen, sondern sich allein an Erfahrung halten; auch wird man sich dabei keiner solchen Ausdrücke bedienen, welche etwa Jemand unverständlich seyn könnten, damit dieses Werk für Jedermann brauchbar werde.

Ansbach,
im Juliimonat 1804.

Ammon.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Von der Naturgeschichte der Pferde.

Seite

Erstes Kapitel. Von der Naturgeschichte der Pferde überhaupt. - - - 1

Zweites Kapitel. Von den verschiedenen Landesarten der Pferde. - - - 14

Drittes Kapitel. Von dem Haar und den verschiedenen Farben der Pferde. - 42

Viertes Kapitel. Von den Gängen des Pferdes. 55

Zweiter Abschnitt.

Von der äußern Kenntniß der Pferde.

Erstes Kapitel. Von der Eintheilung des Pferdes. - - - - 61

Zweites Kapitel. Von der Vorhand oder dem Vordertheil des Pferdes. - 64

Seite

Drittes Kapitel. Von dem Leib oder dem Mittel-
theil des Pferdes. - - 104

Viertes Kapitel. Von der Nachhand oder dem Hin-
tertheil des Pferdes. - 113

Dritter Abschnitt.

Von dem Ankaufe der Pferde.

Erstes Kapitel. Von der Auswahl der Pferde. 122

Zweites Kapitel. Von der Kenntniß des Alters. 129

Drittes Kapitel. Von der Musterung der Pferde
im Stalle. - - - 138

Viertes Kapitel. Von der Musterung der Pferde
ausserhalb des Stalles. - 145

Fünftes Kapitel. Von den Betrügereien der Roß-
händler. - - - 155

Vierter Abschnitt.

Von der Zucht der Pferde.

Erstes Kapitel. Von den Gestüten überhaupt. 168

Zweites Kapitel. Von der Wahl der Beschäler und
Zuchtstuten. - - 176

Drittes Kapitel. Von der Wartung und Behand-
lung der Beschäler und Zucht-
stuten. - - - 181

Seite

Viertes Kapitel. Von der Art und Weise des Beschälens. – – – 185

Fünftes Kapitel. Von den Zeichen der Empfängniß und dem Gebähren. – 191

Sechstes Kapitel. Von der Wartung und Pflege der Stuten nach dem Gebähren. – – – – 198

Siebentes Kapitel. Von der Auferziehung und Wartung der Füllen, von der Geburt an, bis zu ihrer Dienstbestimmung. – – 201

Fünfter Abschnitt.

Von der Abrichtung der Pferde.

Erstes Kapitel. Von der Abrichtung der Pferde überhaupt. – – – 207

Zweites Kapitel. Vom Auf- und Absteigen und vom Sitz zu Pferde. – – 226

Drittes Kapitel. Von den Schulen, welche mit den Pferden vorgenommen werden. – – – – 235

Viertes Kapitel. Von dem Carousel. – – 240

Fünftes Kapitel. Von der Abrichtung der Pferde zum Ziehen. – – – 246

Sechster Abschnitt.

Von dem Sattel und von der Zäumung.

Erste Abtheilung.

Von dem Sattel.

Seite

Erstes Kapitel. Einleitung zu dem Unterricht von dem Sattel. - - 259

Zweites Kapitel. Von dem Sattel überhaupt. 262

Drittes Kapitel. Von der Anordnung des Sattelbaums. - - - 264

Viertes Kapitel. Von der Verfertigung des Sattelbaums. - - - 271

Fünftes Kapitel. Von den verschiedenen Arten von Sätteln. - - - 274

Sechstes Kapitel. Von dem Auflegen des Sattels. 275

Zweite Abtheilung.

Von der Zäumung.

Erstes Kapitel. Von der Zäumung überhaupt. 279

Zweites Kapitel. Vom Kappzaum und der Schußtrense. - - - 281

Drittes Kapitel. Von den Trensen. - - 282

Viertes Kapitel. Von der Stange und ihren Theilen. - - - - 285

Fünftes Kapitel. Von dem Mundstück. - 287

Sechstes Kapitel. Von der Kinnkette. - 292

Seite

Siebentes Kapitel. Von der Schärfe und Gelindigkeit der Stangen. - - 298

Achtes Kapitel. Von der guten Stellung der Pferde durch die Zäumung. - 303

Neuntes Kapitel. Von dem Maaß und der Gleichheit an dem Zaum, und wie dieses in Acht genommen werden muß. - - - 307

Zehntes Kapitel. Von der Art und Weise, wie die Stangen gemacht seyn sollen, und von den mancherlei Arten der Stangen. - - 312

Eilftes Kapitel. Von der Art, wie eine Stange muß angebracht werden. - 319

Zwölftes Kapitel. Von den Untugenden, welche man bei der Zäumung verhüten kann. - - - 324

Siebenter Abschnitt.

Von der Fütterung und Wartung der Pferde.

Erstes Kapitel. Von der Einrichtung der Ställe. 329

Zweites Kapitel. Von dem Futter und Getränke der Pferde. - - - 335

Drittes Kapitel. Von der Wartung und Behandlung der Pferde insbesondere. 344

Vier-

Seite

Viertes Kapitel. Von der Behandlung der Pferde auf Reisen. - - - 350

Achter Abschnitt.

Von dem Hufbeschlag.

Erstes Kapitel. Von der Geschichte des Hufbeschlags. - - - 355

Zweites Kapitel. Von dem Baue des Hufes. - 358

Drittes Kapitel. Von dem Beschlagen und der Behandlung der Pferde dabei. 366

Viertes Kapitel. Von den bei verschiedenen Nationen üblichen Beschlägen. 376

Fünftes Kapitel. Von dem Beschläge fehlerhafter Hufe. - - - 380

Sechstes Kapitel. Von dem Einschmieren und Einschlagen der Hufe. - - 391

Erster Abschnitt.

Von der Naturgeschichte der Pferde.

Erstes Kapitel.

Von der Naturgeschichte der Pferde überhaupt.

Das Pferd ist ein vierfüßiges, mit Hufen begabtes Thier, welches ein mit zwei Kammern und zwei Ohren versehenes Herz und rothes warmes Blut hat, meistens ein lebendiges Junges zur Welt bringt, solches vermittelst des Euters, und zweier daran befindlicher Zitzen, zwischen den Hinterfüßen säugt, und zur Nahrung Pflanzen wählt. Seine Stimme heißt Wiehern.

Unter allen Thieren ist ohnstreitig das Pferd, an allen seinen Theilen, am regelmäßigsten und zierlichsten gebauet. Die regelmäßigen Verhältnisse der Theile seines Kopfes geben ihm ein freies munteres Ansehen, welches durch das lebhafte Feuer seiner Augen, und durch die Schönheit seines Halses noch mehr erhöhet wird. — Der gerade Rücken, das gewölbte Kreutz, die schön gestellten Schenkel, erhöhen die angenehme Gestalt des Pferdes. — Indem der Haarschopf über

der Stirne seinem Kopf, und die Mähne dem Hals zur wahren Zierde gereichet, scheinen diese Zierrathen zugleich Stärke, Muth und Stolz anzukündigen. — Der lange schleppende Schweif deckt und endiget sehr vortheilhaft das Hintertheil, und schützt das Thier zugleich, durch seine freie Bewegung nach allen Seiten, vor dem peinigenden Ungeziefer. Alle Theile des Pferdes sind schön gebauet — alles ist harmonisch. Gerade Stellung und hohes Tragen des Kopfes verschönern noch das Ganze.

Dies stolze, muthige, kraftvolle Thier lebt in den meisten Gegenden der Erde ganz unter der Bothmäßigkeit des Menschen. Es ist diesem Gebieter mit Anhänglichkeit ergeben, und folgt willig seiner Führung, sowohl im Reiten als Fahren. Bei den Eindrücken, die es von ihm erhält, läuft es bald schnell, bald langsam, bald stehet es stille, wie es der Wink seines Herrn zu fordern scheint. Das gute Thier verläugnet sich selbst, um einem Tyrannen zu dienen, der ihm oftmals, bei weniger Nahrung, die schwersten Arbeiten auflegt — der es nicht selten so unmäßig anstrenget, daß es unter der Last der Arbeit erliegt, unbrauchbar wird, wornach es — zur Belohnung seines Fleißes — dem Wasenmeister überliefert wird. Dieser große Gehorsam ziehet dem willigen Thiere oftmals Krankheiten und einen baldigen Tod zu. Und bei allen diesen Tugenden wird das arme Thier noch häufig von Menschen unbarmherzig mißhandelt — von Menschen, welche vergessen, daß das Thier eben solche

che Sinneswerkzeuge hat, wie sie, und vermöge seines Körpers eben so empfindet *).

Die Nutzbarkeit des Pferdes ist ungemein ausgebreitet. Vom Herrscher bis zum Ackersmann, gebrauchen fast alle Menschen seines Dienstes, und es hat sich dasselbe in allen gesitteten Ländern fast unentbehrlich gemacht, so, daß ein beträchtlicher Theil des Reichthums, des Wohlstandes, der Stärke und Sicherheit des Staats in der Menge und Vortreflichkeit seiner Pferde bestehet. Was nützte ohne das folgsame Pferd die prächtigste Staatskarosse des Fürsten? Was wären die glänzendsten Aufzüge der Großen ohne geschmückte muthige Rosse? Wie mühvoll und beschwerlich würde dem Landmann die Bearbeitung des Ackers werden, wenn ihm nicht das Pferd am Pfluge zu Hülfe käme? Wie langsam und traurig müßten unsere ländliche Reisen von statten gehen? und wie spät würden wir Briefe und Nachrichten aus entfern-

*) In London ist ein löbliches Gesetz wider diejenigen, die mit dem Vieh unbarmherzig umgehen. Da die armen Thiere sich leidend verhalten müssen; so ist es der Menschheit einer aufgeklärten Nation würdig, sie wider die Grausamkeit der Menschen zu schützen. Solche Anklagen werden mit keiner Nachsicht behandelt, und die Strafen werden nach Beschaffenheit der Umstände eingerichtet. S. v. Archenholz England und Italien, 1ster B. 2ter Th. Leipzig 1786.

ten Gegenden erhalten, wenn nicht flüchtige Pferde den rollenden Wagen in schnelle Bewegung setzten, oder auf ihren Rücken die Kouriers und Postreiter mit erwünschter Geschwindigkeit von Station zu Station trügen? Wer ist nicht von der Nothwendigkeit der Pferde zur Beförderung der Handlung überzeugt, indem sie sowohl die Produkte der Natur, als der Manufakturen und des Kunstfleißes der Nation, auf schwerbeladenen Güterwägen, von einem Orte zum andern bringen? Welches Vergnügen gewährt ein schönes und schulgerecht abgerichtetes Pferd, sowohl auf der Reitbahn, als beim angenehmen Spazierritt? Wer kennt nicht den Nutzen des kühnen Kriegsrosses, welches den Streiter muthig ins Schlachtgetümmel trägt — die Gefahr siehet und ihr trotzet — und bereit ist, mit seinem Herrn zu siegen oder zu sterben? — Wer kennt nicht den Nutzen des schnellen Jagdpferdes, welches dem Wilde über Berg und Thal nachläuft, über Gräben und Hecken setzt, um seinem Herrn Vergnügen und Speise zu verschaffen?

Das edle Thier hat sich durch seinen Gehorsam, durch seinen Muth, durch seine Geschwindigkeit, Stärke und Treue dem Menschen unentbehrlich gemacht.

Die Geschwindigkeit der Pferde können wir nicht genugsam bewundern. Man hat englische Wettrennpferde vier englische Meilen in sechs Minuten und sechs Sekunden zurücklegen sehen. Man findet russische Pferde, welche in einem Tage fünf und zwanzig deut-

deutsche Meilen laufen. Der Araber reitet auf der Flucht den ganzen Tag, und läßt sein Pferd kaum einmal saufen.

Diese Geschwindigkeit der Pferde ist noch mit Stärke und Dauer vereint, und setzt sie in Stand, schwere Lasten über Berg und Thal zu ziehen oder zu tragen. Die sogenannten Heidhengste im Lüneburgischen, ziehen auf einem Karren auf ebenem Lande und über Berge zehn Centner.

Aber nicht bloß die Geschwindigkeit und Stärke, sondern auch die Treue unsers Lieblingthiers gegen einen Herrn, der es nicht mißhandelt, müssen wir bewundern. In einer hitzigen Affaire, zwischen den kaiserlichen Truppen und den Ruhestörern im österreichischen Pohlen, war ein Dragoner vom Regiment Savoyen verwundet liegen geblieben. Endlich hörte das Pferd die Stimme seines Herrn, kam herzu, und bewirkte durch diese Treue, daß sich dieser wieder auf dasselbe setzen und entkommen konnte *).

Wir finden in der Natur fünf Hauptgattungen von Pferden: das gemeine Pferd, das Zebrapferd,

*) Ein Pferd rettete Friedrich dem Einzigen in der Bataille bei Kunersdorf das Leben, und der dankbare König ließ dasselbe neben seinem Lustschlosse Sans-Souci begraben, und einen einfachen Leichenstein mit dem Namen des Pferdes setzen.

Der

das Quaggapferd, das kahlschweifige Pferd und das zweihufige Pferd.

Das gemeine Pferd, (Equus caballus. L.)

ist entweder zahm oder wild, behaart oder nackend.

Das zahme Pferd, (Equus caballus domesticus. L.)

stammt ursprünglich von dem wilden Pferde ab. Seine vielfachen Arten (Varietäten) rühren von der Einwürkung des Klimas fremder Weltgegenden, und von der zufälligen und künstlichen Kultur ab. Das zahme Pferd hat einen schönern Wuchs, als das wilde, einen mehr proportionirten Kopf, längere Mähnen und Schweifhaare, und kürzere und feinere Haare am übrigen Körper. Von der Verschiedenheit der zahmen Pferde nach ihrem Vaterlande, wird in dem folgenden Kapitel gehandelt werden.

Das

Der Landgraf von Hessen Homburg ließ einem von seinen treuen guten Pferden ein Monument setzen, und zwar mit diesem Verse:

Hier liegt das beste Pferd begraben,
Das alle Tugenden vereint;
Könnt' man ein Thier zum Freunde haben,
So läge hier mein Freund.

S. Hofmanns Kunst die Lebens- und Dienstdauer der Pferde zu verlängern, S. 472.

Das wilde Pferd, (Equus caballus ferus. L.)

ist gemeiniglich klein und sein Kopf in Betrachtung der übrigen Theile ungemein dick. Seine Ohren sind stark zugespitzt, und entweder in der Größe der Ohren des zahmen Pferdes, oder lang herabhängend, wie Eselsohren. Seine Augen sind lebhaft und feurig; die Mähnen sind kurz und kraus, und sein Schweif ist mehr oder weniger haarig, jedoch immer etwas kürzer als bei zahmen Pferden. Es ist mausfalb oder dunkelisabell, und seine Füße sind meistens von dem Huf bis zum Knie schwarz. Seine Haare sind sehr lang, und so dicht, daß man mehr einen Pelz als ein Pferdefell anzufühlen glaubt.

Die wilden Pferde laufen mit der äussersten Behendigkeit, und gewiß noch einmal so stark als ein zahmes Pferd. Sie fürchten sich vor dem geringsten Geräusche, und rennen davon. Lebendig gefangene wilde Pferde sind sehr schwer zahm zu machen und zur Arbeit zu gewöhnen. Alle Nachrichten kommen darinn überein, daß sie gewöhnlich schon das andere Jahr nach dem Verlaufe ihrer Freiheit sterben. Die wilden Pferde irren in grössern oder kleinern Heerden umher, und werden auf ihren Zügen allemal von einem vorangehenden Hengste angeführt. Wird ein solcher anführender Hengst getödtet, so zerstreut sich gewöhnlich die ganze Heerde *).

*) Zimmermanns geographische Geschichte des Menschen und der vierfüßigen Thiere, S. 180.

In Europa findet man noch wilde Pferde, an den Grenzen Pohlens, in Sardinien, in Bessarabien und in der kleinen Tartarei oder Taurien. Die wilden Pferde Sardiniens leben in unbewohnten wüsten Gegenden, und haben kurze struppige Mähnen, verschiedenes Haar, meistens braunes. Sie sind so wild, daß man sie auf keine Art zähmen kann, sondern sie nur erlegt, um das Fell zu gebrauchen.

Auf der Insel St. Domingo gibt es auch viele wilde Pferde, welche aber von den zahmen abstammen, die die Spanier dort hingebracht haben. Vor der Entdeckung von Amerika waren die Pferde daselbst unbekannte Thiere.

In den Provinzen Paraguay und Chili in Südamerika gibt es viele wilde Pferde, die ebenfalls in dieser Gegend nicht einheimisch sind. Die Spanier brachten nur sieben Pferde dorthin, und diese haben sich nun so vermehrt, daß sie eine Ebene von beinahe 200 Meilen bewohnen. Sie bleiben das ganze Jahr auf dem Felde, ohne anderes Futter, als das um sie herwachsende Gras. Wann im Winter das Gras welket, so welken sie auch, und ihre Farbe wird dunkler; wird das Feld wieder grün, so bekommen sie auch ihre vorige Farbe wieder. Es darf jedermann so viele fangen und sich zueignen, als er nur will. Wann sie gezähmt sind, so haben sie zwar manche Tugend an sich, werden aber doch vor jedem neuen Gegenstande scheu. Beschlagen läßt man sie nicht,

weil sie in solchem schlechten Preiße stehen, daß ein Hufeisen mehr als das Pferd selbst kosten würde.

Das nackte Pferd, (Equus caballus pilis carens.)

ist eine Art des gemeinen Pferdes. Es ist von mittlerer Größe, hat keine Mähne, auch keine Schweifhaare, und seine Haut ist über dem ganzen Körper glatt, glänzend schwarzgrau und gänzlich haarlos. Sie hat Aehnlichkeit mit der Haut des Negers, und glänzt, als wenn sie mit Fett eingerieben worden wäre. Sein Kopf enthält viel charakteristisches vom arabischen Pferde; seine Ohren sind zwar fein und gut zugespitzt, stehen aber etwas zu tief am Wirbel; sein Hals ist gut geformt, ist aber ohne Mähne und Haare, und die Haut macht dort mehrere gleichliegende Falten: die Lenden sind etwas lang und niedrig; das Kreutz abgeschliffen, und die Schweifrübe tief angesetzt. Uebrigens hat es eine gutgebildete Brust; schöne Schultern; gutgeformte Schenkel, mit starken und kräftigen Muskeln und Sehnen; auch feste und gutgestellte Hufe. Als etwas besonderes ist an diesem Pferde noch zu bemerken, daß seine Füße vom Knie bis an die Hufe beständig kalt sind. Vor einigen Jahren besaß die berliner Thierarzneischule ein solches nacktes Pferd *).

Siehe Naumann's Handbuch der Pferdewissenschaft 1ster Th. S. 22.

*) Man hat im südlichen Deutschland viel skandalöses Zeug von diesem nackten Pferde ausgesprengt. Unter

anderm

Das Zebra-Pferd, (Equus Zebra. L.)

wird von vielen Zebra-Esel, auch blos Zebra, und in seinem Vaterlande (das Cap) wilder Esel genannt.

Seine Farbe ist weiß; nur daß dieselbe von vielen gleichlaufenden braunen Streifen durchschnitten wird, welche an den Seiten des Kopfs herab, an den Füssen aber in die Queere gehen. Sein Kopf ist nicht schön, und nahet sich dem Kopfe des Esels; auch ähnelt sein Kreutz

---

andern erzählte man: Es wäre dieses Pferd in einem hohenlohischen Dorfe von einer Bauernstute gefallen, und hätte nachgehends durch eine Krankheit — die Haarschlechtigkeit — alle seine Haare verlohren. Ein frankfurter Roßhändler soll es auf Spekulation von dem Bauern um ein geringes Geld erkauft, und um einen ziemlichen Preis wieder an den Emigranten Alpi verkauft haben. Man erzählte weiter, daß die berliner Naturforscher sich hätten verleiten lassen, dieses Pferd für eine eigene Art des gemeinen Pferdes zu halten. Selbst im öhringer Wochenblatte und andern Zeitschriften soll dieses behauptet worden seyn. Allein, welcher Kenner sollte nicht alsbald unterscheiden können, ob die Hauthaare ausgegangen sind, oder ob die Haut niemals behaart gewesen ist? Welcher Pferdearzt kennt eine Krankheit, unter dem Namen Haarschlechtigkeit, bei welcher sämtliche Haare dem Pferde ausgehen? Gibt es nicht auch nackte Hunde? Fürst Repnin versicherte bei seiner Anwesenheit auf der berliner Thierarzneischule, daß er dergleichen Pferde schon in der Krimm gesehen habe.

Kreutz dem des Esels, ist aber schöner gerundet. Es mag dieses Thier in der Natur den Uebergang vom Pferd zum Esel machen.

Dieses vorzüglich schöne Thier ist in dem östlichen und südlichen Afrika, von Aethiopien an bis zum Cap, einheimisch, und von da weiter bis Congo, in welchen Gegenden es zuweilen heerdenweise angetroffen wird. Im Capland, oder beim Vorgebürge der guten Hofnung, ist das Zebra-Pferd gegenwärtig so selten geworden, daß man das Schiessen derselben hat verbieten müssen. Es ist selten, und sehr schwer zu zähmen, wenn man es nicht sehr jung habhaft werden kann *). Aus seiner Haut macht man Satteldecken und Decken über die Kutschengeschirre, die beinahe eben so schön und dauerhaft sind als die Tygerdecken.

Das Quacha- oder Quagga-Pferd, (Equus Quagga. L.)

ist dem Zebra sehr ähnlich, nur hat es an den Vorderbeinen und Lenden keine Streifen; auch sind seine Ohren kürzer. Sein Rücken ist kastanienbraun; der Bauch, die Füsse und Schenkel aber sind weißlich; der

Kopf

*) Der berühmte Levaillant hat ein weibliches Zebra einige Stunden geritten, und hält es für möglich, sie zu zähmen und zum menschlichen Dienst zu gewöhnen. S. Levaillants zweite Reise in das Innere von Afrika.

Kopf und die Vorhand sind bis in die Mitte mit regelmäßigen Striefen geziert.

Man trift von diesen Thieren ganze Heerden im südlichen Afrika an. Sie sind leichter als das Zebra zu zähmen; sind aber beherzter wie ein Pferd, und erschrecken selbst vor der Hyäne nicht, sondern verfolgen sie vielmehr. Ein Landmann am Cap hatte im Jahr 1775 ein Quaggapferd jung eingefangen, und nach und nach mit andern Pferden zum Ziehen gewöhnt. Es war weit stärker als diese.

Das kahlschweifige Pferd, (Equus hemionus.)

Dieses Pferd wird auch Dschiggetai genannt, und zeichnet sich vorzüglich durch einen blos am Rande behaarten Schweife aus. Ein überaus leichter Körper, schlanke Glieder, wildes und flüchtiges Ansehen, und schöne Farbe des Haars, sind seine vortheilhafte Seite. Sein Kopf ist schwer; seine Ohren sind etwas länger wie bei dem gemeinen Pferd, aber etwas kürzer, als an dem Esel. Seine Mähne ist von schwärzlichter Farbe, und kurz und kraus. Seine Brust und vordern Schenkel sind schmal, und nicht so fleischig als am Pferd; auch sein Hintertheil ist mager, und die Glieder überaus fein und hoch. Seine Hufe sind klein, eckigt, hart, und schwarz von Farbe. Der Rücken ist nach der Höhe gebogen; das Kreutz aber ist eckigt, wie beim Esel. Im Winter ist sein Haar zotig, im Sommer hingegen kurz und glänzend.

Seine

Seine Farbe ist lichtgelbbraun oder isabellfarb, die Mähne und der Schweif sind schwärzlicht, und längst dem Rückgrad läuft ein zierlicher schwarzbrauner Streif, der im Kreutz etwas breiter, gegen den Schweif aber wieder schmäler wird. Der Schweif ist beinahe einem Kuhschweife ähnlich; die Rübe ist dünn, mässig lang, völlig gerundet, und die untere Seite, vom After an bis in die Mitte, ganz kahl; das übrige desselben ist mit Borsten besetzt, welche an den Seiten mit dem Körper gleichfarbig sind, gegen das Ende hin immer länger und buschicht werden, und unten einen schwarzen, bis neun Zoll langen Büschel bilden.

Das Dschiggetai ist ausserordentlich schnell, so daß es kein gemeines Pferd bei weitem einholen könnte. Es kann deshalb nicht anders als durch List zum Schuß gebracht werden. Es ist sehr wild und nicht zu zähmen. Sein Vaterland ist Asien, und man trift es in den Wüsten der Mongoley heerdenweise, doch mehr in den Niederungen als in den hohen Gebirgen an.

Das zweihufige Pferd, (Equus bisulcus. Molin.)

Dieses Thier wird gewöhnlich Quemul oder Guemul genannt. Es hat Zähne und Ohren wie das gemeine Pferd, ist aber in Ansehung der Größe, Gestalt und Farbe dem Esel ganz ähnlich. Seine Stimme kommt der des Pferdes näher als des Esels; auch hat es einen schönern Kopf und keinen Streif über

den

den Rücken. Es wird dieses Thier im südlichen Amerika, auf den Gebürgen Cordilleras, und zwar auf den steilsten Klippen gefunden, weshalb es auch wegen seiner ausserordentlichen Geschwindigkeit sehr schwer zu fangen ist.

Zweites Kapitel.

Von den verschiedenen Landesarten der Pferde.

Fast in jedem Himmelsstriche oder Lande haben die Pferde einige sichtbare Eigenheiten an sich, welche machen, daß man ihnen ihr Vaterland oder ihre Abkunft gleich auf dem ersten Blick ansieht. Welcher Pferdekenner sollte wohl nicht sogleich das arabische Pferd von dem neapolitanischen, oder das türkische Pferd von dem friesischen Pferd unterscheiden können?

Woher rührt diese Verschiedenheit? Das Pferd kommt zwar in allen Himmelsstrichen fort, erreicht aber doch immer in einem Klima mehr Vollkommenheit, als in dem andern; und unfehlbar hat das Muster der vollkommensten Schönheit und Güte dieses Thieres auch seine beschränkte Heimath. Das ursprüngliche oder vaterländische Klima des Pferdes scheint Asien zu seyn; und zwar erstlich, weil dort die

schön-

schönsten Pferde angetroffen werden; und zweitens, weil diese daselbst niemals ausarten. Das Klima ist dort so mild, daß sie keinen andern Schutz als den Himmel bedürfen, und so gütig, daß sie alles finden, was zum freien Naturleben — zur Nahrung und Unterhalt, und zur reichlichen Vermehrung gehöret.

Wenn wir nun annehmen, daß Asien das ursprüngliche Vaterland der Pferde ist, so müssen wir auch glauben, daß die Pferde, welche unter andern Himmelsstrichen leben, die das Klima Asiens nicht haben, nach und nach an körperlicher Gestalt und guten Eigenschaften verlieren, d. h. ausarten. Diese Ausartung kann gewisse Grenzen nicht überschreiten, wenn nicht schon gewisse Lokalgebrechen in einem Lande vorhanden sind. In dem milden Klima Spaniens, kann das Pferd schon nicht so weit ausarten, als in dem kalten Norwegen oder Schweden, und auf der heißen Goldküste. Je mehr das Klima eines Landes von dem abweicht, aus welchem das Pferd ursprünglich herstammt, um so mehr muß die Nachkommenschaft verlieren.

So wahr es ist, daß die Verschiedenheit des Klimas mächtigen Einfluß auf die Eigenheiten in der Gestalt der Pferde verschiedener Länder hat; eben so gewiß ist es, daß Pflege, Wartung, Paarung u. s. w. auch vieles dazu beiträgt. Es gibt wohl kein Thier, auf welches die Kunst einen so großen Einfluß hat, als auf das Pferd. Eine gute Auswahl des Hengstes

stes und der Stute trägt zur Vervollkommnung dieses Thieres ungemein vieles bei. Die naturgemäße Erziehung vollendet endlich alles, was die Kunst thun kann.

Wir wollen nun die Pferderassen in den verschiedenen Ländern kennen lernen.

Die arabischen Pferde

werden für die schönsten in der Welt gehalten, und Englands, Spaniens und Siebenbürgens edelste Rassen, und die besten deutschen Gestütpferde stammen von denselben ab. Sie sind von mittlerm Schlage, aber von vorzüglich schöner Gestalt. Ihr Kopf zeichnet sich durch seine Schönheit aus: er hat eine gerade platte Stirn, gut angesetzte, aber etwas große Ohren, schöne lebhafte Augen, eine gerade Nase, aber etwas zu fleischige Ganaschen. Ihr Hals ist schön geformt; ihr Rücken und Lenden sind stark, und an der geraden schön gerundeten Kruppe ist der Schweif gut angesetzt. Ihre Schenkel sind muskulöse und stark, so daß sie, ohngeachtet solche meistens langgefesselt sind, doch nicht durchtreten.

Das arabische Pferd ist eher mager als fett; aber leicht, muthig, stark, von gutem Athem und zu wiederholten Märschen in seinem heißen Vaterlande geschickt. Auch nimmt es mit wenigem Futter vorlieb, und kann Hunger und Durst ertragen. Der Araber füttert sein Pferd in 24 Stunden nur einmal, und zwar zur Nachtszeit, wo er ihm einen Sack, in

dem etwas Gerste ist, um den Kopf hängt. Bei Tage tränkt er es blos zwei bis dreimal. Den Frühling läßt der Araber seine Pferde auf die Weide gehen, und die übrige Zeit nährt er sie mit Gerste.

Die Araber theilen ihre Pferde in drei Klassen ab. Zur ersten zählen sie diejenigen, die noch ganz rein sind, d. h. die ohne die mindeste Vermischung mit andern Rassen von dem Urgeschlechte abstammen. Sie nennen sie Koehläni oder Köhejle, d. h. Pferde, deren Abkunft man bereits seit zweitausend Jahre aufgeschrieben hat. Sie leiten den Ursprung dieser edlen Pferdeart von den Stutereien des Königs Salomo ab, und behaupten: wann solche Pferde in der Schlacht verwundet werden, so daß sie ihren Reiter nicht mehr tragen können, so begeben sie sich gleich hinweg, um ihn in Sicherheit zu bringen.

Der Araber schätzt diese edlen Pferde sehr, und verkauft zuweilen eins um zwei bis dreitausend und mehr Piaster. Der Nabob von Arcot hat dem König von England, im Jahr 1793, ein paar arabische Pferde zum Geschenke gemacht, welche ihm 27,000 Pagoden oder 10,000 Gulden kosteten.

Zur zweiten Klasse zählt der Araber alle jene Pferde, welche zwar von dem alten Geschlechte herstammen, aber doch durch die Vermischung mit andern Pferdegattungen zum Theil ausgeartet sind.

Zur dritten Klasse rechnet man endlich die gemeinen Pferde, deren Herkunft man nicht zuverlässig

angeben kann. Diese werden Kadschi, d. h. Pferde von unbekannter Abkunft, genannt, und sind blos zum Lastragen und andern gemeinen Arbeiten bestimmt.

Ein jeder Araber weiß das Haar, die Ahnen und den Namen seines Pferdes so gut als des Nachbars aufs genaueste. Er hält von seinen edlen Pferden ein genaues Geschlechts- und Abstammungsregister; bei der Begattung selbst ist die Obrigkeit mit Zeugen zugegen, welche gerichtlich eintragen, daß eine edle Stute von einem Hengste von eben dem Geschlechte besprungen worden; und so ist die Verartung oder Vermischung dieser Thiergattung unmöglich. Die Abstammungsregister werden jedem Käufer bei Erkaufung eines edlen Pferdes eingehändigt, aber sie müssen auch sehr theuer bezahlt werden.

Die Araber verkaufen ihre edlen Hengste, so wie die gemeinen Pferde, unter allerlei Bedingungen. Stuten von edlem Geschlechte aber verkaufen sie niemals; sie werden vom Vater auf den Sohn geerbt, als Heirathsgut gegeben; oder im Nothfall, wann der Eigenthümer sie nicht gut verpflegen kann, mit der Bedingung einem andern gegeben, daß er an ihren Füllen Theil habe, oder daß er sie nach einer gewissen Zeit zurückfordern kann.

Die Araber reiten lieber Stuten als Hengste, weil sie solche für behender und frömmer halten; auch fürchten sie das Wiehern der Hengste; denn da sie beständig mit ihren Nachbarn im Streite leben, und

öfter

öfter des Nachts Ueberfälle vornehmen, so würde das Wiehern der Hengste sie verrathen.

Die persischen Pferde

sind nächst den arabischen die schönsten und besten. Sie haben trockene, gerade, sehr selten gebogene Köpfe. Ihr Hals ist schlank, ihre Brust schmal, ihr Kreutz etwas spitzig, der Schweif gut angesetzt, und die Schenkel fein, aber kraftvoll.

Sie sind voll Feuer, wenn es gefordert wird, und doch wieder sehr geduldig. Sie sind sehr brauchbar und dauerhaft. Ihr Haar ist meistens von weiser Farbe. Man schätzt vorzüglich die, welche in den Ebenen Mediens bei Ispahan gezogen werden. Auch sind jene bei Persepolis, Ardebil und Derbent berühmt.

Von allen diesen Pferden kommen viele in das türkische Reich und nach Indien.

Die egyptischen Pferde

haben einen feinen, magern, etwas gebogenen Kopf; einen dünnen Hals; eine länglichte Kruppe mit hochangesetztem Schweif, und feine Schenkel. Sie gehören mit zu den schönsten Pferden, die man kennt.

Die Egyptier schätzen ihre Pferde, wie ihre Frauenzimmer, nach der Größe. Sie lassen sich ungemein gut abrichten; wenden sich schleunig und bleiben in einem Augenblick stehen. Doch sind sie nur zum Spazierenreiten bequem. Sie können keine son-

derlich weite Reisen thun, und bleiben öfters stehen, um sich tränken zu lassen.

Die tartarischen Pferde

sind zwar nicht groß, aber doch von mittelmäßigem Wuchse. Sie haben kleine leichte Köpfe; lange steife Hälse; hohe, aber dabei starke Schenkel, oftmals ein abgeschliffenes Kreutz, mit niedrig angesetztem Schweif; aber immer ungemein harte, doch etwas schmale Hufe. Ihre Vorzüge bestehen in einer besondern Stärke, Muth, Stolz, lebhaftem Feuer, Leichtigkeit und einem sehr flüchtigen Laufe. Sie können ausserordentlich Hunger und Durst ertragen. Man läßt sie wohl zwei bis drei Tage beinahe ohne Unterlaß fortlaufen, vier oder fünf Tage leben, ohne sie mit etwas anderm, als alle acht Stunden mit einer Handvoll Gras zu füttern, und ihnen unter vier und zwanzig Stunden etwas zu saufen zu geben.

Daß diese Pferde so schwere Strapatzen erdulden können, rühret wohl daher, daß sie vor dem sechsten bis siebenten Jahre nicht angestrengt werden. Sie laufen ohne alle Aufsicht in großen Heerden frei umher. Wenn ein Tartar eine solche Heerde anlegt, zeichnet er einige Stuten und ein paar Hengste, und daran erkennt er sein Eigenthum. Die Hengste sind nachher die Aufseher der Heerden und führen sie an. Aus diesen Heerden fängt nachgehends der Tartar seine Pferde zum Gebrauch her aus.

Die Tartarn spalten ihren Pferden die Ohren, und schlitzen ihnen die Nasenlöcher auf; letzteres geschieht, weil sie behaupten, daß die Pferde mit aufgeschlitzten Nasenlöchern leichter athmen, und deshalb auch besser laufen und schwimmen. Die besten dieser Pferde kommen aus der großen Tartarei; in der kleinen Tartarei rühmt man sich einer eigenen Art von Pferden, die von den Einwohnern so sehr geschätzt werden, daß sie keine auffer Landes verkaufen.

Die türkischen Pferde

stammen größtentheils von den arabischen, persianischen und tartarischen ab; denen sie auch den Eigenschaften nach ähnlich sind, aber doch nicht an Schönheit und Güte beikommen. Ihr Hals pflegt mehrentheils allzumager und schmal, ihr Körper zu lang und ihre Schenkel gar zu dünne zu seyn. Sie sind übrigens lebhaft, geschwind, vermögend und von gutem Athem.

Die Türken selbst schätzen die Pferde, welche sie aus Arabien und Persien bekommen, höher als ihre Landesart.

Die barbarischen Pferde

nennt man auch mohrische Pferde, oder ganz kurz weg Barben. Ihr Vaterland ist Afrika, und zwar Tunis, Tripolis, Fetz und Marokko. Sie stammen wahrscheinlich aus Arabien her, von wo aus sie in ältern Zeiten nach Afrika mögen gebracht worden seyn.

Sie sind von mittlerer Grösse, und zwar nicht über vier Fuß acht bis neun Zoll hoch. Sie haben einen schönen kleinen Kopf, und daran oftmals eine etwas krumme Nase; einen dünnen langen Hals, mit wenig Mähnenhaaren; eine etwas lange Kruppe, mit hochangesetztem Schweif, gutgebaute, trockene, wenig behaarte Schenkel, mit etwas langen Fesseln.

Man trift diese Pferde zwar von allen Farben an, doch siehet man sehr viele Grauschimmel unter ihnen. Ihr Gang ist ziemlich nachläßig. Es fehlt ihnen aber, wenn sie gut gearbeitet werden, weder an Geschwindigkeit noch an Kräften. Ihrer Leichtigkeit wegen sind sie zu flüchtigen Läufern ungemein vortheilhaft zu gebrauchen, so daß man sich ihrer auch in Afrika zur Straussenjagd bedient. Sie sind ausserordentlich dauerhaft, ja beinahe gar nicht zu Grunde zu richten, und man sagt deshalb von ihnen: daß sie zwar sterben, aber niemals altern, weil sie ihre Kräfte bis ans Ende behalten.

In Europa sollen die barbarischen Pferde Füllen zeugen, die weit grösser als in ihrem eigenthümlichen Vaterlande werden.

Die englischen Pferde

stammen größtentheils von den arabischen und barbarischen Pferden ab, und haben auch mit diesen viele Aehnlichkeit, nur daß sie viel grösser sind. Unter den europäischen Pferden verdienen sie gegenwärtig den ersten Rang nach den türkischen; ja sie übertreffen

diese

diese nicht selten noch an Schönheit. Sie haben einen schönen trockenen Kopf, und meistens einen hohen wohlgebogenen Hals; ein hohes mageres Widerrüst; leichte aber auch oft steife Schultern; einen geraden Rücken, und einen an einer schönen Kruppe gutangesetzten Schweif.

Die englischen Pferde sind stark und zu harten Arbeiten geschickt; und dienen deshalb vorzüglich zur Jagd und zum Wettlauf. Diejenigen, welche von arabischen oder barbarischen Voreltern abstammen, und deren Geschlechtsregister beweiset, daß sie mit keiner gemeinen Art verwandt sind, heißt man Blutpferde. Es sind diese Pferde sehr theuer, vorzüglich wenn sie von einem bekannten Renner abstammen *).

*) In London wurde vor drei Jahren ein Wettrennpferd, Namens Potoovo, für 1500 Pfund Sterling verkauft.— Vor einigen Jahren verauctionirte der berühmteste Besitzer englischer Wettrenner, Herr Cookson, seinen ganzen Marstall. Diamond und Sir Harry, welche die besten Läufer in England waren, verkaufte er für 940 Pfund Sterlinge; den Scrub für 225; Jark Chance für 170 Pfund Sterlinge u. s. w. Man wird sich nicht mehr so sehr über den hohen Preis dieser Pferde wundern, wenn man höret, daß reiche Partikuliers ihre Stuten 100 englische Meilen weit und noch weiter zu solchen berühmten Hengsten schicken, um sie bedecken zu lassen. Solche Hengste haben schon öfters während einer Beschälzeit ihrem Herrn 2500 Pfund Sterlinge Sprunggeld eingetragen.

Bei Neumarket, einem schönen Flecken in der Landschaft Suffolk, wird auf einer Ebene im April und October das Wettrennen angestellt, wobei sich eine unglaubliche Menge Volks einfindet. Der König selbst, und viele vom hohen Adel, haben, um des Wettrennens wegen, in Neumarket ihre eigenen Häuser. Das Wettrennen kostet vielen englischen Grossen jährlich ansehnliche Summen. Der Prinz von Wallis hat im Jahr 1792 dem Wettrennen auf immer entsagt, und erspart dadurch jährlich 25,000 Pfund Sterlinge. Er ließ damals in London die zum Wettrennen gehabte Pferde für 3,836 Pfund versteigern, und doch sollen sie ihm fünfmal so viel im Ankauf gekostet haben.

Es ist wahr, daß man in England wirklich verschwenderisch beim Ankauf der Wettrennpferde ist, aber dagegen können mit einem Pferde, wenn es den Preis davon trägt, auch grosse Summen gewonnen werden. Ihre Geschwindigkeit können wir nicht genug bewundern. Die berühmten Rennpferde, Sterling, Childers und Germain, legten mehr als einmal eine englische Meile in einer Minute, mithin 82 ½ Fuß in einer Sekunde zurück.

Man darf aber keineswegs glauben, daß alle englische Pferde so geschwind und schön sind; nein, die häufige Einführung ausländischer Pferde hat mehr unterschiedene Arten derselben hervorgebracht, als man wohl nicht in irgend einem Lande antreffen möchte. Jede dieser Arten ist daselbst durch gute

Wartung und häufige Vermischungen zu einer Vollkommenheit gebracht worden.

Die englischen Jagdpferde sind eine Vermischung von Renn- oder Blutpferden mit andern, die mehr Stärke, aber weniger Geschwindigkeit besitzen. Durch diese Vermischung werden die Jagdpferde vermögend, und erhalten Stärke und Geschwindigkeit, mit Muth und Feuer zugleich vereint.

Die englischen Zugpferde stammen von einer Vermischung der Jagdpferde mit grossen flammländischen Stuten her. Sie sind von ausserordentlicher Stärke, und man siehet zu London Pferde, die auf einem ebenen und kurzen Platze allein 6,000 Pfund fortzuschleppen vermögend sind, und welche die Hälfte dieses Gewichts, ohne sich anzugreifen, eine beträchtliche Weite hinwegbringen würden. Die Stärke der Last- oder Müllerpferde, welches aber gewöhnlich Flammländer sind, ist noch viel ausserordentlicher. Einige tragen wohl drei Maas, jedes siebenzig englische Pfunde schwer.

Der Handel mit englischen Pferden ins Ausland ist sehr groß, und bringt jährlich ansehnliche Summen ins Land.

Die spanischen Pferde

waren sonst viel berühmter als gegenwärtig; doch gehören die alten ächten Spanier immer noch zu den

gutangesetzte Ohren, große feurige Augen, und eine mäßig gebogene Nase *). Ihre Hälse sind stark und mit einer vollen Mähne gezieret; ihre Widerrüste sind mehr fleischicht als scharf; die Brust etwas breit, die Lenden mehrentheils niedrig, die Kreutze lang und rund, und der Schweif ziemlich gut angesetzt und stark behaart. Die Schenkel sind gut geformt; die Fesseln sind oftmals lang und die Hufe schmal.

Die spanischen Pferde von der guten Art unterscheiden sich durch die starken Bewegungen in ihrem Gange, durch eine vorzügliche Geschwindigkeit, durch ein stolzes edles Ansehen, durch ein rasches Feuer und durch Muth. Da sie bei diesen schätzbaren Eigenschaften auch noch fromm und gelehrig sind, so dienen sie vorzüglich zu Paradepferden, auf der Reitbahn und für hohe Offiziere. Sie sind stark bei Leibe und von mittlerer Grösse, von 4 Fuß 8 bis 10 Zoll, ja bis 5 Fuß.

Man hat in Spanien zweierlei Gattungen von Pferden, nämlich die gemeinen Landpferde und die vornehmen. Erstere zeichnen sich durch nichts als durch ihre Stärke und Dauerhaftigkeit aus; letztere sind die oben beschriebenen schönen Thiere. Aus der Provinz Andalusien, und zwar aus den dortigen Gestüten, kommen die schönsten Pferde. Nach diesen sollen jene, welche auf den Gebirgen bei Cordua, und die,

*) Die Spanier nennen diese Nase Carners.

die, welche in Valenzia gezogen werden, den Vorzug verdienen.

Die vornehme oder schöne Pferderasse wird in Spanien täglich seltener. Man betreibt dort gegenwärtig stark die Maulthierzucht, und vernachläßigt dabei die Pferdezucht. Selbst der König von Spanien fährt fast immer mit Maulthieren. Sonst war die Ausfuhr eines Hengstes aus Spanien, ohne königliche Erlaubniß, wie ein Menschenmord bestraft; gegenwärtig gehen die wenigen guten Hengste ungehindert aus dem Lande.

Die italienischen Pferde

sind vor diesem mehr geschätzt worden, als gegenwärtig, und vorzüglich standen die aus dem Königreiche Neapel im Ruf. Durch den vorigen alles verheerenden Krieg hat in Italien die Pferdezucht auch sehr gelitten, und es sind die besten Gestüte eingegangen.

Die italienischen Pferde haben dicke schwere Köpfe, Eselskreutze, Hängbäuche und enge Hüfe; auch sollen ihre Schenkel sehr zu Hautkrankheiten geneigt seyn.

Wenige von diesen Vorwürfen treffen die neapolitanischen und polesinischen Pferde. Die neapolitanischen Pferde haben in der Gestalt und im Gange viel Aehnlichkeit mit den spanischen Pferden; nur sind sie nicht so gelehrig und folgsam, sondern im Gegentheil falsch, boshaft und äusserst widerspenstig.

stig. Sie sind groß, haben einen fleischichten Hals und Widerrüst, und einen Rammskopf. Sie sind hochbeinig; auch gleichen ihre Kruppen denjenigen der Maulthiere. Ihr Gang ist stolz und majestätisch, und daher sind sie zum Reiten unbequem, und dienen besser zu Staats- oder Prachtzugpferden. Man findet diese Pferde beinahe in allen Provinzen des Königreichs Neapel; doch am schönsten in Terra di Lavoro, di Otranto, di Barri, in Calabrien, und in Apulien, wo fast jeder Gutsbesitzer ein kleines Gestüt unterhält.

Nach den neapolitanischen Pferden haben in Italien die poleſinischen den Vorzug. Sie sind groß, schön gebauet, und ihr schöner Kopf sitzt an einem noch schönern Halse. Alle ihre Theile sind schön, bis auf der zu schmalen Brust und die etwas kleinen Augen.

Das königlich sardinische Gestüte zu Chivasso lieferte sonst schöne Kutschenpferde, ist aber während dem leidigen Kriege eingegangen.

Die französischen Pferde

sind in der Schönheit und Güte sehr unterschieden, und nicht sonderlich berühmt. Man hat in Frankreich ausserordentliche Summen auf die Pferdezucht verwendet, aber doch keine Verbesserung im Ganzen zu Stande gebracht *). Die Pferde aus Limousin und aus der

*) Der Minister Bertin ließ (nach dem Beispiele des grossen Colberts) im Jahr 1779 aus Egypten und Syrien

der Normandie verdienen vor allen französischen Pferden den Vorzug.

Die limousiner Pferde sind von mittlerer Grösse, und gleichen sehr den Barbaren. Sie haben einen feinen trocknen Kopf; einen nicht starken Hals, der sich aber viel dem Hirschhalse nähert; starke und gutgestellte Gliedmassen und schöne Hufe. Uebrigens sind sie sehr leicht, schnell, zahm, gelehrig und mit wenigem zu unterhalten. Ihre Ausbildung gehet sehr langsam von statten, so daß sie, ohne Nachtheil für die Zukunft, nicht vor dem sechsten, ja wohl gar vor dem siebenten Jahre gebraucht werden können.

Die normännischen Pferde sind nach den Limousinern die schönsten in Frankreich. Sie haben trockene Köpfe, gutangesetzte Hälse, gutgerundete Kruppen und kraftvolle Schenkel. Sie sind vom Schlage der Reitpferde, ziemlich groß und robust, wachsen eher aus als die Limousiner, und sind im Kriege und auf Reisen gut zu gebrauchen.

In der Niedernormandie und in Contentin werden schöne Kutschenpferde gezogen, die stark und dauerhaft, aber doch nicht so schwer als die niederländischen Pferde sind; sie zeichnen sich durch einen sogenannten

---

rien vier und zwanzig Hengste, jeden zu 15,000 Livres kommen, und sie in die königlichen Gestüte austheilen. — Siehe Hartmanns Anleitung zur Verbesserung der Pferdezucht.

nannten Hechtkopf aus. Auch die übrigen Provinzen Frankreichs liefern brave Pferde, obschon nicht in solcher Menge und Güte. So findet man in Franche Comte' und Boulonnais gute und starke Zugpferde; auch fehlt es in Auvergne, in Poitou, in Morvant und Burgund nicht an guten Kleppern.

Die jetzige Regierung in Frankreich wendet große Summen auf die Pferdezucht, und hat schöne und zweckmässige Landgestüte errichtet. Sie hat die Einbringung englischer Pferde wiederholt verboten, und dadurch bewirkt, daß die Pferdezucht in Frankreich immer mehr zunimmt. Durch diese zweckmässigen Anstalten wird sich die Pferdezucht in Frankreich so schnell erheben, als sich die französischen Fabriken und Manufakturen empor geschwungen haben *).

Die dänischen Pferde

dienen vorzüglich zu Zugpferden. Sie haben einen etwas schweren Kopf, eine breite Brust, lange niedrige Lenden, und ein in Vergleichung mit der Breite des Vordertheils allzuschmales Kreutz. Ihr Schweif ist

---

*) Nur allein im Calvados Devartement hat der Minister Chaptal im vorigen Jahre folgende Prämien ausgesetzt: Für denjenigen, welcher auf den nächsten Roßmarkt von Quibray den besten Hengst von ächter normännischer Rasse bringt, 1500 Franken; für den nächsten 1000; für die beste Stute der nemlichen Rasse 800; und für die nächste beste 500 Franken.

ist lang, voller Haare, und gibt ihnen ein schönes Ansehen. Ihr Gang ist anmuthig und leicht, und sie sind deshalb im Kriege und in die Gespanne sehr vortheilhaft zu gebrauchen. Man sucht jetzt in Dänemark die Pferdezucht zu veredeln, und der König hat deshalb im Jahr 1799 spanische Pferde kommen lassen. Das königliche Gestüte in Friedrichsburg soll gut eingerichtet seyn; auch gibt es dort noch verschiedene Privatstutereien, die grossen Handel mit Pferden treiben. Vorzüglich werden die Pferde von der Insel Alsen geschätzt; und es ist merkwürdig, daß fast alle Pferde dieser Insel Füchse sind. Der Pferdehandel soll ein Haupthandelszweig in Dänemark seyn, und jährlich beinahe eine Million Thaler ins Land bringen. Im Jahr 1797 sind aus Dänemark und den dazu gehörigen Herzogthümern 16,000 Pferde in fremde Länder gegangen. Die meisten gehen ins Reich, nach Frankreich, Oesterreich und Rußland.

Die deutschen Pferde

verdienen vorzüglich unsere Aufmerksamkeit. Sie sind in der Gestalt und in der Güte ausserordentlich verschieden. Man ziehet in manchen deutschen Gestüten Pferde, die gewiß allen andern edlen Rassen, die Araber ausgenommen, gleich kommen. Die meklenburger und hollsteiner Pferde sind in Deutschland vorzüglich berühmt.

Die meklenburgischen Pferde haben einen trocknen, schönen und geraden Kopf; einen gut-

geform-

geformten Hals; eine gerade Kruppe, mit gutangesetztem Schweif; sie sind gut geschlossen, und haben kraftvolle schöne Schenkel. Auch sind sie dauerhaft und taugen sowohl zu Reit- als Zugpferden.

Es gibt im Herzogthum Meklenburg schöne Privatgestüte; als die Gestüte des Grafen von Pleß zu Ivenack, des Herrn von Devitz zu Milzow, des Herrn von Oerzen zu Lübersdorf, des Herrn von Rieben zu Matzdorf, des Grafen Moltke in Wolde, u. s. w.

Die hollsteinischen Pferde gehören zwar mit zu den berühmtesten Pferden in Deutschland; haben aber bei weitem nicht die Schönheit und Ausdauer wie die Meklenburger. Sie haben größtentheils Rammsköpfe; eine gutgebaute Vorhand; aber meistens ein abschüssiges, gespaltenes Kreutz, mit niedrigangesetztem Schweif; auch haben sie häufig platte Hufe. Es geschieht nicht selten im Reiche, daß hollsteinische Pferde für meklenburgische verkauft werden. Die meklenburgischen Pächter kaufen viele Fohlen in Hollstein und Frießland auf, lassen sie ein Jahr lang meklenburgisches Futter fressen, und verkaufen sie dann für wahre Metlenburger. Die hollsteinische Pferderasse hat seit mehrern Jahren an Schönheit und Dauerhaftigkeit beträchtlich abgenommen, weil man daselbst seit dieser Zeit Hengste und Stuten zu früh zur Fortpflanzung braucht. Unvollkommene, noch nicht ausgebildete Aeltern können keine vollkommene — keine starke, gesunde Kinder zeugen.

In schwedisch Pommern wird ein gedrungener, nicht ganz übel gestellter, aber etwas plumper Schlag von Pferden gezogen, die auch bisweilen für Meklenburger verkauft werden. Die meisten sind etwas kuhhässig, größer und plumper als die Meklenburger, die Bewegung ihrer Hinterfüsse ist nicht so bestimmt, sondern kraftlos und schwankend, auch greifen sie mit den Vorderfüssen nicht so weit vor. Uebrigens sind sie stark, fromm und zu Wagenpferden gut zu gebrauchen.

Im Hanöverschen ist durch die Landstutereien in wenig Jahren die dasige schlechte Pferdezucht so ausnehmend verbessert worden, daß es in andern Staaten Aufmerksamkeit erweckt hat. In Hanover und Zelle standen 200 Hengste, die in einem Jahre (1789) beinahe 7,000 Stuten belegten, wovon über 3,500 Fohlen gewonnen wurden. Man bedenke, was dadurch, in wenigen Jahren, die Pferdezucht gewinnen mußte. Schade nur, daß durch den leidigen Krieg das gute unschuldige hanöversche Land so arg mitgenommen wird. Das Hauptgestüte in Rosenburg ist verstreuet, und die besten Pferde sind nach England geschickt worden. Die guten Landgestüthengste wurden in Kuppeln nach Frankreich geführt, und so die schönen zweckmässigen Landgestütanstalten im Kurfürstenthume Hanover zertrümmert.

In Sachsen werden in einigen Gegenden an der Elbe und Mulde, in Thüringen, im sogenannten

Schraden, in einem Theile der Niederlausitz u. s. w. gute Pferde gezogen. Im Kurkreis ziehet man ebenfalls brave Pferde, die meist alle von gedrungenem Leist, wenn auch von keiner schönen, doch sehr gefälligen Form, und gewöhnlich sehr gut gestellt sind. Ihr Temperament ist sehr ruhig und willig. Ihr Bau hat von dem meklenburgischen Pferde viel ähnliches; nur die breite Stirn, das Charakteristische der ächt meklenburgischen Pferde, mangelt ihnen.

Im Jahr 1792 wurde in Sachsen auch eine Landbeschälungsanstalt von 50 Hengsten errichtet. Die Beschäler, welche aus den kurfürstlichen eigenthümlichen Gestüten genommen werden, werden gegen das Frühjahr im ganzen Land ein 21 Stationen vertheilt. Durch diese Anstalt nimmt die Pferdezucht in Sachsen täglich zu. In den kurfürstlichen Privatgestüten zu Merseburg, Torgau, Krayscha, Döhlen, Wendelstein und Vesra ziehet man ebenfalls schöne und gute Pferde. Im erfurter Gebiete werden von den Landleuten viele Pferde gezogen.

Im fränkischen Kreise ist die Pferdezucht nicht bedeutend, und dieses rühret allein von dem Mangel an zweckmässigen Landgestütanstalten her. Die Fürstenthümer Ansbach und Bayreuth verlohren im Jahr 1798 ihre braven Landbeschäler durch Aufhebung des Landgestüts, und nun nimmt die Pferdezucht in diesen Ländern immer mehr und mehr ab. Von der Pferdezucht im Würzburgischen und Bambergischen ist nichts erhebliches zu sagen. Die Pferde aus dem klei-

nen würzburgischen Gestüte Rothenfels sind im vergangenen Jahre nach München abgeführt worden.

Im Würtembergischen werden viele und gute Pferde gezogen, welches die dortigen zweckmässigen Landgestütanstalten sehr befördern. Das Hauptgestüte Marbach ist wegen seiner schönen Pferdezucht berühmt. Die dortigen Pferde zeichnen sich durch einen schmalen magern Kopf, hübschen Hals, freie Schultern, gutes Kreutz und kraftvolle sehnigte Schenkel aus. Die Fohlen, welche in Marbach fallen, werden theils in St. Johann, theils in Offenhausen erzogen. Im übrigen schwäbischen Kreise, das Badische ausgenommen, ist die Pferdezucht unbedeutend. Im Marggrafthum Baden ist im Jahre 1753 eine Landbeschälungsanstalt errichtet und dadurch die Pferdeart im Lande sehr verbessert worden. Die kurfürstliche Stuterei zu Stutensee und Seehof soll sehr einträglich seyn.

Im bayrischen Kreise sucht man jetzt sehr die Pferdezucht zu vermehren und zu verbessern. Der Kurfürst hat vor einigen Jahren 24 normännische Hengste kommen lassen, welche im Lande zum Beschälen gebraucht werden. Dadurch kann die in Bayern sehr unbedeutende Pferdezucht, wenn die Anstalten zweckmässig eingerichtet werden, bald verschönert und vermehrt werden.

Die preussischen Pferde

haben einen geraden schöngebildeten Kopf, gut angesetzte Ohren und lebhafte Augen. Ihr Hals ist lang, schön proportionirt, und der Kopf an demselben gut angesetzt. Sie haben einen hohen Widerrüst, einen geraden Rücken und ein gerades sanft gerundetes Kreutz, mit gut angesetztem Schweif. Viele von ihnen haben Rammsköpfe, und sind oft etwas hochbeinigt und langgefesselt. Uebrigens sind sie groß, feurig und haben im Gange viel Bewegung. Die Ausbildung der preussischen Pferde folgt gemeiniglich erst mit dem sechsten Jahre, dafür sind sie aber auch dauerhaft und werden sehr alt.

Im preußischen Litthauen ist zu Trakehnen ein großes königliches Hauptgestüte, woselbst eigentlich die beschriebenen Pferde gezogen werden. Nächst diesem sind in Ostpreussen vier Landgestütmarställe, in welchen über 250 Stück Beschäler stehen, welche die Bauernstuten belegen. Seit dem Jahr 1787 ist durch diese Anstalt die Pferdezucht in Ostpreussen so verbessert und vermehrt worden, daß sich nun daselbst ein grosser Theil der Kavallerieregimenter remontiren kann. In Westpreussen sind ebenfalls zwei Landgestütmarställe, und zwar zu Marienwerder und Münsterwalde. In der Mittelmark, im Kurfürstenthume Brandenburg, ist ein schönes englisches Gestüte bei Neustadt an der Dasse, wo schöne Reitpferde für den König, und schöne Beschäler für die Landgestüte gezogen werden. Auch sind im Brandenburgischen zwei Landgestütanstal-

ten, durch welche man die Pferdezucht im Kurfürstenthume selbst und im Herzogthum Magdeburg zu verbessern sucht. Heil dem grossen Regenten! der so grosse Summen aufwendet, um in der verbesserten Pferdezucht dem Landmanne eine neue Erwerbsquelle zu öffnen. Die vortreflichen Einrichtungen zur Verbesserung der Pferdezucht in Preussen verdienen überall nachgeahmt zu werden.

Die niederländischen Pferde

taugen vorzüglich vor die Kutschen, und sind auch in Frankreich die gewöhnlichsten Kutschenpferde. Die vorzüglichsten von ihnen kommen aus Friesland. Und diese sind groß und stark von Körper; haben einen schweren Kopf und kurzen starken Hals; einen breiten Rücken, und ein breites gespaltenes Kreutz, mit niedrig angesetztem Schweif. Ihre Schenkel sind stark, etwas gerundet und dick mit Haaren bewachsen; und ihre Hufe sind groß und platt.

Die flandrischen Pferde stehen weit unter den friesischen, und haben große Köpfe und platte Hufe; auch sollen sie leicht wäßrigte Geschwülste an den Schenkeln bekommen. In Jülich und Bergen werden auch ziemlich gute Pferde gezogen.

Die ungarischen und siebenbürgischen Pferde

sind vom Mittelschlage, aber gute Reitpferde. Sie haben etwas schwere Köpfe und enge Nasenlöcher;

auch sind sie sehr dauerhaft und nicht leicht zu ermüden, und können Hitze und Kälte, Hunger und Durst ertragen. Viele dieser Pferde wurden während des Kriegs zwischen Oesterreich, Rußland und der Pforte an Nichtkenner für ächte türkische oder wohl gar arabische Pferde verkauft.

In Sclavonien bleiben die Pferde Tag und Nacht auf der Weide, und erhalten niemals Haber. Sie sind deshalb klein, und es fehlet ihnen zu anhaltenden Arbeiten an Kräften. Wenn sie im frühen Alter in Stall genommen und gut gefüttert werden, so werden sie noch gute Reitpferde.

Die polnischen Pferde

sind mehr klein als groß, aber dauerhaft, und gut zu gebrauchen. Ihr Kopf ist, ausser den etwas starken Ganaschen, gut geformt; bisweilen ist er aber auch gegen den übrigen Körper unverhältnißmässig, und entweder zu klein oder zu groß. Sie sind größtentheils hirschhälsig; haben einen starken geraden Rücken, starke kurze Lenden, oft ein schönes, bisweilen aber auch ein abgeschliffenes Kreutz. Ihr Schweif ist gewöhnlich gut angesetzt, ihre Schultern sind platt, ihre Schenkel kraftvoll; ihre Hüfe aber sehr häufig fehlerhaft.

Die polnischen Pferde sind meistens voller Untugenden, lassen sich nicht nach den Zähnen, nach der Zunge oder den Augen sehen, und schlagen und beissen. In Pohlen werden so viele Pferde gezogen, daß

man

man auf manchen Roßmärkten bei 9,000 Stück und noch mehr Pferde sehen kann.

In einem solchen großen Reiche, wie Polen ehemals war, muß natürlich die Pferdeart nicht allenthalben gleich schön und gleich fehlerhaft seyn. Daher trift man schönere und häßlichere polnische Pferde an. Die polnischen Pferde, welche aus der Provinz Podolien kommen, heißt man Bachmetten. Sie sind ungemein dauerhaft, und haben lange Mähnen, vorgebogene Stirnen, und breite, aber ungemein starke Hüfe, welche des Hufeisens gar nicht bedürfen. Sie können Tag und Nacht ohne Futter fortlaufen, wenn sie nur unterwegs ein Maul voll Gras abzurupfen bekommen. Im Winter bekommen sie lange und krause Haare, im Sommer aber werden sie wieder glatt.

Die russischen Pferde

sind dauerhaft und besitzen Muth und Stärke. Ihr Körperbau hat wenig Auszeichnendes, doch gibt es auch schöne Pferde in Rußland. Sie sollen bei wenigem Futter weite Reisen machen können, und zum Theil ausserordentlich schnell seyn. Daß übrigens in Rußland, als einem so ungeheuern Reiche, die Pferde sehr verschieden seyn müssen, verstehet sich von selbst. Die Jaikischen Kosaken, Kalmuken, Tungusen u. a. m. halten viele Pferde, und essen das Pferdefleisch und trinken die Stutenmilch. Von den Burjäten, der reichsten Nation in Siberien, hat oft ein

Herr mehrere tausend Stück Pferde; das Fleisch und die Milch von denselben ist ihr größter Leckerbissen. Die Kirgisen haben grössere Pferde als die Kalmuken. An Wildheit und Flüchtigkeit kommen sie ihnen aber gleich, und sind auch allenfalls gewöhnt, den ganzen Winter ihr Futter unter dem Schnee hervorzuscharren, wodurch dem übrigen Vieh zugleich das Weiden erleichtert wird.

Die schwedischen Pferde

sind klein, aber ziemlich wohlgebildet. Gegenwärtig sucht man auch in Schweden die Pferdezucht zu verbessern; es müssen aber doch noch immer viele Pferde aus England, Preussen und Hollstein eingeführt und theuer bezahlt werden.

Die norwegischen Pferde sind ebenfalls klein, aber stark, gelehrig und fromm.

Die isländischen Pferde sind äusserst klein, jedoch gut proportionirt. Ihre Körper sind mit steifen Haaren dick besetzt.

Die indischen Pferde

sollen klein und von keiner sonderlichen Güte seyn. Die Grossen des Landes bedienen sich deshalb ausländischer Pferde, die aus Persien und Arabien dort hingebracht werden. Doch sollen die Maratten, eine kriegerische Nation in Indien, die Pferdezucht stark betreiben. Der Peschwa, ihr Oberhaupt, soll viele

und

und beträchtliche Stutereien haben. Die besten Pferde kommen von Visiapour, und werden mit 5000 Rupien bezahlt.

In Japan sind die Pferde klein, aber stark und behend. In China sollen sie ebenfalls klein, aber träge und übelgebauet seyn. Auf der Halbinsel Korea wachsen sie nicht höher als drei Fuß. In den chinesischen Provinzen Junan und Suchneu, bei der Stadt Po, sollen allein gute Pferde fallen. Wilde Pferde trift man häufig in der Provinz Xansi auf dem Berge Holau an.

Drittes Kapitel.

Von dem Haar und den verschiedenen Farben der Pferde.

Die Haare bedecken die ganze Oberfläche des Pferdekörpers, und sind am Halse, auf die Rücken, dem Kreutze und dem obern Theile der Schenkel dichter und stärker, als an den Weichen, um die Augen herum, an dem Maul und an den Geschlechtstheilen. Sie entstehen im Zellengewebe aus einer kleinen Zwiebel, die von einer häutigen Substanz, eirund und mit Blutgefässen durchgewebt ist. Jedes Haar gehet, nachdem es von seiner Zwiebel eine Scheide bekommen hat, durch die Haut zur Oberhaut, hebt dieselbe auf, und nimmt dieselbe gleich einer Scheide mit sich fort. In der Zwiebel befindet sich eine zähe Feuchtigkeit, welche das Haar ernährt. Wann diese Feuchtigkeit gänzlich vertrocknet und verschwindet, so wird das Haar bei schwarzen und braunen Pferden weiß, und bei weissen Pferden immer noch weisser. Daher entstehen nach dem Satteldruck weisse Haare, und aus Alter graue Köpfe.

Am Kopfe, am Halse und an der Schweifrübe findet man die längsten Haare am Pferde. Sie dienen

nen zu Waffen gegen das Ungeziefer, welches die Pferde im heißen Sommer sehr beläſtiget. Wenn diese Haare abgeſchnitten werden, ſo kommen ſie nicht allein wieder hervor, ſondern erreichen auch nicht selten eine größere Länge, als ſie vorher hatten. Man beſchneidet deshalb den Füllen dieſe Haare, damit ſie nachgehends länger und dicker wachſen ſollen. Man hat einige Beiſpiele, daß dieſe Haare auſſerordentlich lang geworden ſind. Im Naturalienkabinet zu Dresden trift man ein ausgeſtopftes Pferd an, deſſen Mähnen 9 Schuhe, der Haarſchopf 5 ½, und der Schweif 25 Schuhe lang ſind. Der König Auguſt von Polen ritt dieſes Pferd nur bei Feierlichkeiten, wo dann dieſe langen Haare getragen wurden. Die übrige Zeit waren ſie in Beutel eingebunden. — So war auch im Staatszuge des verſtorbenen Herzogs von Würtemberg ein Iſabellhengſt, deſſen Mähne ganz ſilberfarbig, dabei ſehr dick war, und bis auf den Huf ging. Gewöhnlich wurde ſie in einen Zopf geflochten oder in einem Beutel eingebunden; wenn aber der Herzog ſelbſt fuhr, ſo ließ man d e Mähne fliegen, welche faſt den Vorreiter bedeckte.

Die Hauthaare wachſen nur bis z einer gewiſſen Länge, und werden dann von der Natur ſelbſt abgeſtoſſen und durch neue erſetzt. Dieſes geſchieht jährlich zweimal, nämlich im Frühjahr und Herbſte, und wird das Hären oder Abhären genannt. Im Herbſte iſt dieſe Veränderung des Haars nicht ſo deutlich und häufig, obſchon die Haare ſich auch ver-

ändern,

ändern, dicker und länger als im Frühjahre werden, wo die Pferde häufiger ihre Haare verlieren. Während diese Veränderung ausserhalb dem Körper vorgehet, leidet auch jedesmal die Allgemeinthätigkeit desselben: Die Pferde sind zu dieser Zeit schwächlich und nicht so lebhaft wie gewöhnlich.

Die Hauthaare erheben die Schönheit der Pferde, und schützen sie vor der Kälte und vor andern Einflüssen der Witterung.

Es sind die Haare nicht bei allen Pferden von gleicher Dicke und Stärke; wir finden sie bei Pferden in kalten Ländern gröber und stärker, als bei denen in heissen Gegenden. So sind z. B. die Haare des arabischen, barbarischen und persischen Pferdes sehr fein und zart, und dagegen die Haare schwedischer, norwegischer und isländischer Pferde rauh und dick. Man nimmt deshalb an, daß alle diejenigen Pferde, welche feine Haare haben, von edlem Stamme herrühren.

Man trift Pferde von verschiedenen Farben an, und glaubt, daß die Ursache davon in der Figur der Haare und in ihrem Safte zu suchen sey. Ursprünglich müssen alle Pferde nur Eine Farbe gehabt haben, da dieses bei allen wilden Pferden der Fall ist, die in ihrem eigenthümlichen Vaterlande leben. Die Auswanderung in fremde Länder, das neue ungewohnte Klima, die Zähmung, Vermischung u. s. w. mögen die manchfaltigen Farben der Pferde hervorgebracht

gebracht haben. Einige wollen von den Farben der Haare auf das Temperament und die Güte der Pferde schließen, und glauben, daß die ganz weissen und isabellfarbigen Pferde weniger dauerhaft sind, als Braune und Rappen. Allein! dieses bestättiget die Erfahrung nicht; und wir finden nicht selten schwache Braune und Rappen, und dagegen starke Isabelle und Weißschimmel.

Man theilt gewöhnlich die Farben der Pferdehaare in einfache und gemischte ein. Einfach ist eine Farbe, wann dieselbe rein und mit keiner andern vermengt ist. Einfache Farben der Pferde sind: die weisse, die geibe, die rothe, die braune und die schwarze Farbe. Gemischt nennt man die Farben, wo die Haare von der Grundfarbe noch mit Haaren von andern Farben vermengt sind. Dergleichen Farben haben die Schecken, Tieger, Schwarzschimmel, Rothschimmel u. s. w.

1) Weiß.

Das wahre weisse Haar findet man nur bei den weißgebohrnen Schimmeln. Es fällt bei denselben ins Gelbe, und wirft einen Glanz wie Atlas von sich, daher nennt man dergleichen Pferde Atlas- oder Glanzschimmel. Die Haut um die Augen herum ist bei diesen Pferden röthlicht, und eben so ist das Maul beschaffen; die Hufe sind blaßgelb. Diese Zeichen unterscheiden den weißgebornen Schimmel von den schwarzgebornen. Die schwarzgebornen Schimmel werden schon mit sechs Wochen, höchstens mit

zwei

zwei Monaten, nach der Geburt weiß. Man erkennt sie an ihren schwarzen Mäulern und an den schwarzen Streifen an den Hufen.

Wenn die weissen Haare mit schwarzen vermengt sind, so entstehen folgende gemischte Farben:

1) Der Schwarzschimmel; dieser hat wenige weisse Haare, welche unter viele schwarze gemischt sind. Gewöhnlich haben nur junge Pferde diese Farbe; denn sie bekommen immer mehr weisses Haar, je älter sie werden.

2) Der Blauschimmel hat mehr weisse als schwarze Haare, die so unter einander gemischt sind, daß das Ganze etwas ins blaue schimmert. Da diese Farbe einigermassen jener des Hechts gleicht, so wird dieser Schimmel auch Hechtschimmel genannt.

3) Der Eisenschimmel hat so unter einander gemischte weisse und schwarze Haare, daß ein Schimmer entstehet, der dem frischen Bruche eines guten Eisens gleicht.

4) Der Staarschimmel kommt ganz in der Farbe mit dem Staar überein.

5) Der Grauschimmel hat mehr weisse als schwarze Haare, welche erstere etwas schmutzig aussehen. Dieser Schimmel soll auch im Alter nicht ganz weiß werden *).

6) Der

*) Die Türken lieben die Grauschimmel ausserordentlich, und behaupten, daß Pferde von dieser Farbe die besten und gesündesten Fohlen zeugen.

6) Der Fliegenschimmel hat eine weisse Grundfarbe, die hin und wieder mit gewissen schwarzen Flecken, die wie Fliegen aussehen, bestreut ist. Er wird auch Muckenschimmel genannt.

7) Der Mohrenkopf hat entweder einen ganz schwarzen, oder doch nur mit wenig weissen Haaren bestreuten Kopf. Uebrigens kann er Schwarzschimmel oder Eisenschimmel seyn.

8) Der Spiegelschimmel hat schwarze mit weissen Haaren eingefaßte Flecke.

9) Der Kothschimmel hat solche untereinander gemischte schwarze und weisse Haare, daß seine Farbe der Farbe des Koths gleicht.

Aus der Vermischung der weissen Haare mit braunen entstehet:

1) Der Honigschimmel. Bei diesem ist das weisse Haar so mit braunen gemischt, daß eine Schattirung herauskommt, die der Farbe von ungereinigtem Honig gleicht.

2) Der Forellenschimmel ist am ganzen Körper weiß, und auf die Art wie der Fliegenschimmel mit kleinen braunen Flecken bestreuet. Doch sind diese Flecken nicht so rund wie bei den Forellenfischen, sondern mehr eckig.

3) Der Brandschimmel. Bei diesem ist die Haut an verschiedenen Stellen mit mehrern in Unord-

nung

nung zerstreuten Flecken besetzt, welche wie gebrennt aussehen.

4) Der Rothschimmel hat weisses und rothbraunes Haar; von welchem jedoch das letztere das meiste ist. Die meisten dieser Pferde haben braune Köpfe.

5) Der Weinschimmel. Dieser hat ein weisses Haar, das so mit braunem gemischt ist, daß die Schattirung von einem röthlichen Weine herauskömmt.

6) Der Apfelschimmel hat runde in einander laufende Flecken auf einem weissen Grunde. Die untermengten Haare können braun oder schwarz seyn.

Wenn die weisse Grundfarbe hin und wieder mit grossen Flecken besetzt ist, so heißt man das Pferd einen Schecken. Gewöhnlich trift man folgende Schecken an:

1) Den Schwarzschecken, welcher über den ganzen Körper weiß ist, nur hat er hin und wieder grosse und ausgebreitete schwarze Flecke.

2) Den Braunschecken, welcher wie der Schwarzscheck ist, nur daß seine Flecke braun sind.

3) Den Fuchsschecken, der auf seiner weissen Grundfarbe grosse rothe Flecken hat, welche so verschieden seyn können, als die rothe Farbe verschieden ist.

4) Den

4) Den Porzellainscheck en, welcher eine weisse Grundfarbe mit einzelnen grossen blauen Flecken, besonders in der Gegend des Widerrüsts, hat. In manchen Gegenden heißt man ihn Hermelinscheck.

5) Den Gelbscheck en, der weisse und isabellfarbige Flecken hat.

Wann die weisse Grundfarbe mit kleinen bunten Flecken besetzt ist, so heißt man das Pferd einen Tieger; es mögen nun die Flecken roth, braun oder schwarz, und von regelmässiger oder unregelmässiger Figur seyn. Nachdem nun die Flecken eine Farbe haben, so nennt man auch das Pferd getiegert: So sagt man: Schwarztieger, Brauntieger, Rothtieger u. s. w. Ein Hauptkennzeichen der Tieger sind die gelben Flecken in den Lippen.

2) Gelb.

Von dieser Farbe gibt es folgende Arten:

1) Die Hellisabelle hat eine schöne glänzende gelbe Farbe und weiße Mähnen und Schweif.

2) Die Blaßisabelle ist von weisser Farbe, welche ins Gelblichte spielt. Man heißt sie gewöhnlich Hermelin.

3) Die Goldisabelle ist gelb, und hat einen schönen Goldglanz. Schweif und Mähnen sind weiß.

4) Die Hochgelbisabelle nähert sich der hellen Fuchsfarbe und hat schwarze Mähnen und einen schwarzen Schweif.

5) Die Dunkelisabelle hat beinahe die Fuchsfarbe nur sind Mähnen und Schweif weiß. Einige nennen diese Pferde Schweißfüchse.

Zu der gelben Farbe können wir auch noch die falbe zählen; und da haben wir zu betrachten:

1) Den Semmelfalben. Dieser hat das Gelbe von der Oberfläche einer Semmel.

2) Der Goldfalbe ist nichts anders als die Goldisabelle.

3) Der Dunkelfalbe hat gelbe, stark ins Braune fallende Haare; seine Mähnen, sein Schweif, seine Schenkel und der Streif über den Rücken sind schwarz.

4) Der Maußfalbe stimmt mit der Farbe der Feldmäuse ziemlich überein. Der Maußfalbe kann mehr oder weniger hell oder dunkel seyn.

5) Der Rehfalbe hat Aehnlichkeit mit der Farbe eines Rehes, nur sind seine Haare etwas dunkler.

6) Der Kothfalbe siehet der Farbe des Koths ähnlich.

7) Der gemeine Falbe gleicht fast durchgehends dem Rehbraunen, und seine Schenkel sind kaum bis an die Knöchel schwarz, nur hat er den Aalstreif über den Rücken, den der Rehbraune nicht hat.

Man zählt noch einige Pferde zu den Falben, die aber eigentlich nicht hieher gehören.

3) Roth.

Die Pferde mit rothen Haaren heißt man Füchse. Die vorzüglichsten sind folgende:

1) Der Schwarzfuchs. Bei diesem fällt die rothe Farbe mehr oder weniger ins Schwarze, und zwar so, daß der Körper hin und wieder geapfelt wird. Die Mähnen und Schweifhaare sind entweder weiß oder grau. Man nennt ihn auch Dunkelfuchs, und Ruß- oder Kohlfuchs.

2) Der Kupferfuchs; dessen Haare haben die Farbe des Kupfers.

3) Der Hellfuchs; dessen Haare fallen mehr ins Gelbe.

4) Der Zobelfuchs; die Haare desselben sind denjenigen des Zobels ähnlich, die Mähnen sind aber aus weissen und braunen Haaren zusammengesetzt.

5) Der Goldfuchs schimmert ins Gelbrothe, und hat eben den Glanz, wie der Goldbraune, und übertrift ihn nicht selten an Schönheit.

6) Der Rothfuchs hat Aehnlichkeit mit der Farbe des wilden Fuchses im Walde.

7) Der Brandfuchs hat rothe Haare, die an der Spitze wie versengt aussehen.

8) Der Leberfuchs. Bei diesem spielen die Haare ins Röthlichtblaue.

9) Der Fahlfuchs ist braunroth und hat ein falbes Maul, Schopf, Mähne, Schweif und Füsse.

4) Braun.

4) Braun.

Die braunen Haare sind in ihrer Helle, Tiefe und in ihrem Glanze verschieden. Jedes braune Pferd muß schwarze Mähnen, einen schwarzen Schweif und schwarze Schenkel haben, sonst ist es nicht braun, sondern roth oder fuchsfarb. Wir haben folgende Gattungen vom Braunen zu betrachten.

1) Der Kastanienbraune hat bis über die Kniee schwarze Füsse, schwarze Mähnen und Schweif.

2) Der Schwarzbraune ist ganz Rapp, nur ist er um die Nasenlöcher und in der untern Gegend der Flanken braun. Bisweilen spielen die Mäuler ins Röthlichte, und man nennt dann die Pferde Kupfermäuler.

3) Der Kirschbraune ist dem Kastanienbraunen ähnlich, nur fällt seine Farbe mehr ins Rothe.

4) Der Rothbraune. Diese Farbe fällt noch mehr ins rothe.

5) Der Spiegelbraune ist ebenfalls dem Kastanienbraunen ähnlich, nur ist ein solches Pferd an der Kruppe geapfelt.

6) Der Goldbraune spielt stark ins Gelbe, und seine Haare haben so viel Glanz, daß sie mit dem Glanzgolde verglichen werden können. Diese Farbe ist eine von den schönsten.

7) Der Hellbraune. Dieses Haar fällt etwas ins Gelbe. Man nennt dergleichen Pferde auch Lichtbraune.

8) Der

8. Der Rehbraune hat graubraune Haare, und seine Mähnen und Schweif sind zwar schwarz, aber die Füsse nicht.

5) Schwarz.

Die schwarzen Pferde heißt man gewöhnlich Rappen. Man macht folgende Unterschiede:

1) Der Glanzrapp; dieser hat Haare von der tiefsten Schwärze, welche im Sommer einen starken Schimmer oder Glanz von sich geben. Man nennt diese Farbe auch Agatschwarz.

2) Der Kohlrapp hat ebenfalls tiefschwarze Haare, nur ohne besondern Glanz.

3) Der Hell- oder Sommerrapp ist nicht schön schwarz, sondern sein Haar fällt mehr ins Braune. Man nennt diese Farbe auch Lichtschwarz.

Die besondern weissen Flecke, welche man an den Pferden zuweilen auf der Stirne, auf der Nase oder an den Füssen wahrnimmt, heißt man Abzeichen.

Wir haben hier zu betrachten:

1) Den Stern. Dieser ist ein Fleck weisser Haare auf der Stirn, welcher regelmäßig genannt wird, wenn er gerade auf der Stirn sitzt, und unregelmäßig, wenn er nach einer Seite mehr als nach der andern herausstehet. Ein gemischter Stern wird derjenige genannt, wo die weissen Haare noch mit Haaren von der Hauptfarbe untermischt sind. Hat der weisse Stern in der Mitte

dunkeln Punkt, so heißt er Ringstern. Verliert sich der Stern in einer Spitze nach der Nase hin, so heißt er Spitzstern. Sind nur wenige weisse Haare auf der Stirn, so heißt es ein Blümchen oder Flecke. Ein künstlicher Stern heißt derjenige, so durch Kunst hervorgebracht worden.

2) Die Bläſſe. Dieſes iſt ein über die Naſe herablaufender weisser Haarſtrich, welcher, nachdem er breit oder ſchmal, gerade oder ſchief iſt, bald breite, bald ſchmale, bald gerade, bald ſchiefe Bläſſe genannt wird.

3) Die Schnippe, beſtehet in einem weiſſen Streif, welcher ſich auf dem Ende der Naſe befindet. Iſt dieſer Streif mit einer Bläſſe vereinigt, ſo heißt es durchgehende Bläſſe.

An den Füſſen finden ſich auch mancherlei weiſſe Zeichen, welche bald nur um die Knorren, bald bis an die Köthe, bald bis an die Kniee gehen.

Von den Abzeichen auf die guten oder böſen Eigenſchaften der Pferde zu ſchließen, iſt eine unverzeihliche Thorheit.

Viertes Kapitel.

Von den Gängen des Pferdes.

Da der Gang des Pferdes vorzüglich dessen Werth bestimmt, so ist die Kenntnis desselben jedem Pferdeliebhaber unentbehrlich. Man theilt den Gang des Pferdes sehr wohl in den natürlichen, fehlerhaften und künstlichen ein.

Die natürlichen Gänge gehet das Pferd ohne Abrichtung, allein von der Natur; und sie sind, nach Maaßgabe einer Leidenschaft, langsam oder geschwind.

Die fehlerhaften Gänge entstehen, indem das Pferd seine vier Füsse weder in einer angenehmen Ordnung, noch in einem gehörigen Zeitmaaße fortbewegt. Es fehlt dem Pferde dabei an sicherer Unterstützung, oder es haben die Muskeln, Sehnen und Bänder ihre Geschmeidigkeit verlohren.

Von den künstlichen Gängen wird in dem Abschnitt: von der Abrichtung der Pferde, ausführlich gehandelt werden.

Natürliche Gänge sind:

Der Schritt ist der langsamste und gelindeste Gang, der das Pferd am Wenigsten angreift. Es sind im Schritte vier Bewegungen (Tempos), die auf einander folgen und wechselsweise wiederholt werden. — Im ersten Tempo hebt das Pferd den Fuß nur etwas von der Erde, und zwar so, daß die Zehe hinterwärts gerichtet ist. — Im zweiten wird derselbe noch mehr gehoben, und zugleich nach vorn hingebracht, welches man das Schweben nennt. — Im dritten Tempo streckt sich die Zehe vorwärts, und der Fuß nähert sich der Erde, oder ist im Niedersetzen begriffen. — Im vierten erreicht er den Boden, und tritt fest auf.

Diese vier Tempos machen die Füsse in einer vollkommenen Regelmäßigkeit, und zwar folgendergestalt: Wenn sich der rechte Vorderfuß vom Boden erhebt, so stehen die drei andern Füsse noch; jedoch sobald derselbe im zweiten Tempo oder im Schweben ist, so verläßt der linke Hinterfuß den Boden; wenn der rechte Vorderfuß im dritten Tempo oder im Niedersetzen begriffen ist, so befindet sich der linke Hinterfuß im zweiten, nemlich im Schweben; endlich kommt der rechte Vorderfuß wieder auf den Boden, und mit dieser Bewegung ist ein Schritt des rechten Vorderschenkels vollbracht. Der linke Vorderfuß erhebt sich nun, worauf der linke Hinterfuß wieder auf den Boden kommt; und der rechte Hinterfuß folgt nun auf dem linken Vorderfuß in der eben beschriebenen Ordnung.

Bei diesem Gange hört man daher vier Tritte; und zwar, nach der oben angezeigten Ordnung, macht der rechte Vorderfuß den ersten, der linke Hinterfuß den zweiten, der linke Vorderfuß den dritten, und endlich der rechte Hinterfuß den vierten Tritt aus. Nachdem dieses geschehen ist, hat das Pferd so viel Boden überschritten, als die Länge seines Körpers beträgt.

Der Trab hält in Absicht seiner Geschwindigkeit das Mittel zwischen dem Schritt und Galop, und ist für den Reiter am unbequemsten. Dieser Gang greift das Pferd stärker an, als der Schritt, es kann ihn aber weit länger aushalten, als den Galop. Beim Traben hebt das Pferd nicht, wie beim Schritt, einen Fuß nach dem andern auf, sondern immer einen vordern und hintern zugleich, und zwar übers Kreutz. Der Trab hat also nur zwo abwechselnde Bewegungen (Tempos).

Der Galop ist der erhabenste und hurtigste Gang. Es ist, als wenn das Pferd einen Sprung vorwärts thäte; denn es sind dabei die vier Füsse einen Augenblick in der Luft. Dieses kann man leicht in dem geschwinden Galop wahrnehmen, wo man die vier Eisen zu gleicher Zeit siehet. Es gibt eigentlich zweierlei Galop, nämlich: der Galop auf dem rechten Fuß, und der Galop auf dem linken Fuß. Auf dem rechten Fuß galoppirt ein Pferd, wenn es den vordern rechten Fuß und den hintern rechten dabei mehr vorsetzet, als den vordern linken Fuß und den hintern linken;

ten; links galoppirt es, wenn der vordere und hintere linke Fuß mehr dabei vorstehen, als der vordere und hintere rechte. Einige Pferde galoppiren mit drei Bewegungen (Tempos), andere mit vier. Galoppirt das Pferd rechts mit drei Bewegungen, so setzt es die Füsse also: Sobald es nämlich zum Galop angefrischt worden ist; so nimmt es seine Hüften oder Hanken zusammen, um sich auszustrecken und vorzugreifen, und da setzt es den hintern linken Fuß zuvor. Das ist die erste Bewegung; gleich darauf hebt es den hintern rechten Fuß und den vordern linken übers Kreuz, wie beim Trab, zugleich auf, setzt sie beide auch miteinander wieder auf die Erde; das ist die andere Bewegung. Die dritte und letzte Bewegung geschiehet, da es den vordern rechten Fuß allein aufhebt. Diese Bewegungen folgen während solchen Galop immer aufeinander, und machen den Schlag pa ta ta. — Galoppirt es links mit drei Bewegungen, so macht der hintere rechte Fuß die erste Bewegung allein; hernach heben sich der hintere linke und der vordere rechte Fuß zugleich in die Höhe, und setzen sich zugleich wieder auf den Boden; endlich geht auch der vordere linke Fuß allein vor, und macht die letzte Bewegung, da dann bei fortwährendem Galop der hintere rechte Fuß wieder anfängt und so fort. Einige Pferde sind so geschwind, daß sie im Galop vier Bewegungen machen, da sie nämlich einen von den vier Füßen nach dem andern niedersetzen, indem sie allemal den hintern linken Fuß zuerst vorsetzen,

wenn

wenn sie rechts galoppiren, und den hintern rechten Fuß, wenn sie links galoppiren.

Wenn ein Pferd keine von diesen Ordnungen beobachtet, so ist der Galop falsch, und es fällt aus dem Galop. Es galoppirt aber falsch, wenn es rechts gehet, und auf dem linken Fuß galoppirt; oder wenn es links gehet, und doch auf dem rechten Fuß galoppirt.

Ein Pferd fällt auf zweierlei Art aus dem Galop, und zwar das einemal vornen, das anderemal hinten. Vornen fällt es rechts aus dem Galop, wenn die hintern Füsse so gesetzt sind, wie sie zum rechts Galoppiren seyn sollen, und die vordern sind dagegen so gesetzt, wie sie zum links Galoppiren seyn sollen; hinten galoppirt es falsch, wenn die vordern Füsse dazu gesetzt sind, wie sie zum rechts Galoppiren seyn sollen, und sie sind hinten dagegen gesetzt, wie sie zum links Galoppiren seyn sollen. Galoppirt ein Pferd rechts, so hat es den guten Gang. Nur die Schulpferde müssen links und rechts galoppiren können.

Fehlerhafte Gänge sind:

Der Paß oder Zeltergang. Dieser ist niedriger und ausgreifender, als der Schritt. Das Pferd hebt dabei den vordern rechten zugleich mit dem hintern rechten Fuß auf, und setzt diese beide auch zugleich auf den Boden; dann hebt es den vordern linken und hintern linken Fuß wieder zugleich auf, und

setzt diese beide auch zugleich auf den Boden. Es hat also nur zwei Bewegungen (Tempos); die eine auf der rechten, die andere auf der linken Seite.

Paßgänger sind nur auf hartem und ebenem Boden zu gebrauchen; denn da ihr Gang sehr niedrig ist, so wird ihnen in weichem Boden das Fortkommen beschwerlich, und auf unebenem Boden stossen sie häufig an.

Der Paß ist nur jenen Pferden eigen, welche entweder in der Jugend verdorben oder durch Alter und Strapazen geschwächt sind.

Der Antritt oder halbe Paß ist ein Gemisch aus Paß und Schritt, und man höret auch bei demselben vier Huftritte. Er entstehet von eben der Ursache, wie der wahre Paß.

Der Mittelgalop oder fliegende Paß ist aus Trab und Galop zusammen gesetzt. Vornen scheinen solche Pferde zu galoppiren und hinten zu traben. Dieser Gang ist sehr räumend, und entstehet anstatt des rechten Galops, wenn bei einem Pferde die hintern Füße nicht mehr taugen, oder wenn es durch langes Laufen sehr ermüdet ist.

Zweiter Abschnitt.

Von der äußern Kenntniß der Pferde.

Erstes Kapitel.

Von der Eintheilung des Pferdes.

Die äussere Kenntniß der Pferde, in Rücksicht auf Gesundheit, Schönheit und Tüchtigkeit zu diesem oder jenem Gebrauch, ist jedem Pferdeliebhaber nothwendig.

Um eine genaue Kenntniß und richtige Uebersicht des Pferdes zu erlangen, machen es die vielen Theile, aus deren Vereinigung der künstliche Bau desselben bestehet, nothwendig, solche nacheinander genau zu betrachten. Damit nun dieses nach einer gewissen Ordnung geschehe, so wollen wir erstlich das Pferd nach der in der Reitkunst angenommenen Eintheilung kennen lernen.

Man theilt gewöhnlich den Pferdekörper ein:

1) In die Vorhand oder das Vordertheil. Dieses ist derjenige Theil des Pferdes, der sich vor der Hand des Reiters befindet.

2) In den Leib oder das Mitteltheil.

3) In

3) In die Nachhand oder das Hintertheil. Dieses ist der Theil des Pferdes, welcher hinter dem Reiter ist.

Zu der Vorhand gehört der Kopf, der Hals, der Widerrüst, die Brust und die Vorderschenkel.

Der Leib begreift den Rücken, die Rippen, den Bauch, die Flanken, die Lenden, die Geschlechtstheile bei männlichen, und die Euter bei weiblichen Pferden.

Zur Nachhand rechnet man das Kreutz, den Schweif, die Hüften, den After, das Geburtsglied bei den Stuten, und die Hinterschenkel.

Viele von diesen Theilen werden von Pferdekennern wieder besonders abgetheilt. Diese Unterabtheilungen werden wir in der Folge kennen lernen; und gehen indessen zur Betrachtung der einzelnen Theile nach ihren Schönheiten und Mängeln über. Die Lehre von der Schönheit eines Pferdes, sowohl nach seiner äußern Gestalt, als auch in Hinsicht auf seine Güte und Brauchbarkeit, heißt Schönheits- oder Gesundheitslehre.

Nach den allgemeinen Begriffen und Empfindungen bestehet die Schönheit in dem Verhältniß und der Uebereinstimmung der Theile mit dem Ganzen. Wir müssen daher dem Pferde Schönheit zugestehen, wenn es kein auffallendes Mißverhältniß in seinem Gliederbaue hat, und die Bildung und Uebereinstim-

mung seiner Gliedmassen einem gewissen Dienste angemessen ist.

Die Urtheile der Menschen über Schönheit sind gewöhnlich eben so verschieden, als sie selbst im Betreff des Geschmacks oder der Empfindungen verschieden sind.

Das Urtheil des Kenners unterscheidet sich besonders von dem Urtheile des blosen Liebhabers. Jener ordnet sein Urtheil nach gewissen Regeln des Geschmacks oder der Nützlichkeit; dieser hingegen läßt blos sein Gefühl sprechen.

Am Pferde bemerkt man eigentlich zweierlei Schönheit, und zwar die ideale und adhärirende.

Die ideale Schönheit bestehet blos in der körperlichen Bildung, nämlich in wie ferne dieselbe mit unserm Gefühle übereinstimmt; die adhärirende hingegen zeigt uns die Nützlichkeit, oder in wie ferne die Theile des Körpers in einem richtigen Verhältniß mit dem beabsichtigten Zwecke stehen.

Die ideale Schönheit kommt bei unsern Untersuchungen, da sie blos die Einbildung befriedigt, wenig in Betrachtung, und muß der adhärirenden, die durch anschauliche Begriffe zur unbestrittenen Wahrheit wird, und mit der Gesundheit des Pferdes unzertrennlich verbunden ist, weit nachstehen.

Der Begriff der adhärirenden Schönheit beruht auf dem guten Bau des Körpers; je richtiger also

das

das Verhältniß seiner Theile ist, je freier sind sie von Mängeln und Gebrechen, und je sicherer ist auf die Gesundheit des Pferdes und auf die Brauchbarkeit desselben für diese oder jene Bestimmung zu rechnen *).

Zweites Kapitel.

Von der Vorhand oder dem Vordertheil des Pferdes.

A.) Vom Kopfe.

Der Kopf hängt am vordern Theil oder an der Spitze des Halses, mit welchem er so enge verbunden ist, daß er gleichsam ein herabhängendes Stück davon zu seyn scheint, für sich aber doch einen besondern Theil ausmacht.

Der Kopf eines Pferdes ist entweder schön oder häßlich.

Ein Pferdekopf ist schön, wenn seine Länge, Breite und Dicke dem Ganzen desselben eine Gestalt geben, welche in einem richtigen Verhältnisse mit der Grösse

*) Mehreres über diesen Gegenstand kann man in Naumann's Handbuch der Pferdewissenschaft 1ster Band, Berlin 1800, nachlesen.

Grösse des Körpers stehet. Häßlich ist der Kopf eines Pferdes, wenn er von diesen Eigenschaften abweichet.

Die Schönheit oder Häßlichkeit des Kopfes hängt theils vom Bau der Knochen, theils von dem Bau, der Lage und Richtung der fleischigten Theile ab. — Alles, was den Kopf bilden hilft, trägt zu dessen Gestalt bei.

Man theilt die Pferdeköpfe in verschiedene Arten, und gibt ihnen so verschiedene Namen, als die Aehnlichkeit ihrer Bauart einiges Recht hierzu gibt. Man hat daher:

a) Den geraden Kopf. Dieser hat eine gerade, nur nach den Seiten und nach den Augen hin sanft gewölbte Stirn; die Nase macht eine fast gerade Linie. Diesen Kopf hält man für den Schönsten.

b) Den platten Kopf. Dieser ist vor der Stirn ganz glatt, und seine Nase dehnt sich, ohne gebogen zu seyn, wie bei dem vorigen, ganz gerade aus. Auch dieser Kopf ist schön.

c) Den halben Rammskopf. An diesem ist die Stirne ziemlich gewölbt, und die Nase ist mässig gebogen. Wenn die Stirn stark gewölbt, die Nase etwas gebogen und das Maul zugespitzt ist, so heißt dieser Kopf Schafskopf. Wenn die Nase weniger gebogen ist, heißt er Hasenkopf. Alle diese Köpfe werden zu den Schönen gezählt.

d) Den ganzen Rammskopf. Dieser hat eine erhabene Stirne, eine stark herausgebogene Nase, und meistens kleine Augen. Dieser Kopf schickt sich besser für Zug- als Reitpferde. Je magerer er ist, je besser siehet er aus.

e) Der Hechtskopf. Dieser Kopf zeichnet sich durch seine nach einwärts gebogene Nase aus. Wenn er dick, fleischigt und die Nase noch mehr eingedrückt ist, so heißt er Schweinskopf. Man hält beide Köpfe nicht für schön.

f) Der Alteweiberkopf. Dieses ist ein langer, schmaler und magerer Kopf, an welchem der äussere und untere Rand des obern Kinnbackenknochens etwas hervorragend ist. Das Maul ist weitgespalten und die Lefzen hängen schlaff herab. — Dieser Kopf ist äußerst häßlich, und gefällt an Reit- und Zugpferden nicht *).

Ein jeder von diesen Köpfen kann häßlich seyn, wenn er zu lang, zu kurz, zu groß, zu klein oder zu dick ist.

Der zu lange Kopf ist gewöhnlich auch zu schwer, und hängt deshalb, besonders wenn der Hals dünn

---

*) Zeichnungen von Pferdeköpfen und Pferdephysiognomien findet man in Buschendorf's Dikzionair für Pferdeliebhaber ꝛc. 2ter Theil, Leipz. 1797.

Eisenberg's entdeckte Roßtäuscherkünste ꝛc. Leipzig 1785.

dünn und mager ist, sehr herab. Pferde mit diesen Köpfen suchen gemeiniglich eine Stütze auf dem Mundstück, die der Reiter mit dem Zügel tragen muß.

Der zu kurze Kopf ist dem vorigen gerade entgegengesetzt, und ist ebenfalls fehlerhaft, weil ihm das Verhältniß zu dem übrigen Körper mangelt.

Der zu dicke Kopf hat das Nachtheilige des langen Kopfs, und belästiget ebenfalls die Vorhand. Pferde mit zu dicken, fleischigen Köpfen sollen sehr zu Augenkrankheiten geneigt seyn.

Der zu kleine Kopf ist ebenfalls nicht schön, obgleich einige Pferdekenner ihn dafür halten; denn es fehlt ihm das Ebenmaas zu den übrigen Theilen. Ein grosses Pferd mit einem kleinen Kopfe sieht eben so häßlich, als ein kleines mit einem grossen Kopfe. Es darf sich niemand verleiten lassen, ein Pferd wegen seines kleinen Kopfes zu kaufen.

An dem Kopfe des Pferdes bemerken wir eine Menge Theile, welche ihm entweder eine mehr oder weniger angenehme Gestalt geben, oder Werkzeuge der äussern Sinne sind. Diese Theile sind:

1) Die Ohren.

Diese sind bestimmt, den Schall aufzufangen, und ihn ins Innere des Ohrs zu leiten, als zum unmittelbaren Werkzeuge des Gehörs. Sie stehen an beiden Seiten des obern Kopfs, und werden von einem, mit der allgemeinen Haut überzogenen Knor-

pel gebildet. Sie haben die Gestalt eines scharf zugespitzten offenen Kegels; und sind an ihrem Grunde mit Muskeln versehen, vermöge welcher das Pferd sie willkührlich bewegen kann.

Die Schönheit der Ohren bestehet in einer dem Kopfe angemessenen Grösse, in einer guten Stellung und natürlich freien Bewegung. Sie müssen weder zu lang, noch zu breit; weder zu groß, noch zu klein; auch nicht hangend seyn. Sie müssen ferner mit einer feinen Haut umzogen, und mit zarten Haaren inwendig und auswendig bewachsen seyn. Fehlen den Ohren diese Eigenschaften, so sind sie häßlich, und verunstalten den Kopf, und bekommen nach der Beschaffenheit ihrer Gestalt verschiedene Namen.

Sind sie zu lang, so heißen sie Eselsohren; sind sie zu kurz, so nennt man sie Mäuseohren; hängen sie schlapp auf den Seiten herunter, so heißen sie Sau- oder Schweinsohren, auch Schlappohren; stehen sie gerade und fast unbeweglich, so werden sie Hasenohren genannt. Sind sie zu breit und zu dick, so nennt man sie Kuh- oder Schaufelohren; stehen sie zu weit zurück, so heißt der Kopf kahl. Sind sie tief angesetzt, so heißt das Pferd weitöhrig; sind sie aber genau oder zu eng angesetzt, so heißt es engöhrig.

Um die Fehler der Ohren zu verbessern, hat man mancherlei Operationen erfunden, welche aber meistens den beabsichtigten Zweck nur unvollkommen errei-

erreichen. Die sichtbaren Folgen derselben mißfallen dem Kenner beinahe mehr als der vorige Fehler der Ohren selbst.

Die schlappen und tiefhangenden Ohren werden durch diese Operationen aufgehoben; die zu langen verkürzt, und die zu breiten schmäler gemacht *).

Die Ohren enthalten in ihrer Höhlung eine Menge Haare, welche gewöhnlich ausgeschnitten werden. Dieses Verfahren ist schädlich. Denn diese Haare hat die Natur dem Thier zum Schutz gegeben, damit demselben nicht Staub, Insekten, Regen u. s. w. in die Ohrhöhle fallen kann. Die Beraubung dieser Haare muß also dem Pferde Gelegenheit zu Schmerzen und Taubheit geben.

Was nun die Bewegung der Ohren anbetrift, so muß diese frei nach allen Seiten geschehen können. Der Pferdekenner schließt aus dieser Bewegung auf das Temperament, auf den Dienst und auf die guten und schlimmen Eigenschaften der Pferde.

Jene, welche ihre Ohren scharf zugespitzt und vorwärts gerichtet tragen, haben gemeiniglich ein feuriges, lebhaftes Temperament; jene hingegen, welche sie hängen lassen, sind träge, oder sind krank. — Pferde, welche die Ohren wechselseitig vor- und rück-

*) Von diesen Operationen wird im zweiten Bande gehandelt werden.

wärts bewegen, haben nichts Gutes im Sinne; legen sie aber die Ohren schnell zurück, so wollen sie beissen oder schlagen.

An den Ohren findet man nicht selten Warzen, Gewächse, Geschwülste und Geschwüre. Auch leiden viele Pferde an diesen Theilen vom Ungeziefer, als Mücken und Stachelfliegen.

2) Das Genick.

Das Genick oder der Wirbel ist derjenige Theil, der hinter den Ohren liegt, da, wo sich das Hinterhauptbein mit dem ersten Halswirbelbein verbindet. Es nimmt ohngefehr eine starke Hand breit Raum ein. Das Genick ist schön, wenn es gehörig lang ist, und sanft gerundet sich mit dem Kopf selbst verbindet. Es ist häßlich, wenn es zu kurz oder sehr platt ist.

Es entsteht an diesem Theile nicht selten eine Geschwulst, die sich, wenn sie nicht regelmässig behandelt wird, in ein bösartiges offenes Geschwür verwandelt, das eine übelriechende Jauche von sich gibt, die so scharf ist, daß sie sogar die Halswirbelbeine angreift. Man heißt dieses Uebel Genickbeule, Maulwurfsgeschwulst, Maulwurfsgeschwür u. s. w.

3) Der Haarschopf.

Dieser ist nichts anders als ein Theil der Mähnenhaare, der auf die Stirn hinabhängt. Diese Haare

dienen

dienen dem Kopf theils zur Zierde, theils zum Schutz gegen die Heftigkeit der Sonnenstralen und auch gegen das Ungeziefer. Sie dürfen nicht zu kurz und zu dünn seyn, wenn sie diese Zwecke erfüllen sollen.

Der Haarschopf ist nach den Pferderassen verschieden. Bei Pferden edler Abkunft sind diese Haare dünn und fein; bei den gemeinen Pferden hingegen dicker und stärker. Hengste haben gewöhnlich längere und gröbere Haarschöpfe, als Wallachen und Stuten.

So vortheilhaft den Pferden ein mässig langer und dicker Haarschopf ist, so nachtheilig kann er ihnen auch werden, wenn er zu dick und zu lang ist, und zu weit über die Stirn und Augen herabhängt. Die Spitzen desselben reitzen dann die Augen und bringen Augenentzündungen hervor.

4) Die Stirn.

Der Theil des Vorkopfs, welcher sich von den Ohren bis zu den Augen und der Nase erstreckt, heißt die Stirn. Sie ist mit mehr oder weniger kurzen feinen Haaren besetzt, nachdem das Pferd von guter oder schlechter Art ist.

Der Bau der Stirn macht den Kopf des Pferdes schön oder häßlich. Schön ist die Stirn, wenn sie gehörig breit und sehr wenig herausgebogen, oder auch platt ist; und mit der Nase und den übrigen Theilen des Kopfes ein Ebenmaas hat. Häßlich ist

die Stirn, wenn sie allzubreit oder zu schmal, oder zu sehr eingebogen ist. Eine zu breite Stirn heißt man Ochsenstirn; eine zu schmale Hechtstirn.

5) Die Augengruben.

Die Augengruben sind Vertiefungen, von denen sich auf jeder Seite über den Augenbogen eine befindet. Sie sind nach Maaßgabe des Knochenbaues und nach dem körperlichen Zustande des Thieres verschieden. Schön sind sie, wenn sie eiförmig gerundet und flach ausgehöhlt sind; häßlich nennt man sie, wenn sie entweder zu tief eingefallen, oder zu stark angefüllt sind.

Man hält gewöhnlich jene Pferde für sehr alt, die tiefe Augengruben haben, oder glaubt wenigstens, daß sie von alten Hengsten erzeugt worden sind. Vorurtheilsfreie Beobachtungen haben die Richtigkeit jener Folgerung widerlegt, und bewiesen, daß die mehrere oder geringere Vertiefung dieser Gruben entweder eine Folge des Knochenbaues, oder des magern oder fetten Zustandes des Thieres ist.

6) Die Augenbogen.

Diese sind die beiden Erhöhungen über den Augen, welche den obern Theil der Augenhöhle ausmachen. Sie müssen sanft gewölbt seyn, wenn sie schön genannt werden sollen; stehen sie zu weit hervor, so verunstalten sie den Kopf. Pferde, bei welchen die Augenbogen weit hervorragen, haben gemeiniglich

kleine

kleine Augen und tiefe Augengruben; auch haben solche Thiere ein finsteres Ansehen. Die Augenbogen sind mit Haaren besetzt, welche sich mit zunehmendem Alter bei braunen und schwarzen Pferden verändern; sie werden weiß oder weißgemischt. Diese Veränderung ist mit ein Kennzeichen des Alters.

7) Das Auge.

Das Auge verdient vorzüglich die Aufmerksamkeit des Pferdekenners, weil es das Organ des Gesichts ist. Das Auge ist in einer knöchernen Höhle enthalten, welche man die Augenhöhle nennt. Wir haben hier zu betrachten: Erstlich die Theile, welche die Augenhöhle unmittelbar umgeben; und zweitens die, welche in ihr enthalten sind. Die Augenhöhle wird umgeben: von den Augenliedern, den Augenwimpern, den Augenwinkeln, der Vogelhaut, der Thränendrüse, den Thränendamm und den Thränenpunkten. In der Augenhöhle sind enthalten: die Muskeln des Augapfels, das Augenfett und der Augapfel.

a) Die Augenlieder.

Die Augenlieder sind zwei Lappenhäute, die einen halbrunden Bogen bilden, und das Auge schliessen und decken. Sie stammen von der Oberhaut ab, die den ganzen Körper bekleidet, und die hier sehr dünn, zart und schlapp mit feinen wolligten Haaren bedeckt ist. Sie werden in das Obere und Untere eingetheilt. Das obere Augenlied ist größer als das

untere,

untere, und hängt gleichsam als ein Vorhang, der das Auge verbergen kann, an den Augenbogen herab.

Die Augenlieder sind die erste Schutzwehre des Augapfels, denn sie bedecken das Auge, mässigen die zu häufigen Lichtstrahlen und schützen das Auge gegen Staub, Insekten u. s. w.

Man nennt die Augenlieder schön, wenn die Haut darauf recht zart und die Haare recht fein sind; häßlich, wenn sie zu fett, zu dick, und gleichsam wie geschwollen aussehen.

Die Augenlieder sind auch mancherlei Gebrechen nnterworfen. Ein Augenlied kann Geschwülste haben, gelähmt, nach aussen oder innen gebogen, auch gespalten seyn. Alle diese Fehler sind von Wichtigkeit, indem sie das Verderben des Auges über kurz oder lang bewirken.

b) Die Augenwimpern.

Dieses sind die kleinen hervorstehenden Haare, welche in einer Reihe den untern Rand des obern Augenliedes besetzen. Sie sind entweder grad oder etwas nach abwärts gebogen.

Die Augenwimpern dienen dem Pferde zum Schutz gegen alle fremde Körper, machen dem Auge Schatten, und halten Schnee, Regen, Staub und andere dem Auge schädliche fremde Körper auf.

Auch die Augenwimpern verdienen die Aufmerksamkeit des Pferdekenners; denn wenn sie sich statt un-

terwärts einwärts legen, so reitzen sie das Auge und verursachen Entzündungen.

c) Die Augenwinkel.

Die Augenwinkel entstehen von den beiden Augenliedern. Es sind deren zwei; der vordere oder inwendige, gegen die Nase zu, heißt der große; der hintere oder auswendige der kleine.

Diese einander gegenüber stehenden Winkel müssen weder zu eng noch zu weit seyn, wenn sie anders den Kopf nicht häßlich machen sollen. Denn im ersten Fall werden die Augen zu klein, und im andern die Theile, die sich in den Winkeln, besonders aber in dem grossen befinden, zuviel entblößt, der freien Luft und fremden Körpern ausgesetzt und leicht entzündet.

d) Die Vogelhaut (Blinzel- oder Nickhaut, Augenstein, Augennagel).

Diese Haut oder vielmehr Knorpel liegt in dem grossen Augenwinkel, und ist von halbmondförmiger, beinahe dreieckigter Gestalt. Sie dienet dem Auge statt eines dritten Augenlieds, und wischt es ab, und entfernt die in das Auge gefallenen fremden Körper.

Sie muß bei einem gut gebildeten Auge wenig zu sehen seyn; man siehet indessen bisweilen Pferde, bei denen dieser Theil stark hervorstehet, und die doch gesunde Augen haben und behalten.

Schmiede und andere unvernünftige Pferdeärzte haben diesen Theil beständig angefochten und zu ver-

tilgen

tilgen gesucht. Sie hielten diese Haut, wenn sie sie bei einer leichten Entzündung entdeckten, für unnütz, gefährlich und schädlich, und schnitten sie entweder mit dem Messer aus, oder suchten sie mit ätzenden Mitteln, wie faules Fleisch, wegzubeitzen; dadurch setzten sie nicht nur das Pferd in Gefahr, sondern raubten auch dem Auge eine Schutzwehr.

e) Die Thränendrüse, der Thränendamm und der Thränenpunkt.

Die Thränendrüse liegt über dem äussern Augenwinkel, unter dem obern Augenliede. Diese Drüse sondert eine wäßrigte Feuchtigkeit (Thränen) ab, die den Augapfel befeuchtet, und dadurch die Bewegung des Augenliedes erleichtert, auch die Reinheit und Biegsamkeit der durchsichtigen Hornhaut erhält.

Der Thränendamm ist ein im grossen oder innern Augenwinkel befindlicher länglichter, schwarzer, harter, körnichter Körper. Er ist bestimmt, das Ueberfliessen der Thränen zu verhindern.

Einige Linien von dem grossen Augenwinkel entfernt, befindet sich in jedem Augenliederrande eine kleine warzenförmige Erhöhung mit einer Oefnung, welche der Thränenpunkt genannt wird, und welcher die überflüssigen Thränen einsauget, und durch die Nase ausführet.

f) Der

f) Der Augapfel.

Dieses ist der in der Augenhöhle liegende, länglichtgerundete Körper, welcher von verschiedenen Häuten gebildet wird, die durch Verbindungen Zwischenräume machen, welche mehr oder weniger flüssige Feuchtigkeiten enthalten.

Die erste Haut, welche uns in die Augen fällt, ist die sogenannte Hornhaut, welche diesen Namen wegen ihrer Festigkeit bekommen hat. Sie umhüllt das ganze Auge, und ist zum Theil durchsichtig, zum Theil undurchsichtig.

Die durchsichtige Hornhaut wird von der undurchsichtigen umgeben, ist erhaben, zirkelrund und gleicht einem Uhrglase. Die undurchsichtige Hornhaut enthält eine Menge kleiner Gefässe und Nerven, und umschließet die übrigen Theile des Auges.

Die zweite Haut ist die sogenannte braune oder Aderhaut. Sie liegt unter der Hornhaut, bekleidet die innere Fläche derselben, und ist mit ihr durch verschiedene Gefässe und festes Zellengewebe verbunden. Man theilt sie in die vordere, welche die Trauben- oder Regenbogenhaut, und in die hintere, welche die eigentliche Aderhaut genannt wird. Die Regenbogenhaut schließt sich an die undurchsichtige Hornhaut, und zwar in jener Gegend, wo diese an die durchsichtige gränzt, durch eine eigene Art von Fasern an, welche die Strahlenfasern genannt werden, und in ihrer einförmigen Verbindung

das Strahlenband bilden. — Die eigentliche Aderhaut besteht aus zwei Blättern, verläßt die Hornhaut, und theilt das Auge in zwei Räume, von denen der vorderste kleine Raum die vordere, der hintere grössere aber, die hintere Augenkammer genannt wird.

In der Mitte der Regenbogenhaut befindet sich eine länglichte Oefnung, welche der Augenstern genannt wird, und welcher die besondere Eigenschaft besitzt, daß er sich, je in wiefern die Lichtstrahlen stark oder schwach auf ihn wirken, zusammenziehen oder auch erweitern kann. Diese der Regenbogenhaut eigene Bewegung verdient besondere Aufmerksamkeit, und zwar, weil sie dem Auge fehlt, welches vom schwarzen Staar verdorben ist.

Die dritte oder innerste Haut heißt Netz- oder Markhaut. Sie ist weich und weiß, wird von den Sehnerven gebildet, und ist als der Sitz des Gesichts zu betrachten, da auf ihr durch die einfallenden Lichtstrahlen das Bild des strahlenden Körpers im Kleinen dargestellt wird.

Die Zwischenräume, welche durch die sogenannten Häute entstehen, werden von drei sogenannten Feuchtigkeiten ausgefüllt. Dieses sind: die wäßrigte Feuchtigkeit, die Kristallinse und der Glaskörper.

Die wäßrigte Feuchtigkeit ist in der vordern Augenkammer, und dann in dem Raume zwischen der Traubenhaut, dem Strahlenringe und der

Kris

Kristalllinse enthalten. Sie ist eine dünne, helle und durchsichtige Feuchtigkeit, die nicht nur dazu dienet, die Lichtstrahlen zu brechen, sondern auch den Augapfel in gespannter Kugelform zu erhalten.

Die Kristalllinse ist die zweite Augenfeuchtigkeit. Sie liegt vorwärts, gerade hinter dem Stern, in der rundlichten Vertiefung der gläsernen Feuchtigkeit, fast mitten im Auge, und ist ziemlich dick, und an beiden Seiten rundlicht erhaben, doch hinten mehr als vornen. Sie ist in jungen Thieren röthlicht, in ausgewachsenen weißlicht.

Der Glaskörper, oder die gläserne Feuchtigkeit, liegt in dem hintern Theile des Augapfels, und füllt den größten Theil des Auges aus. Er ist klar, durchsichtig und gallertartig.

Die Kenntniß aller dieser so eben beschriebenen Theile setzt uns nun in den Stand, richtig zu bestimmen, ob das Auge rein oder mangelhaft, krank oder gesund sey, und welcher Theil desselben vorzüglich leide.

Man wähle zur Untersuchung einen solchen Standort, welcher zwar helle, aber nicht zu sehr erleuchtet ist, und vermeide solche in der Nähe befindliche Gegenstände, welche die natürliche Farbe der Augen verändern. Man betrachte alsdann die Grösse, die Lage, die Gleichheit und die Reinheit der Augen.

Große Augen gehören mit zur Schönheit eines Pferdes; doch müssen sie ein richtiges Ebenmaaß zum ganzen Kopfe haben.

Zu kleine Augen verunstalten ein Pferd und werden Schweinsaugen genannt, sie sollen mehr wie andere Augen zu Krankheiten geneigt seyn. Was die Lage der Augen anbetrift, so dürfen sie weder zu weit hervor, noch zu tief liegen.

Beide Augen müssen von gleicher Größe seyn. Ein kleines Auge, neben einem großen, siehet nicht nur häßlich aus, sondern erweckt auch Verdacht von Krankheit.

Auf die Reinheit und Durchsichtigkeit der Hornhaut muß vorzüglich gesehen werden. Die durchsichtige Hornhaut muß so hell und so rein seyn, daß man ungehindert die Kristallinse, den Stern und die Regenbogenhaut sehen kann. Von der Farbe der Regenbogenhaut hängt die Farbe des Auges ab. Ist sie gelblicht oder weißlicht, so entsteht das sogenannte Birk- oder Glasauge; und ist sie aschfarbig, die grauen Augen u. s. f.

Die Glasaugen sind vorzüglich den Schecken und Tiegern eigen. Sie sind an Gesundheit und Güte den andern gesunden Augen völlig gleich.

Die schwarzbraunen Augen findet man gewöhnlich bei Dunkelschweißfuchsen in Böhmen, sie sollen viel Anlage zur Blindheit und zum grauen Staar haben.

Das Auge ist mancherlei Krankheiten unterworfen. Ist die Hornhaut in ihrem ganzen Umfange verdunkelt, ist die wäßrigte Feuchtigkeit trübe, und thränt das Auge stark, so ist das Pferd mit der Mondblindheit behaftet. Befinden sich kleine und dunkle Pünktchen auf der Hornhaut, so verdienen diese die größte Aufmerksamkeit, indem sie gerne grösser werden. Grosse Flecke auf der durchsichtigen Hornhaut machen das Pferd blind, vorzüglich wenn sie vor der Kristallinse liegen. — Ein sogenanntes Augenfell kennt selbst der Unkundige. — Ist die Kristallinse verdunkelt, und siehet weiß, grau oder grünlicht aus, so heißt das Uebel weisser, grauer oder grüner Staar. — Ist der Augenstern oder die Pupille unbeweglich, d. i. die Mark- oder Netzhaut gelähmt, so ist dies das wesentlichste Kennzeichen von der Gegenwart des schwarzen Staars.

8) Die Nase und Nasenlöcher.

Unter der Stirn — ohngefähr von der Mitte der Augengruben — nimmt die Nase ihren Anfang, und erstreckt sich bis an die obere oder vordere Lippe. Ihr Bau und ihre Gestalt hängt gemeiniglich von dem Baue der Stirne ab, nur äusserst selten geschieht es, daß diese von einander abweichen. Die Nase wird also schön oder häßlich, nachdem die Stirne gut oder übel gebauet ist. Schön ist sie, wenn sie weder zu lang, zu schmal, noch zu viel gebogen ist. Häßlich ist sie, wenn sie zu breit, zu schmal, zu lang, zu kurz,

eingebogen, oder in der Mitte ausgehöhlt oder gefurcht ist.

Da, wo die Halfter über der Nase liegt, nimmt man bei einigen Pferden Höcker, und bei andern auch wohl Vertiefungen wahr, die diesen Theil verstellen. Erstere pflegen vom Kappzaum, und letztere von der Halfter zu entstehen.

Da, wo die Nase endet, befinden sich zwo Oefnungen, welche die Nasenlöcher genannt werden. Schön werden die Nasenlöcher genannt, wenn sie gehörig weit geöfnet sind, ein gutes Ebenmaaß mit der Nase haben, und ihre innere Farbe gesund ist. Häßlich aber sind sie, wenn sie zu weit geöfnet oder zu viel gerundet sind.

Bei einigen Nationen, z. B. den Tartarn, ist es Gebrauch, den Pferden die Nasenlöcher aufzuschlitzen, weil sie glauben, daß sie dann leichter Athem holen. Allein dieses ist Irrthum.

Der Pferdekenner muß jedesmal auf die Bewegung der Nasenlöcher sehen. Bei einem gesunden und nicht erhitzten Pferde muß diese Bewegung ganz unmerklich, so wie das Athemholen, geschehen.

Beim Einkauf eines Pferdes hat man auch sein Augenmerk auf die innere Nasenhaut zu richten. In Krankheiten ist sie hochroth, blaß, braun, schwammigt, mit Blattern besetzt u. s. w. Im gesunden Zustande ist sie blaßroth.

9) Die vordern Kinnbacken.

Die vordern Kinnbacken sind die beiden Theile des Vorkopfs an den Seiten der Nase. Im gemeinen Leben wird dieser Theil mit zur Nase gerechnet. Schöne Vorderkinnbacken müssen trocken und mager seyn, und die auf selbigen liegenden Adern recht deutlich ins Gesicht fallen. Sehr erhobene und fleischigte Vorderkinnbacken machen einen schweren fetten Kopf.

Man findet zuweilen an den vordern Kinnbacken fistulöse Geschwüre, aus welchen ein stinkender Eiter fließt; dieses sind Zahnfisteln.

Die sogenannten Mäuse befinden sich seitwärts der Nase, auf der vordern Kinnbacke. Es sind Muskeln, einer auf jeder Seite, die zur Aufhebung der Vorderlippe dienen. Schmiede und andere Empiriker reissen bei Augenkrankheiten diese Muskeln durch eine gemachte Oefnung mit einem Gemsenhorn heraus. Diese Operation, des sogenannten Mäuseschneidens, ist nicht nur ohne Nutzen, sondern auch schädlich, und muß gänzlich widerrathen werden.

10) Das Maul.

Das Maul ist derjenige Theil des Kopfes, wodurch die Thiere ihre Nahrung zu sich nehmen; oder diejenige Oefnung oder Spalt, den beide Lippen zwischen sich lassen. Die Grösse dieser Oefnung, und die Beschaffenheit der Winkel, die daraus entspringen, sind die Hauptgegenstände, auf die man beim Maul

zu sehen hat. Der erste muß weder zu weit noch zu enge seyn, wenn man anders Gehorsam vom Pferde erwarten will. Ist er zu weit, so kommt das Mundstück zu hoch gegen die Backzähne, das Pferd hat wenig oder gar keine Empfindung, die Hand des Reiters wird beschwert, und er läuft Gefahr, daß das Pferd mit ihm durchgeht. Zu enge wird das Maul nie, ausser durch ein ganz besonderes Naturspiel.

Das Maul ist ein zusammengesetztes Ganzes, dessen Schönheit und Güte von dem Bau und dem Verhältniß seiner einzelnen Theile abhängt.

Wir haben hier zu betrachten:

a) Die Lippen.

Die Lippen werden in die obere und untere, oder vordere und hintere eingetheilt. Die letzte unterscheidet sich von der ersten theils durch ihre Lage, theils durch die mehrere Schlaffheit; beide aber müssen zur Schönheit des Kopfes sanft, körnig, nicht zu dick und nicht zu welk seyn. Genannte Eigenschaften aber trift man nur meist vereinigt bei jungen Thieren an, denn wie sie älter werden, so werden auch die Lippen schlapper.

Die Hinterlippe macht einwärts eine Falte, die sich über die Lade herlegt, und auf welcher das Gebis ruht. Bei hartmäuligen Pferden ist diese Falte schwielig und unempfindlich.

Die Farben der Lippen sind zweierlei. Bei den weißgebornen Schimmeln und bei Tiegern sind sie gelb

oder

oder gelbgefleckt; bei allen andern Pferden sind sie schwarz.

Die Haare, die auf den Lippen und um das Maul herum stehen, heißen die Barthaare oder auch der Bart.

Die Lippen sind bisweilen Krankheiten unterworfen. Auf ihrer inwendigen Seite finden sich schmerzhafte Warzen ein; auf der auswendigen, besonders der Oberlippe, findet man bisweilen kleine Wurmgeschwüre. Die Verhärtungen auf den Rändern der Lippen haben ihren Ursprung von den Eindrücken des Mundstückes.

b) Das Zahnfleisch.

Das Zahnfleisch ist die blaßrothe, dichte, mit einem feinen Häutchen bedeckte, aus verschiedenen aufeinander liegenden Schichten bestehende schwammigte Masse, welche die Kinnlade umgibt, und die Zähne bis an ihre Kerne, wie auch die Kinnbacken von innen bedeckt. Es theilt den Zähnen die meisten Gefässe mit, und dient auch bei alten Thieren, die die Zähne verlohren haben, zur Zermalmung der Nahrungsmittel.

Wenn sich die gesunde blaßrothe Farbe des Zahnfleisches verändert, und weißgelb oder aschgrau wird, so ist dies der Beweiß von einem kranken Zustande des Pferdes.

c) Die Zähne.

Die Zähne sind die bekannten Knochen in dem Maule, welche in den Kinnladen festsitzen, und unter allen Knochen am härtesten sind. Die Zähne dienen dem Thiere zur Zermalmung der Nahrungsmittel, und dem Pferdekenner zur gehörigen Bestimmung des Alters.

Es wird in dem folgenden Abschnitt, wo von dem Alter der Pferde gehandelt werden wird, mehreres von den Zähnen vorkommen.

d) Die Laden oder Träger.

Die Laden nennt man den zahnlosen Rand, der sich an der Hinterkinnlade, zwischen den Backzähnen und den Hacken befindet. Bei Reitpferden verdienen diese Theile vornemlich Aufmerksamkeit. Die Laden dürfen weder zu hoch und scharf, noch zu niedrig und rund seyn, wenn das Gebis eine gehörige Wirkung darauf machen soll.

Im erstern Falle hat das Pferd ein äusserst empfindliches, und im andern ein sehr gefühlloses Maul.

Nicht selten finden sich an diesem Theile Beinfraß, Verwundungen, Fisteln, Knochenbrüche u. dergl. alle diese Uebel werden durch Ungeschicklichkeit und schlechtgewählte Mundstücke veranlaßt, weshalb man sehr sorgfältig bei der Untersuchung seyn muß.

e) Die Zunge.

Die Zunge ist der bekannte fleischigte Theil in dem Maule des Pferdes.

Die

Die Haut, die sie äusserlich überzieht, ist eine Verlängerung der Gaumenhaut, die aber ihr glattes Wesen in ein rauhes verwandelt hat; aber doch nur an der Oberfläche derselben, wo sie die Zungenwärzchen überzieht; die hintere Fläche ist glatt und eben.

Bei der Betrachtung der Zunge hat man auf ihre Farbe, auf ihre Härte und auf die äussere Gestalt und Beschaffenheit zu sehen.

Die Farbe der Zunge muß rein, und wie alle andere Theile im Maule, belebt und blaßroth aussehen. Diese Eigenschaften hat nur eine gesunde Zunge; eine kranke Zunge ist schmutzig, schleimig, dürr, geschwollen, hart, entzündet u. s. w.

Pferde, welche von Natur eine zu grosse Zunge haben, taugen nicht zum Reitdienst; weil diese alsdann die Wirkungen des Mundstücks statt der Träger auffängt und dadurch gequetscht wird.

Die Zunge ist bisweilen sehr schlaff und hängt zum Maul heraus. Dieses ist ein übler Umstand. Auch ist die Zunge mancherlei Beschädigungen unterworfen.

f) Der Gaumen.

Der Gaumen ist der vordere gewölbte Theil des Rachens; er ist von dem Zahnfleische überzogen, das aber doch hier viel dichter und stärker wird, und achtzehen bis zwanzig queerlaufende Furchen bildet, welche von einem Rande der Kinnlade bis zum andern gehen.

Diese gefurchte Gestalt des Gaumens hat den Nutzen, daß sie beim Abbeissen und Fressen das Herausfallen des Futters verhindert.

Der Gaumen darf nicht zu fleischigt seyn, weil er sonst auf eine dem Pferde schmerzhafte Weise gedrückt wird. Bei jungen Pferden ist der Gaumen dicker als bei alten. Manchmal findet man den Gaumen widernatürlich groß, so daß er über die Zähne hervorstehet, und das Pferd beim Fressen hindert. Dieses Uebel heißt man Froschgeschwulst.

11) Die Ganaschen.

Die Ganaschen werden von den beiden Flügeln der hintern Kinnlade gebildet. Die Betrachtung dieser Theile darf der Pferdekenner nicht unterlassen. Sind sie zu breit, zu fleischigt oder auch zu eng; so machen sie den Kopf häßlich dick und ungeschickt.

Ein Pferd, wie man zu reden pflegt, das viel Ganaschen hat, hat gemeiniglich einen dicken und kurzen Hals, und ist aus eben der Ursache weniger zum Reitdienst tüchtig; denn der Reiter kann es nicht nach seinem Willen lenken, weil der Hals zwischen dieselben gleichsam eingeschoben wird; im Wagen hingegen kann es ungleich bessere Dienste leisten.

B) Von dem Halse.

Der Hals gehet vom Kopfe bis zum Widerrüste, der Brust und den Schultern. Er hat sieben in einer

ner Reihe gestellte Knochen zur Grundlage, die Halswirbelbeine genannt werden.

Ein gut gebildeter Hals erhöht nicht allein das freie und edle Ansehen des Pferdes; sondern, da er auch einen wichtigen Einfluß auf den Dienst hat, wozu das Pferd gebraucht werden soll, so bedarf er einer sorgfältigen Betrachtung.

Ein schöner Hals muß in gutem Verhältnisse zum ganzen Pferde stehen, und muß gut aufgesetzt seyn, d. h. er muß vom Widerrüste in einer sanften Beibiegung aufsteigen, allmählig schmäler werden, je näher er dem Kopfe kommt, je sanfter sich zuwölben, und mit seinem Untertheile in einer schrägen Richtung nach der Brust zu herabsteigen. Ein solcher Hals wird ein Schwanenhals genannt, und für den schönsten Pferdehals gehalten.

Nicht alle Pferde haben schöne, sondern viele von ihnen haben fehlerhafte Hälse. Man zählt hier-her:

a) Den Hirschhals. Dieser hat seinen Namen von seiner Aehnlichkeit mit dem Halse des Hirsches erhalten. Anstatt daß der Hals, vom Widerrüst nach dem Nacken zu, etwas gekrümmt seyn sollte, so lauft er in dieser Gegend mehr oder weniger nach einwärts gebogen herab, und macht die Krümmung, die er am obern Rande des Kammes haben sollte, am untern Theile der Kehle, wo er sich in einer starken Biegung von den Ganaschen bis zur Brust herabzie-

het. Man heißt diese Art Hälse auch verkehrte oder umgekehrte Hälse. Sie werden häufig bei polnischen und tartarischen Pferden angetroffen.

b) Der falsche oder übelangesetzte Hals. Dieser steigt vom Widerrüst aus zu gerade in die Höhe, und mit seinem untern Theile senkt er sich nicht in einer schiefen, sondern in einer geraden Richtung, in die Brust.

c) Der Speckhals ist ein solcher Hals, dessen Kamm zu breit und fett ist. Hat dieser Hals eine aufrechte Stellung, so heißt er ein stehender, senkt er sich aber auf einer Seite, ein hängender Speckhals. Beide beschweren die Vorhand und vermindern den Werth eines Pferdes; jedoch beleidigt der hängende Speckhals mehr das Auge, als der stehende. Alle vorgeschlagene Mittel, den Speckhals abzuwenden, werden vergebens angewandt. Das beste Mittel, jungen Hengsten die Anlage zu Speckhälsen möglichst zu benehmen, besteht in einer frühzeitigen Castration (Wallachen).

d) Der Schweinehals unterscheidet sich vom Speckhals dadurch, daß er kürzer, und nicht nur oben, sondern in allen seinen Theilen zu dick und zu fett ist.

Ein Pferd, dessen Hals von diesen zwei letztern Arten ist, kann zum wirklichen Reitdienst nicht gebraucht werden.

Auſſer dieſen Fehlern gibt es noch mehrere, welche zwar nicht von beſonders üblen Folgen ſind, aber doch immer einen fehlerhaften Hals machen.

Ein Hals kann zu lang, zu kurz, oder auch zu dünn ſeyn.

Ein zu langer Hals hat nicht Haltung genug, den Kopf gehörig zu tragen; und verbindet ſich mit dieſem Fehler noch dieſer, daß er zu dünn iſt, ſo hat er nie die erforderliche Stärke, welche er als Mittelkörper zwiſchen der Hand des Reiters und dem Maule des Pferdes haben muß.

Ein zu kurzer Hals iſt meiſtentheils auch zu dick, und der Kopf an ſelbigen ſchlecht angeſetzt. Als Mittelkörper zwiſchen Hand und Maul iſt er zu unbiegſam. Wenn ein zu kurzer Hals auch zugleich zu dünn iſt, ſo fehlt ihm ebenfalls die angenehme Geſchmeidigkeit.

Die Mähne werden diejenigen langen Haare genannt, mit welchen der obere Theil des Halſes oder der Kamm beſetzt iſt. Es darf dieſelbe, wenn ſie ſchön heiſſen ſoll, an ſich nicht zu ſtark ſeyn, auch muß ſie feine Haare haben; denn das Gegentheil von beiden iſt bekanntlich der Beweiß einer gemeinen Abkunft des Pferdes.

Der Hals iſt mancherlei Krankheiten unterworfen. Es finden ſich bisweilen an demſelben Fiſteln, Aderkröpfe, Wurmbeulen oder Geſchwüre u. ſ. w. In der Mähne zeigt ſich bisweilen ein grindiger Ausſchlag;

schlag; auch findet man nicht selten daselbst Läuse, den Haarwurm, Weichselzöpfe u. s. w. *)

C) Von dem Widerrüst.

Der Widerrüst ist jene Erhöhung, die die Grenzlinie zwischen dem Halse und dem Rücken bildet.

Ein schöner Widerrüst muß mager und mäßig scharf gerandet seyn; wo er seinen Anfang nimmt, mit dem Kamme gleich laufen, sich bei seiner Annäherung zum Rücken mäßig senken, und sich unmerklich in denselben verlieren. Er muß bei einem gutgebauten Pferde eine angemessene Höhe zum Kreutz (Kruppe) haben.

Ein niedriger, runder, fleischigter Widerrüst macht die Pferde in ihrem Vordertheile zu niedrig und schwer, und verstattet dem Sattel keine feste Lage, und wird von ihm gerne beschädigt. Solche Pferde taugen besser zu Zug- als Reitpferden.

Ein zu hoher Widerrüst hat nicht nur kein Ebenmaas zum übrigen Körper, sondern es gleitet auch der Sattel, da das Pferd vornen viel höher als hinten ist, immer nach hinten zu, wodurch dann auch gerne Verletzungen des Rückens entstehen.

Der Bau des Widerrüsts ist nicht nur nach dem Alter, dem Geschlechte, der Rasse, sondern fast bei

---

*) Naumann's Handbuch der Pferdewissenschaften, Berlin 1800.

bei jedem Pferde überhaupt genommen, verschieden. — Bei Füllen bemerkt man ihn kaum, weil er erst nach einem halben Jahre zu wachsen anfängt. Bei Hengsten ist er gewöhnlich höher als bei Stuten und Wallachen. — Pferde von gemeinem Schlage haben im Verhältniß ihrer Stärke einen dicken, schweren und gleichsam runden; Pferde hingegen von edler Abkunft einen zarten, schmalen und langen Widerrüst.

Die Krankheiten des Widerrüsts rühren gewöhnlich vom Drucke des Sattels her. Auf diese Weise werden Geschwülste und Geschwüre hervorgebracht, die nicht selten sehr nachtheilige Folgen für die Gesundheit und das Leben des Pferdes haben.

D) Von der Brust.

Die Brust ist der vordere Theil des Pferdes, welcher da anfängt, wo sich der Hals endet, den Raum zwischen den beiden Vorderbeinen einnimmt, und sich nach unten hin, bis zum Bauch erstreckt. Der Bau der Brust erfordert in Rücksicht auf die Schönheit und Gesundheit des Pferdes, und auf den Dienst, wozu es gebraucht werden soll, eine genaue Untersuchung; denn von ihrem Baue hängt der gute Athem, eine leichte Bewegung der Vorderschenkel u. dergl. ab. Sie muß daher ein dem Körper nach angemessenes Verhältniß haben, und weder zu breit, noch zu schmal seyn. Ist die Brust zu breit, so hat dieses zwar auf die Verrichtungen der Brusteingewei-

de keinen Einfluß; aber das Pferd tauget wenig zum Reitdienste, und zwar weil es auch dicke, fleischigte und verwachsene Schultern hat. Ist die Brust schmal, so haben die Lungen nicht Freiheit genug, sich auszudehnen, und dadurch wird sowohl der Durchgang des Bluts, als auch das Athmen erschwert; die Vorderfüsse stehen zu nahe aneinander, wodurch der Gang des Pferdes unsicher wird, und dasselbe sich oben an den Vorderschenkeln wund gehet.

Ist die Brust zu sehr erhaben und vorstehend, so heißt man sie Habichtsbrust. Sie entstehet, wenn das Brustbein zu weit hervorraget, ist aber, wenn die Brust nicht auch zu eng ist, der Gesundheit nicht nachtheilig.

An der Brust entstehet bisweilen eine gefährliche Entzündungsgeschwulst, welche die Schmiede Herzgeschwulst nennen.

E) Von den Vorderschenkeln.

Die Vorderschenkel nehmen am Widerrüste mit den Schultern ihren Anfang, und endigen sich mit dem Hufe. Sie bestehen aus den Schultern, dem Arm, dem Vorarm, dem Vorderknie, dem Schienbein u. s. w.

Wir wollen nun diese Theile der Vorderschenkel, wie sie aufeinander folgen, betrachten:

1) Die Schultern.

Die Schultern sind die beiden dünnen, platten und länglicht-dreieckigt gebildeten Knochen, die von dem

dem Widerrüste an, an den Seitentheilen der Brust, in einer schiefen Richtung liegen, nach vornen hin mit dem Querbeine verbunden, und durch starke Muskeln an die benachbarten Knochen befestiget sind.

Die Schultern sind theils gut, theils mangelhaft; theils schön, theils häßlich. Gut sind sie, wenn sie nicht zu gerade, aber auch nicht zu weit vor- noch rückwärts, sondern so gelagert sind, daß sie ohne Beschwerden und frei den zu ihrer Bewegung bestimmten Raum abmessen können. Mangelhaft sind die Schultern, wenn sie zu gerade, zu weit vor- oder rückwärts gelagert, steif oder zu locker sind. — Sind sie zu gerade gelagert, so macht das Pferd zu kurze Schritte, so wie dieses bei jungen Thieren, die noch keine Dienste geleistet haben, oft der Fall ist, wo man dann sagt: das Pferd ist noch nicht aus der Schulter gearbeitet. — Sind sie zu weit vorwärts gelagert, so wird das Pferd sehr leicht Zehentreter; sind sie aber zu weit rückwärts angebracht, sogenannter Tanzmeister. — Steif werden die Schulterblätter genannt, die zu fest an den Rippen angeheftet sind, oder wenn die Muskeln, die sie bewegen, durch Abnützung allzustramm werden. Locker sind sie, wenn eben die Schulterblätter zu weit von den Rippen entfernt gelagert, oder die Muskeln zu schlaff sind.

Schön sind die Schultern, wenn sie flach, mit wenig fleischigten Theilen beladen sind, dem Ebenmaaße entsprechen, und sich unmerklich in den Widerrüst

rüst verlieren; häßlich aber kann man sie nennen, wenn sie zu fleischigt, zu sehr erhaben und gleich am rund sind. Ihre Kraft hängt nicht von der Dicke, nicht von der starken Fleischmasse, sondern von der Stärke der bewegenden Musteln ab. Je magerer diese sind, desto feuriger und lebhafter ist die Bewegung.

Die Krankheiten, welche die Schultern befallen können, sind: Verrenkungen, Geschwülste u. dergl.

2) Der Arm.

Der Arm ist mit der Schulter so vereinigt, daß beide nur einen einzigen Theil auszumachen scheinen. Er hat einen kurzen, aber starken Knochen zur Grundfeste, der das Oberarmbein, oder, seiner schrägen Lage wegen, das Querbein genannt wird. Zur Güte des Arms wird erfordert, daß er ein flaches Ansehen habe; denn ist er mit Fleisch überladen, so ist dieses ein so übler Fehler, als die zu fleischigte Schulter.

An dem Arm hat die sogenannte Bugläh-mung ihren Sitz, welche oftmals sehr schwer zu heilen ist.

3) Der Kegel oder Vorarm.

Der Kegel befindet sich zwischen dem Arm und dem Vorderknie. Er schließt zwei Knochen in sich, wovon der größere bis zu den Knochen des Knies hinabgeht, und das Vorarmbein, und der kleinere bis etwa auf die Mitte jenes Beins hinabreicht, und das Ellenbogenbein genannt wird.

Der Kegel muß in Absicht seiner Länge in gutem Ebenmaaße zum Ganzen stehen, senkrecht hinabsteigen, breit seyn, und mit starken, festen und gleich Stahlfedern angestemmten Muskeln, die durch sehr kennbare Vertiefungen getheilt und von einander unterschieden sind, versehen seyn.

Ist der Kegel zu kurz, so ist dieses ein wesentlicher Fehler der Bildung, weil alsdann für die gehörige Länge des ganzen Schenkels ein desto längeres Schienbein erforderlich wird; welches, da es dünner als der Kegel oder Vornen ist, dem Schenkel eine Schwäche gibt, welche ihn geschwinder unbrauchbar macht.

An der Spitze des Ellenbogens entstehet öfters eine mehr oder weniger grosse Geschwulst, welche den Namen Stollbeule oder Stollschwamm erhalten hat.

An der untern innern Seite des Kegels befindet sich eine hornartige Substanz, welche die Kastanie, am gewöhnlichsten aber die Hornwarze genannt wird.

4) Das Vorderknie.

Das Vorderknie bestehet aus sieben kleinen Knochen, welche in zwo Reihen liegen, und oberhalb mit dem Kegel, unterhalb aber mit dem Schienbeine zu einem Gelenke verbunden sind. Diese Knochen sind durch starke Bänder so vereinigt, daß keine Verrückung unter ihnen statt finden kann.

Schön kann das Knie genannt werden, wenn es breit und an seiner vordern Fläche plattrund und gleich ist, und eine gerade Richtung und ein mageres Ansehen hat. Biegt sich das Knie im Zustande der Ruhe zu weit nach vornen heraus, so heißt das Pferd vorbiegig, und es verräth diese falsche Stellung Schwäche des Schenkels. Ist dieser Fehler dem Pferde angebohren, so wird derselbe Bocksbeinig genannt; ist derselbe zufällig, so ist er von schweren Arbeiten entstanden. Drückt sich das Knie nach hinten aus der Linie, so nennt man das Pferd hinterbiegig. Es ist dieser Fehler ebenfalls nachtheilig und verringert die Kraft der Schenkel.

Geschwülste und haarlose narbichte Flecken vornen am Knie, lassen auf einen unsichern stolpernden Gang und Schwäche der Schenkel schließen.

Die gewöhnlichen Gebrechen, welche am Knie entstehen, sind: vorn der Knieschwamm, hinten Risse und Schrunden (Raspe). Auch findet man bisweilen wässerichte Riefen an demselben.

5) Das vordere Schienbein.

Das Schienbein ist derjenige Theil, der von dem Knie bis zum Fessel reicht. Es bestehet vorwärts aus der Schienbeinröhre, und rückwärts aus der Beugeflechse des Hufes. Die Richtung desselben muß gerade und seine Länge und Dicke den übrigen Theilen des Schenkels angemessen seyn. Das schönste

und

und beste Schienbein ist dasjenige, das, nebst diesen Eigenschaften, an seinem obern und untern Theile eine breite, in der Mitte aber eine eirunde Gestalt hat. Je breiter das Schienbein in der Gegend des Knochels ist; desto grösser ist seine Kraft, und desto höher der Werth des Pferdes. Allzulange Schienbeine, die auch in Hinsicht ihrer Stärke in keinem Ebenmaaß mit dem übrigen Körper stehen, nennt man Spillbeine; sie sind größtentheils Zeichen von Schwäche.

Das Schienbein leidet öfters von Knochengeschwülsten, welche Ueberbeine genannt werden. Sie sind mehrentheils länglichtrunde Erhöhungen auf der Oberfläche des Röhrenbeins.

6) Die große Beugesehne (Achillessehne).

Dies ist diejenige rückwärts am Schienbeine hinablaufende breite, starke Flechse, welche den Hintertheil des Schienbeins ausmacht. Sie muß ihrer ganzen Länge nach gleich und rein seyn, und sich in gehöriger Entfernung vom Knochen befinden.

Ist sie zu dünne, so verliert sie durch Arbeit bald ihre Kraft und Gestalt, so daß ihre Breite sich rundet, und der Fuß eine Aehnlichkeit mit dem Ochsenfusse bekommt. Liegt sie zu naheam Knochen, so daß sie wie am selbigen angeleimt scheint, so ist sie dem Mittelpunkte der zu bewegenden Last zu nahe; dadurch wird die Wirkung der Muskeln, welche sie bewegen, vermindert, und der Schenkel um so eher geschwächt. —

Staatliche Bibliothek Bamberg

Ist sie blos oben unter der Kniebug dünner, und hier dem Knochen näher als unterwärts, so ist das Uebel zwar geringer, allein die freie Bewegung des Theils wird doch erschwert.

In der Beugeflechse entstehet nach heftiger Anstrengung eine schmerzhafte Geschwulst, welche fälschlich Sehnenklapp genannt wird.

7) Die Köthe.

Die Köthe, oder der Knöchel, ist der Theil, wo das Schienbein und Fesselbein sich miteinander vereinigen. Er wird gebildet von dem untern Ende des Schienbeins, und dem obern des Fesselbeins, und rückwärts von zwei kleinen Knochen (Gleichbeine), über welche die Beugeflechse des Hufs weggehet.

Hinterwärts ist dieser Theil mit langen und ziemlich starken Haaren besetzt, welche die Haarzotte, die Köthen- oder Kothhaare genannt werden. Pferde, welche sehr lange Kothhaare haben, werden Bärentatzig genannt; und sind von gemeinem Schlage.

Ein schönes kraftvolles Köthengelenk muß in Betreff seiner Dicke ein gehöriges Verhältniß zum Schenkel haben, gut gestellt, und weder auswärts noch einwärts gedreht seyn. Ist es zu dünn, so machet es den Schenkel schwach, und das Pferd ermüdet bald.

Ist die Köthe nicht gut gestellt, d. h. hat sie ihre Länge nicht zwei bis drei Zoll rückwärts der Krone, sondern stehet mit derselben in einer geraden Richtung,

so

so sagt man: das Pferd stehet gerade auf der Köthe; ist sie aber gar senkrecht mit der Zehe des Hufs, so heißt es Köthenschlüssig. Beide Stellungen versagen dem Pferde einen festen und sichern Gang; in der ersten ist dasselbe noch brauchbar, letztere aber macht es zum Dienst gänzlich unfähig.

Ist die vordere Fläche des Köthengelenks etwas einwärts oder auswärts gewendet, so ist dieses Gelenk schwach.

Die Krankheiten der Köthe sind Ueberbeine, Geschwülste, Verrenkungen, Verdrehungen u. s. w.

8) Der Fessel.

Der Fessel hat einen einzigen Knochen zur Grundlage, der sich von dem untern Ende des Schienbeins bis an die Krone des Hufs erstreckt. Seine Gestalt und Länge ist nach dem Alter und der Art der Pferde verschieden. So haben Füllen — wenigstens dem Anscheine nach — verhältnißmässig längere Fesseln, als ältere Pferde, so wie dann Pferde von edler Abkunft ebenfalls feiner und länger gefesselt sind.

Die natürliche Richtung des Fessels muß schief von der Köthe, nach dem Hufe vorwärts gehen; nie zu gerade, nie zu schief seyn, und sich weder auf die eine noch die andere Seite neigen.

Ein kraftvoller schöner Fessel darf weder zu lang noch zu kurz seyn. Pferde, welche zu lang gefesselt sind, sind zu keinem schweren Dienst zu gebrauchen,

und treten gerne durch; bei Pferden, welche zu kurz gefesselt sind, ist der Unterfuß nicht biegsam genug, wodurch ein stärkeres Zurückprellen des Schenkels verursacht wird, und ein unangenehmer Gang entstehet. Kurzgefesselte Pferde pflegen, wann sie stark strapaziret werden, endlich gerade auf der Köthe zu stehen, oder wohl gar köthenschlüssig zu werden.

Krankheiten des Fessels sind: die Mauke, die Schaale (Leist), Ringbeine, Stelzfüsse u. s. w.

9) Die Krone.

Die Krone ist der erhobene, ungefähr einen Finger breite, und mit den Hauthaaren besetzte Rand, mit welchen der Huf oben, wo er entspringet, umgeben ist.

Wann die Krone schön genannt werden soll, so muß sie in einer sanften und ununterbrochenen Erhobenheit über den Huf herumgehen; denn stehet sie stark über demselben hervor, so ist sie entweder geschwollen, oder der Huf ist eingetrocknet.

Die Krone ist Beschädigungen unterworfen, welche Kronentritte heißen. Bisweilen werden aus diesen Uebeln Fisteln erzeugt. Ist die Krone mit in die Höhe stehenden Haaren besetzt, so heißt das Uebel Igelshuf.

10) Der Huf.

Der Huf ist die hornige Kapsel, welche die untern Theile des Fusses einschließt, und den innern Fußtheilen zur Beschützung dient.

Die

Die Gestalt eines schönen Vorderhufs beschreibt an seinem untern Rande ein Oval, welches vornen vollkommen rund, hinten aber herzförmig offen ist.

Die Grösse des Hufs muß mit der Grösse des Pferdes in einem richtigen Verhältnisse stehen. — Ist der Huf zu groß, so macht er das Pferd schwerfällig; ist er zu klein, so preßt er die in demselben eingeschlossenen weichen Theile, und gewährt der Körperschwere nicht Haltung genug.

Ein Huf darf weder zu trocken noch zu weich seyn. Ist er zu trocken und spröde, so wird er leicht anbrüchig; ist er zu weich und zu schmeidig, so wird er zu bald abgenutzt, weil er den äussern Einwirkungen nicht genugsam widerstehen kann. Wenn ein Huf schön heissen soll, so muß er glatt und glänzend seyn; ist er ungleich oder mit Reifen umzogen, so sind dies Anzeigen eines schlechten Horns. Man nennt solche Hufe Ringhufe. Ausser diesen gibt es noch mehrere fehlerhafte Hufe, als: der Platthuf, der Vollhuf, der Eselshuf, der Zwanghuf, die Hornspalte u. s. w.

Mehreres vom Huf kann man in dem achten Abschnitte, wo vom Hufbeschlag gehandelt wird, nachlesen.

Drittes Kapitel.

Von dem Leib oder Mitteltheil des Pferdes.

A) Der Rücken.

Der Rücken ist der obere Theil des Leibes, und erstreckt sich vom Widerrüst bis zu den Lenden. Seine Grundlage ist eine Reihe von Wirbelbeinen, die auf eine künstliche Weise zusammen gepaßt sind, und durch starke Bänder genau miteinander vereiniget werden. Seitwärts an diesen Wirbelbeinen vergliedern sich die Rippen.

Ein schöner Rücken muß eine gerade Richtung, eine dem Körper angemessene Länge, und in der Mitte eine kleine Rinne haben; welches letztere besonders für einen Beweiß starker und kräftiger Muskeln angenommen werden kann.

Fehlerhaft kann der Rücken auf dreierlei Weise seyn: erstlich, wann er ausgehohlt; zweitens, wann er eingebogen oder eingesattelt; und drittens, wann er erhaben ist. In den beiden ersten Fällen wird er schwach, die Schritte der Pferde kurz, ihr Gang aber überaus sanft und angenehm, deswegen können solche Pferde für bequeme, furchtsame oder alte Reiter gekauft werden.

Der ausgehohlte Rücken heißt Senkrücken; der erhabene oder aufwärts gebogene Rücken heißt Esels oder Karpfenrücken.

Pferde mit erhabenen Rücken sind ganz vom Reitdienst auszuschließen, weil sie sehr leicht vom Sattel verletzt werden. Sie dienen aber sehr gut zum Tragen, indem sie dazu mehr Kraft zu haben scheinen, als andere. Es ist sehr wahrscheinlich, daß das zu frühe Einspannen der jungen Thiere zu erhabenen, und das zu zeitige Reiten derselben zu eingesattelten Rücken den Grund legt.

Die Länge des Rückens muß in gutem Verhältnisse zum ganzen Pferde stehen. Ein zu langer Rücken ist zu biegsam, und verstattet keine kurze und geschwinde Wendungen; ein zu kurzer Rücken ist zu steif, und hat zu wenig elastische Bewegung.

Die Krankheiten, welche am Rücken zuweilen erscheinen, kommen mit denen des Widerrüsts überein, und rühren meistens vom Drucke des Sattels, Gepäcks u. s. w. her.

B) Die Lenden.

Die Lender (Nieren) nennt man jenen Theil des Leibes, der zwischen dem Rücken und dem Kreuze liegt. Seine Grundfeste bestehet in den sechs Lendenwirbelbeinen, welche künstlich zusammengefügt sind, und durch starke Bänder vor Verrückung gesichert werden.

Dieser Theil muß eine verhältnißmäßige Länge haben, gerade an beiden Seiten gewölbt seyn. Ist er zu lang oder zu kurz, zu sehr aufwärts oder nach unten gebogen, so erzeugt er eben die Fehler, welche schon bei der Beschreibung des Rückens angeführt worden sind.

Die Lende ist Verrenkungen und nachtheiligen Ausdehnungen unterworfen; weshalb man beim Kauf eines Pferdes die Untersuchung dieses Theils ja nicht unterlassen darf.

C) Von den Rippen.

Die Seitentheile der Brust und des Rückens werden durch achtzehn auf jeder Seite befindliche, dünne, lange und etwas gekrümmte Knochen, welche Rippen genannt werden, gebildet. Die Zwischenräume, welche diese Knochen lassen, sind mit Muskeln ausgefüllt.

Das Rippengewölbe ist schön, wenn es oben am Rückgrad mit einer gehörigen Rundung anfängt, und die Seitentheile gut gewölbt sind; weil es alsdann eine Höhlung bildet, in welcher die in selbigen liegenden Eingeweide eine hinlänglich bequeme Lage haben.

Das Rippengewölbe ist manchmal Fehlern unterworfen. Wann die Rippen flach, ohne gehörige Wölbung, herablaufen, so nennt man ein solches Pferd plattrippig. Dieser Fehler macht, daß die Eingeweide der Brust und des Hinterleibes nicht

Raum

Raum genug haben, und das Pferd beschwerlich athmet.

Man findet zuweilen Verhärtungen der Haut, Balggeschwülste, ja selbst Brandflecke auf den Rücken. Diese Uebel entstehen vom Drucke des Sattels oder der Geschirre.

D) Der Bauch.

Der Bauch ist der untere Theil des Leibes, der hinter der Brusthöhle anfängt, und sich bis an die hintern Schenkel erstreckt.

Ein schöner Bauch muß rund und mäßig stark seyn; sich genau nach der Gestalt der Rippen richten, und nicht von diesen unterschieden und abgetheilt seyn; Hengste und Wallachen haben einen geschmeidigern, schlankern und schönern Bauch, als die Stuten, welche einen mehr runden ausgedehnten Bauch haben.

Häßliche, ungestalte Bäuche, haben entweder unordentliches Verhalten, einen übelgebauten Rücken, oder Krankheiten zum Grunde, und man nennt sie daher nach ihrer verschiedenen Gestalt und Unansehnlichkeit: Heubauch, Schleppbauch, Kuhbauch, Hechtbauch, Schlangenbauch u. s. w.

Der Kuhbauch hält mit den Rippen keine gleiche Runde, sondern hängt herab, und ist unten zu gleichsam breit gedrückt. Man trift ihn bei Stuten, welche mehrere Füllen gehabt haben, und bei eingesattelten Pferden an.

Der Heubauch gehet auf beiden Seiten weit auseinander, und hat die Form eines starken Kuhbauches, nur ist er weicher als dieser anzufühlen. Er hat seine Entstehung dem zu vielen Heufutter und der zu wenigen Bewegung zu verdanken; er verliert sich daher auch wieder, wenn man das Futter ändert und die Bewegung vermehrt.

Der Hundebauch, wird auch Hecht- und Schlangenbauch, so wie aufgeschürzter oder aufgezogener Bauch genannt. Dieser Bauch geht nicht so weit herunter, als die Brust, läuft nicht gleich, sondern ziehet sich gegen die Flanken zusammen, geht in den Hüften sogleich verlohren; und hat so die Gestalt des Bauchs eines magern Hundes.

Krankheiten, die dem Bauche eigen sind, und worauf man beim Ankaufe der Pferde zu sehen hat, sind Nabelbrüche und Balggeschwülste. Beide finden sich zuweilen in der Gegend des Nabels und lassen sich durch das Gefühl leicht unterscheiden.

E) Die Flanken.

Die Flanken oder Dünnung nennt man die etwas eingesenkten Seitentheile des Leibes, welche oben von der Lende, unten von dem Bauche, vornen durch die Rippen und hinten durch die Hüften begrenzt werden. Man nennt sie schön, wenn sie mit den Rippen und dem Bauche gleiche Höhe halten. Sind sie hohl oder auch aufwärts gezogen, so sind dies entwe-

der Fehler eines unregelmäßigen Körperbaues, oder Merkzeichen einer Krankheit.

Aus der Bewegung der Flanken kann der gute Pferdekenner sehr oft auf den Gesundheitszustand des Pferdes schließen. Um aber von dieser Bewegung richtig urtheilen zu können, so muß man das Thier im Stande der Ruhe betrachten. Je weniger sich alsdann die Flanken bewegen, für desto besser hat man die Brust und überhaupt die Gesundheit zu halten. Erhebt sich der obere Theil der Flanken beim Einathmen heftig in die Höhe und sinkt beim Ausathmen stark hinunter, so ist dieses ein sicheres Merkzeichen der Dämpfigkeit, Lungenentzündung oder eines bösartigen Fiebers.

Darmbrüche in den Flanken verursachen nicht nur eine Unannehmlichkeit für das Auge, sondern sie sind auch mit Gefahr verbunden, und schwer oder gar nicht zu heilen.

F) Die Geschlechtstheile des Hengstes.

1) Der Schlauch.

Der Schlauch ist die an dem Bauche verlängerte Haut, welche die Ruthe umgibt, und ihr gleichsam zur Scheide dienet. Gut ist er, wenn er weich, sanft und gehörig erweitert ist; mangelhaft aber, wenn er zu fleischicht, zu schlaff, zu lang, zu weit, oder auch wohl zu eng und zu sehr zusammengezogen ist. Die Reinlichkeit erfordert, daß der Schlauch zu Zeiten von

seiner

seiner Schmiere geſäubert werde; auch iſt es erforderlich, daß das Pferd beim Uriniren aushänge, widrigenfalls kann der Schlauch von der Schärfe des Urins angefreſſen werden.

Gebrechen, welche ſich an dem Schlauch einfinden, ſind: Geſchwülſte, Geſchwüre, Schlauchwaſſerſucht u. ſ. w.

2) Die Ruthe.

Die Ruthe iſt der in dem Schlauche enthaltene kegelförmige ſchwammigte Körper. Das Geſchäfte der Fortpflanzung erfordert, daß der Hengſt eine zur Zeugung tüchtige Ruthe habe, welche im Betref ihrer Länge und Stärke zu den Geburtstheilen der Stute paßt.

Man kennt am beſten die Eigenſchaften der Ruthe beim Ausſchachten.

Die Gebrechen der Ruthe beſtehen in Geſchwülſten, Feigwarzen, eitrigen Ausfluß u. ſ. w.

Wann die Muskeln der Ruthe von einer Erſchlaffung oder Lähmung befallen werden, ſo hängt dieſe aus dem Schlauche heraus.

3) Das Geſchröte.

Das Geſchröte oder der Hodenſack iſt ein von der Haut gebildeter Beutel, in dem die Hoden, Steine oder Gailen enthalten ſind. Das Geſchröte muß von mäſſiger Größe, und beim Anfühlen zwar derb,

jedoch ohne Verhärtung seyn; auch muß es beim Gange des Pferdes sich aufziehen.

Im natürlichen Zustande sind zwei Hoden gegenwärtig, einer zu jeder Seite. Wann man bei der Untersuchung nur einen Hoden in dem Geschröte antrift, so muß man genau erforschen, ob der andere durch die Ausschneidung entfernt worden, oder noch im Bauche verborgen sey.

Im ersten Falle werden die Hengste Klopfhengste genannt. Man erkennt sie aus der Narbe, die an dem Ort zurückbleibt, wo der Hodenbeutel aufgeschnitten und der Hoden herausgenommen worden ist.

Hengste, bei denen nur der eine Hoden sichtlich, der andere aber in der Bauchhöhle verschlossen ist, dürfen nicht für unfruchtbar gehalten werden.

Im jüngsten Alter der Füllen sind die Hoden im Bauche eingeschlossen; erst nach einem halben Jahre dringen sie heraus und fallen in den Hodensack; doch ist dieses Herunterfallen nicht immer in der gesetzten Zeit, bald geschiehet es früher oder später.

Die Krankheiten, von welchen das Geschröte und die Hoden befallen werden, sind: Wassergeschwulst, Luftgeschwulst, Eitergeschwulst, Aderköpfe, Hodensackdarmbruch, Fleischbruch und Verhärtungen.

G) Das Euter der Stuten.

Das Euter nebst den darauf befindlichen beiden Zitzen ist bei den Stuten an eben dem Orte, wo sich das Geschröte bei den Hengsten befindet.

Bei der Untersuchung des Euters hat man darauf zu sehen, ob die beiden Zitzen oder Striche wirklich vorhanden sind, oder ob etwa einer fehlt, und ob sie die gehörige Größe haben, ob sie gesund und frei von Verhärtungen, Geschwüren, Fisteln u. s. w. sind.

Stuten, welche schon ein Fohlen gesäugt haben, haben ein größeres und schlafferes Euter, als solche, die noch nicht gesäugt haben; auch haben sie längere und plattere Zitzen, als die letztern.

Viertes Kapitel.

Von der Nachhand oder dem Hintertheil des Pferdes.

A.) Das Kreutz.

Das Kreutz oder die Kruppe ist der zwischen der Lende und dem Schweife befindliche Theil.

Schön nennt man das Kreutz, wenn es eine dem Widerrüst angemessene Höhe hält, nemlich wenn es ohngefehr einen Zoll niedriger als dieses liegt; wenn es gleichlaufend mit der Lende anfängt, bis zum Schweife gerade fortgehet, hinten nach beiden Seiten hin gut gerundet ist, eine seiner Länge angemessene Breite hat, und mit derben kraftvollen Muskeln belegt ist.

Ein Kreutz, welches sich von diesen Eigenschaften entfernt, entfernt sich auch von der Schönheit, von der Güte und von dem Werthe. Unter diese zählet man das zu spitzige Kreutz, das zu hohe Kreutz, das gespaltene zu breite Kreutz, und das abgeschliffene Kreutz.

Das zu spitzige Kreutz ist, von der Seite betrachtet, zu kurz, nicht gehörig gewölbt, und, von hinten betrachtet, nach dem Schweife hin zu schmal.

Pferde mit einem solchen Kreutz stehen meistens mit den Zehen auswärts.

Ein zu hohes Kreutz ist in der Mitte zu sehr erhaben, an den Seiten herunter flach, und nach hinten hin nicht gut gerundet. Seiner Aehnlichkeit wegen mit dem Kreutze des Maulthiers, nennt man es Maulthierkreutz. Pferde mit hohem Kreutze haben gemeiniglich viel Kraft in der Nachhand.

Das gespaltene Kreutz ist jenes, welches von der Lende nach dem Schweif herunter eine mehr oder weniger tiefe Grube oder Furche macht. Bei Zugpferden ist dieses Kreutz nicht zu verachten; bei Reitpferden aber ist es häßlich, weil es den Gang schwer und unangenehm macht.

Das abgeschliffene oder abgeschossene Kreutz ist äusserst häßlich und fehlerhaft. Man nennt es also, weil es auf einmal herabsinkt, und wie abgehackt aussiehet. Es macht den hintern Theil des Pferdes schwach, die Hinterschenkel kommen zu nahe zu den vordern, und der Schweif steckt gleichsam zwischen den Beinen.

Die Krankheiten dieses Theils sind die Kreutzlähme, äußerliche Verletzungen, Quetschungen u. s. w.

B.) Die Hüften.

Die Hüften oder Hanken sind die beiden Seitentheile des Kreutzes. Sie müssen mit der Lende fast gleich liegen, und da, wo sich diese mit dem Kreutze verei-

vereinigt, auf jeder Seite eine kleine gerundete Erhabenheit bilden, welche bei wohlbeleibten Pferden jedoch nur wenig bemerkbar ist.

Wann die Hüften zu weit hervorragen, so nennt man das Pferd hochhüftig oder gehörnt; ist die eine Hüfte merklich niedriger als die andere, so heißt das Pferd einhüftig. Beides sind häßliche Fehler.

C.) Der Schweif.

Der Schweif ist am Ende des Kreutzes zwischen den Backen angesetzt. Die Grundlage des Schweifes bestehet in einer Reihe von achtzehen kleinen Wirbelbeinen, welche durch Bänder zusammen gehalten werden.

Man hat am Schweif zu betrachten: seine Ansetzung, die Dicke der Rübe und die Menge und Eigenschaft der Haare.

Die Ansetzung des Schweifs hängt größtentheils vom Baue des Kreutzes ab; ist dieses wohlgebildet, stark und nicht abhängig, so wird der Schweif meistens gut angesetzt und stark seyn, im Gegentheil aber entweder zu niedrig, oder zwischen den Arschbacken stecken.

Die Rübe darf nicht übermässig dick, aber sie muß derb und fest seyn, und wenn man sie biegen will, viel Spannkraft äussern.

Eine mit vielen und langen Haaren besetzte Schweifrübe ist, wann solche nicht zu dick und starr

ist, eine wahre Zierde des Pferdes. Auch ist sie eine wahre Wohlthat für das Thier selbst, indem sich dasselbe in heißen Sommertagen des peinigenden Ungeziefers damit erwehren kann.

Ein dünner und mit kurzen Haaren besetzter Schweif heißt Rattenschweif. Er ist oftmals ein Naturfehler, und ist dann nicht nur häßlich, sondern auch erblich.

Zu dicke verbogene Schweife, und diejenigen, die kahle Flecke haben, sind ebenfalls häßlich. — Die zu dicken Schweife trift man nur bei gemeinen Pferden an; sie sind gemeiniglich krauß und wie aufgeschoppt. — Verbogene Schweife sind häßlich, weil ihnen die gerade Richtung fehlt.

Der Schweif ist mehrern Gebrechen unterworfen, als: Haarwurm, Grind, Fisteln u. s. w.; auch findet man denselben zuweilen gebrochen.

D.) Der After.

Der After ist die mit der allgemeinen Haut verbundene Mündung des Mastdarms. Er hat eine eckigrunde Bildung, und wird durch Schließmuskeln zusammen gezogen.

Bei der Untersuchung desselben hat man darauf zu sehen, daß er nicht zu weit hervorstehe, welches das Zeichen eines schwachen Pferdes ist; ferner ob sich etwa Geschwüre oder Fisteln an selbigem befinden, indem diese nicht selten gefährliche Folgen haben.

E.) Das

E.) Das Geburtsglied der Stuten.

Dieses ist der unter dem After befindliche länglichte Spalt. Er wird von zween Lefzen gebildet, die unten in einer rundlichten Verbindung zusammenstossen. Es ist dieser Theil zur ersten Aufnahme der Ruthe des Hengstes, so wie auch zum Ausführen des Urins bestimmt.

Selten findet man an diesem Theil eine solche fehlerhafte Bildung, daß sie diesen Bestimmungen nachtheilig wären; zuweilen aber wird man Verhärtungen und Verletzungen an demselben gewahr, welche meistens von dem abscheulichen Ringeln entstanden sind.

F.) Die Hinterschenkel.

1) Das Dickbein.

Das Dickbein fängt da an, wo das Backenbein in die Pfanne des Beckens eingelenkt ist, und erstreckt sich bis zur Kniescheibe. Es ist der fleischvolle obere Theil des Hinterschenkels.

Schön ist das Dickbein, wenn es dem Baue des Ganzen entspricht, hübsch voll und wohl gerundet ist. Seine Form hängt immer von dem Baue des Kreutzes ab, welches, wenn es wohl gebildet ist, dem Dickbeine zu einer angenehmen Rundung verhilft, die der Rundung der Hanken gleich kommt. Nach hinten hin bekommt das Dickbein den Namen Hinterbacke (Arschbacke).

Krankheiten des Dickbeins sind: Verrenkungen, Verstauchungen, Brüche, Schwinden u. dgl.

2) Der Schenkel oder die Keule.

Der Schenkel ist derjenige Theil des Hinterfusses, der zwischen dem Dickbeine und dem Sprunggelenke sich befindet. Er wird von dem Schenkelbeine gebildet, welches sich oben mit dem Backenbeine, und unterwärts mit den Knochen des Knies verbindet.

Die Schönheit des Schenkels bestehet darinn, daß der obere Theil breit anfange, zu beiden Seiten flach und körnigt seye, allmählig von der Breite abnehme, und sich ganz mager in das Sprunggelenk einfüge. Ueberhaupt muß die Länge und Breite des Schenkels mit den übrigen Theilen des Körpers in einem richtigen Verhältnisse stehen. Denn wenn derselbe zu lang oder zu kurz ist, so gibt das nicht nur den Hinterfüssen ein übles Ansehen, sondern erschweret auch ihre Fortbewegung.

3) Die Kniescheibe.

Die Kniescheibe oder Leiste nennt man das Gelenk im dicken Fleische, wo sich nemlich das Backenbein mit dem Schenkelbein vereinigt. Sie hat einen viereckigten, etwas gerundeten Knochen zur Grundlage.

Die Kniescheibe erhält zu Zeiten von nebenstehenden Pferden heftige Schläge, die vornämlich alsdann gefährlich sind, wenn sie Gelenkwunden verursachen.

4) Das

4) Das Sprunggelenk.

Das Sprunggelenk oder Hinterknie hat seine Lage zwischen dem Schenkel und dem hintern Schienbein. Es bestehet aus sechs kleinen Knochen, die durch besondere und allgemeine sehnigte Bänder genau zusammen gehalten und verbunden werden.

Die Vollkommenheit des Sprunggelenkes beruhet auf einer beträchtlichen und dem Ganzen des Schenkels entsprechenden Breite, auf fest anliegender Haut, auf einem starken und reinen Knochenbau, und endlich auf der Regelmäßigkeit seiner Eindrücke und Erhöhungen. Ist das Sprunggelenk zu dick und zu fett, so verräth dieses Schwäche und Anlage zu Gelenkgallen und andern Uebeln. Sind dessen Eindrücke und Erhöhungen nicht regelmässig, sondern widernatürlich, so trägt dieses nicht nur zur Häßlichkeit des Baues bei, sondern es bewirkt auch fehlerhafte und leicht ermüdende Bewegungen.

Krankheiten, welchen das Sprunggelenk ausgesetzt ist, sind: der Aderkropf, die Wassersucht, der Raspe, die Hasenhacke, der Spat, die Flusgallen, der Piphacken u. s. w.

Der Aderkropf oder Blutspat hat seinen Sitz am Vordertheile des Sprunggelenks, und bestehet in einer örtlichen Ausdehnung der Schenkelblutader.

Die Wassersucht des Sprunggelenks ist eine wäßrichte Geschwulst, welche das Sprunggelenk umgibt, und Reifen um dasselbe herum bildet.

Die Raspe bestehet in harten von Haaren entblößten Schrunden in dem Buge des Sprunggelenks.

Die Hasenhacke ist eine länglichte weiche Geschwulst, welche ihren Sitz auf der Beugesehne, dicht unter der Spitze des Sprunggelenks hat.

Der wahre Spat bestehet in einem beinigten Auswuchse, der sich entweder in dem Knochen selbst, oder in den Häuten entwickelt, die das Knie umgeben.

Der Ochsenspat ist eine runde, erhabene, weiche Geschwulst, welche die ganze innere Seite des Sprunggelenks einnimmt.

Das Rehbein ist eine Knochengeschwulst an dem obersten und äussersten Seitentheile des hintern Schienbeins.

Die Flußgallen sind jene widernatürlichen Erhöhungen, die in der Grube auffahren, die sich am äussern oder innern Theile des Sprunggelenks befinden. Sie sind weich und rund, und finden sich meistentheils bei Pferden ein, die fette Kniee haben und schwere Arbeiten verrichten müssen.

Der Pipbacken ist eine mehr oder weniger große und runde Geschwulst auf der Spitze des Sprunggelenks.

Mehreres von diesen Fehlern wird im zweiten Theile vorkommen.

5) Das hintere Schienbein.

Das hintere Schienbein wird, so wie das vordere, durch einen röhrenförmigen Knochen und zwei Griffelbeine gebildet; jedoch mit dem Unterschiede, daß dieses Röhrenbein etwas länger und stärker ist, als das vordere.

An der innern Fläche des Schienbeins, nahe am Sprunggelenke, hat die Kastanie oder Hornwarze ihren Sitz.

Denselben Mängeln und Gebrechen, welche bei dem vordern Schienbeine bemerkt worden sind, ist auch das hintere Schienbein unterworfen.

6) Die Köthe. 7) Das Fesselbein. 8) Die Krone.

Die Köthe ist hier etwas stärker; das Fesselbein etwas länger und stärker; und die Krone etwas breiter und stärker als an den Vorderfüssen.

Die Gebrechen dieser Theile sind ebenfalls dieselben, welche wir schon an den Vorderschenkeln bemerkt haben.

9) Der Huf.

Auch der Hinterhuf unterscheidet sich von dem vordern blos durch seine Gestalt, welche nämlich nicht so rund wie bei jenen, sondern mehr länglicht und gleichsam etwas dreieckigt ist.

Dritter Abschnitt.

Von dem Ankauf der Pferde.

Erstes Kapitel.

Von der Auswahl der Pferde.

Man bedient sich bekanntlich des Pferdes zum Tragen und zum Ziehen. Beide Benutzungsarten erfordern einen andern Körperbau. Das tragende Pferd arbeitet vorzüglich mit dem Rücken; das ziehende hingegen mit der Brust und dem Kreutze: dieses muß daher viel stärker seyn als jenes.

Das Pferd, bestimmt zum Tragen, trägt entweder Menschen, und heißt Reitpferd, oder es trägt leblose Sachen, und heißt Packpferd.

A.) Das Reitpferd.

Ein gutes Reitpferd muß bei einem harmonischen Körperbau und bei einer gutgestellten Vorhand einen geraden starken Rücken, ein rundes Rippengewölbe, volle Flanken und viel Schnellkraft in der Hinterhand haben. Ferner muß es einen feinen, leichten und si-

chern

chern Gang gehen, weder faul noch hitzig seyn, und sich zu dem, was von ihm verlangt wird, willig und bereit finden lassen. Die Reitpferde werden wieder nach ihrer Bestimmung eingetheilt; erstens in bürgerliche Reitpferde, zweitens in Kriegs-Reitpferde.

a) Die bürgerlichen Reitpferde.

Was oben vom Baue des Reitpferdes überhaupt gesagt worden ist, das gilt auch hier; nur ist noch zu bemerken, daß ein bürgerliches Reitpferd weniger stark und herzhaft zu seyn braucht, als ein Pferd, dessen man sich im Kriege bedient.

Von den bürgerlichen Reitpferden haben wir besonders zu bemerken:

1) Das Jagdpferd. Dieses muß einer grossen und ausdauernden Schnelligkeit fähig, und dabei leicht und geschmeidig seyn. Es muß einen nicht zu starken Knochenbau, aber kräftige Muskeln und Sehnen besitzen.

2) Das Spazierpferd ist besser von veredelter als von gemeiner Rasse. Es muß bei einem regelmässigen Körperbaue ein gutes Maul, einen sichern Gang und ein gemässigtes Temperament haben; auch für keinen Gegenstand scheu werden.

3) Das Damenpferd. Dieses kann etwas kleiner seyn, als jenes, dessen sich die Männer bedienen, weil dadurch das Aufsteigen erleichtert wird; auch sollte es billig eine niedliche Gestalt haben, einen

sanften Gang gehen, und vorzüglich fromm und gehorsam seyn.

4) Das Reisepferd muß von mehr als mittlerer Größe seyn, und die vorzüglichsten Eigenschaften eines guten Reitpferdes besitzen. Dabei muß es kräftige Schenkel, harte Hufe, ein leichtes Maul, einen leichten und fördernden Gang und gute Freßlust haben; auch weder futterneidisch noch falsch oder bosshaft seyn.

5) Das Bedientenpferd kann aus dem gemeinen Schlag gewählt werden. Es muß einen starken Rücken, starke Lenden, derbe und kräftige Schenkel, aber keine zu schwere Vorhand haben. Ein feines Maul und ein vorzüglich sanfter Gang können entbehrt werden.

b) Die Kriegs-Reitpferde.

Die Kriegs-Reitpferde müssen von ziemlicher Höhe seyn, starke Knochen haben, und mit derben kraftvollen Muskeln ausgestattet seyn, damit sie lang anhaltende Märsche ertragen können.

Man theilt sie in Bahnenpferde, Offizierpferde, Paradepferde, Pauckerpferde und gemeine Soldatenpferde.

1) Das Bahnenpferd. Dieses wird deshalb zu den Kriegs-Reitpferden gerechnet, weil es gleichsam als Urbild des Unterrichts betrachtet werden kann. Es muß eine schöne und regelmässige Bildung, mit Kraft und Stärke verbunden, ein vorzüglich gutes Maul

und

und einen guten Athem haben; auch muß es willig, gelehrig und weder furchtsam noch boshaft seyn.

2) Das Offizierpferd muß von veredeltem Schlage und angenehmer Figur seyn; eine leichte Vorhand und kraftvolle Nachhand haben; auch müssen seine Hufe ohne alle Mängel seyn. Es muß muthig, behend, geschmeidig und nicht widerspenstig seyn, ein gutes Maul haben, und weder Feuer, Wasser, noch irgend ein Geräusch oder Knall scheuen. Die Größe eines solchen Pferdes bestimmt sich, je nachdem der Offizier Kürassier, Dragoner oder Hussar ist. Der Mittelschlag verdient immer den Vorzug.

3) Das Paradepferd muß ebenfalls von veredeltem Schlage seyn; und da es zum Gebrauch bei irgend einer feierlichen Handlung bestimmt ist, eine möglichst schöne Bildung haben, und einer edel stolzen Haltung fähig seyn. Ein schönes Haar, eine volle Mähne, ein schöner Schweif und eine erhabene Aktion der Schenkel, müssen vorzügliche Eigenschaften dieses Pferdes seyn.

4) Das Pauckerpferd muß groß, wohlgebauet, kraftvoll und von ruhigem Temperament seyn.

5) Das Soldatenpferd. Dieses darf zwar von gemeinem Schlage seyn; muß aber doch so viel als möglich die guten Eigenschaften des Offizierpferdes haben, weil es verhältnißmässig eben das leisten muß, was von diesem verlangt wird. Bei der Auswahl solcher Pferde hat man wieder auf die besondere

Bestimmung zu sehen, ob sie nämlich für leichte oder schwere Reiterei bestimmt sind. Im ersten Falle können sie kleiner seyn, müssen aber besondere Flüchtigkeit und Gewandheit besitzen; im zweiten Falle müssen sie gröser und stärker seyn, weil nicht nur der Mann groß und schwer, sondern auch die Waffen und das Gepäck desselben schwer sind.

B.) Das Packpferd.

Ein Packpferd muß stark, fest von Knochen und groß, jedoch nicht zu groß seyn; denn dieses letztere würde das Auf- und Abpacken zu sehr erschweren, so wie im Gegentheile bei einem kleinen Pferde das Gepäck zu weit gegen die Erde kommt, welches bei einem übeln Terrain öfters den nachtheiligsten Aufenthalt verursacht. Ein Packpferd darf nicht zu alt, aber auch nicht zu jung seyn, indem es sonst zu leicht ermüdet. Uebrigens muß es einen gedungenen Leib, einen starken und breiten Rücken, und ein ebenfalls breites Kreutz haben. Seine Schenkel müssen stark, kraftvoll und gehörig gestellt seyn; auch kann es etwas breite Hufe haben. Wenn das Packpferd diese Eigenschaften besitzt, dann kann man eine kleine Piphacke, eine Stollbeule, den Staar auf einem Auge und dergleichen Fehler mehr übersehen.

Das Pferd, bestimmt zum Ziehen, oder das Zugpferd, wird entweder im Frieden oder im Kriege gebraucht. Im ersten Falle heißt es bürgerliches Zugpferd; im zweiten Kriegs-Zugpferd.

A.) Die

A.) Die bürgerlichen Zugpferde.

Die bürgerlichen Zugpferde unterscheiden sich von Seiten ihrer Bestimmung in Kutschpferde, Gewerbpferde, Frachtpferde, Karrnpferde und Ackerpferde.

1) Die Kutschpferde müssen von einer ansehnlichen Größe und Stärke seyn, einen wohlgeformten, auch gut angesetzten Kopf, einen erhabenen und wohlgebogenen, stark mit Mähnen besetzten Hals, und überhaupt einen gesunden und schönen Gliederbau haben, d. h. ihr Bau muß zwar stark, dabei aber auch wohl proportionirt und angenehm seyn. Sie müssen von größerer Leichtigkeit als die gemeinen Zugpferde seyn, und in Gestalt, Gang, Farbe, und selbst die etwanigen Abzeichen übereinstimmen. Aus den Kutschpferden werden die schönsten zu Karossenpferden, d. h. zu Pferden vor die Wagen großer Herrn gewählt. Diese müssen um so schöner seyn, und um so sorgfältiger gewählt werden, je größer oder vornehmer der Herr ist, für den sie bestimmt sind.

2) Die Gewerbpferde haben so vielfache Bestimmungen, daß sich im eigentlichen Verstande nichts über die Auswahl derselben sagen läßt. Das Einzige, was man jedem gewerbtreibenden Mann empfehlen kann, ist, daß er zu schwerer Arbeit eben so wenig ganz junge, als solche Pferde nehme, welche noch zu keinen Strapatzen gewöhnt sind.

3) Die Frachtpferde müssen sich durch Größe, Stärke der Glieder, durch derbe kraftvolle Mus-

keln

keln und Sehnen, so wie überhaupt durch eine breite Brust und ein breites Kreutz auszeichnen. Es wird von ihnen nur Kraft des Körpers, aber Leichtigkeit in ihren Bewegungen gar nicht verlangt. Im Nothfalle können sie das Gehör und selbst ein Auge entbehren, und mehrere kleine Fehler besitzen.

4) Die Karrnpferde. Zu einem Karrnpferd muß das stärkste und größte Frachtpferd, und zwar ein solches genommen werden, welches nebst der starken Brust und den starken Lenden auch noch einen starken Rücken hat. Ueberhaupt muß es stark von Knochen und durchaus nicht langgefesselt seyn.

5) Die Ackerpferde werden vorzüglich zum Ziehen des Pflugs und der Egge gebraucht, und dürfen deshalb nicht zu groß seyn. Es wäre Thorheit, wenn man bei der Auswahl dieser Pferde auf mehr als eine gehörige Arbeitsfähigkeit sehen wollte.

B.) Die Kriegs-Zugpferde.

Diese Pferde werden zum Fortbringen der Artillerie, der Pontons, der Munition und der Bagage gebraucht, und können sämtlich aus dem gemeinen Schlage genommen werden. Da sie oft schwere Lasten zu ziehen haben, so hat man bei ihrer Auswahl hauptsächlich auf die hierzu erforderlichen Eigenschaften zu sehen. Sie müssen vorzüglich kurz geschlossen seyn, einen dicken Kopf, starken Hals, eine breite Brust, fleischichte Schultern und kräftige Schenkel haben.

ben. Wann sie etwas kurz gefesselt sind, so ist dieses mehr ein Vortheil als ein Fehler, weil ein solcher Schenkel vorzüglich kräftig und ausdauernd ist. Die Hüfe dürfen keine Fehler haben; und es müssen alle platte und volle, und besonders die Zwanghüfe vermieden werden. Vor die Pontonwägen müssen die größten Pferde vorgespannt werden.

Zweites Kapitel.

Von der Kenntniß des Alters.

Wenn schon das Alter in der Natur eines jeden Thieres seine Veränderungen hervorbringet, so sind doch diese Veränderungen selten so auffallend, daß man die Jahre desselben daran erkennen kann. An den Pferden allein hat man die Veränderungen, welche das Alter mit sich bringet, so genau beobachtet, daß man die Jahre darnach bestimmen kann; und zwar hat man an den Zähnen die deutlichsten und sichersten Merkmale davon genommen.

Die Anzahl der Zähne, welche die Natur dem Pferde gegeben hat, ist dem Geschlechte nach verschieden. Hengste und Wallachen haben vierzig Zähne; nämlich vier und zwanzig Backen- vier Hacken- und zwölf Schneidezähne. Die Stuten haben nur sechs

und dreißig Zähne, weil ihnen die Hackenzähne gewöhnlich fehlen; wenn eine Stute auch Hackenzähne hat, welches ein seltener Fall ist, so hält man sie für sehr dauerhaft.

Die Schneide- oder Vorderzähne, welche sich ganz vorne im Maule befinden, sind mehr platt als rund, und sind in einer nach unten gedrückten Richtung eingesetzt. Ihre äussere und inwendige Seite ist etwas gefurcht, und ihre zusammentreffenden Flächen sind scharf gerundet. Sie werden in die Zangen, in die Mittelzähne und in die Eckzähne eingetheilt.

Die Hackenzähne haben ihren Platz zwischen den Schneide- und Backenzähnen, jedoch näher an den erstern, als an den letztern. Sie haben eine etwas kegelförmige Gestalt; sind an ihrem Grunde fast rund, werden aber nach der Spitze zu platter.

Die Backenzähne sind an den innern Rändern der Kinnbacken befestigt. Sie sind an ihren inwendigen und auswendigen Seiten etwas gefurcht, und haben da, wo sie aufeinander stossen, wellenförmige Vertiefungen.

Man unterscheidet an den Zähnen ihren Körper und ihre Wurzel. Der Körper des Zahns ist hart, weiß und mit einem Schmelz überzogen; die Wurzel aber gleicht andern Beinen.

Das Füllen bringt zwölf schon durchgebrochene Backenzähne, und zwar die drei vordersten in jeder Seite der

der beiden Kiefern, mit auf die Welt. Einige Tage nach der Geburt brechen in jedem Kiefer die zwei vordersten Schneidezähne hervor. Neben diesen erscheinen in einem Zeitraum von vier bis sechs Wochen vier andere, zwei in jedem Kiefer; und diesen folgen, nach Verlauf von ohngefähr sechs Monaten, abermal viere, welches dann die letzten oder die Eckzähne sind.

Diese zwölf Zähne heissen Milchschneidezähne. Sie bleiben nur eine gewisse Zeit im Maule stehen, dann fallen sie aus, und es kommen die Pferdezähne an ihre Stelle. Die Milchzähne sind kürzer, weißer und platter, als die Pferdeschneidzähne, welche gelber, breiter und tiefer gereift sind.

Nach Verlauf von einem Jahre haben diese Zähne ihre Gestalt verändert, und die Höhlen der Zangen sind schon beinahe ganz, und die Mittelzähne über die Hälfte angefüllt.

Mit achtzehn Monaten sind die Zangen entweder ganz oder doch größtentheils ausgefüllt, und haben an Breite verlohren, so daß ein Hals an ihnen bemerkbar ist. Mit zwei Jahren sind sie ganz glatt, sehr weiß und glänzend. Die Mittelzähne befinden sich dann in dem Zustande, in dem sich die Zangen im achtzehnten Monate befanden.

In diesem Zustande erhalten sich die Milchschneidezähne zwei und ein halbes Jahr, auch manchmal drei Jahre, obschon sie sich immer mehr und mehr erhe-

den, abnutzen und an ihrer Breite verliehren. Sie dienen jetzt zu keinem sichern Merkmale des Alters; sondern man muß die Backenzähne untersuchen.

Wenn das Füllen ein Jahr alt ist, so sind seine drei, in jeder Seite der Kiefern mit auf die Welt gebrachten Milchbackenzähne, durch einen vierten oder Pferdebackenzahn vermehrt worden; neben diesen kommt sechs Monate später der fünfte hervor; und endlich wird nach drei und einem halben Jahr jeder der Kinnbacken durch den sechsten, oder den Eckbackenzahn voll.

Wenn das Füllen zwei Jahr alt ist, so fallen ihm vier Backenzähne, und zwar die vordersten, auf jeder Seite der beiden Kiefern aus. Mit drei und einem halben Jahr verliert es die vier nebenstehenden; und diesen folgen mit vier und einem halben Jahr die vier letzten Milchbackenzähne. Alle diese Milchbackenzähne werden, so wie sie ausfallen, von andern ersetzt, und das junge Thier hat nun alle vier und zwanzig Pferdebackenzähne.

Da die Veränderungen der Pferdebackenzähne sehr gering sind, so kommen sie bei der Kenntniß des Alters weiter nicht mehr in Betrachtung, sondern allein die Schneide- und Hackenzähne.

Wenn das Füllen zwei und ein halbes Jahr alt ist, so fallen die vier zuerst hervorgekommenen Milchschneidezähne wieder aus. Mit drei und einem halben Jahr verliert es die vier Mittelzähne;

und

und zu eben dieser Zeit brechen auch in der hintern Kinnlade die Hackenzähne durch. Mit vier und einem halben Jahr fallen die vier Eckzähne, als die letzten Milchzähne, aus. Diese Zähne werden alle, so wie sie ausfallen, von andern, und zwar von Pferdeschneidezähnen, ersetzt.

Zu eben der Zeit, in welcher die letzten Pferdeschneidezähne hervorkommen, brechen auch die Hackenzähne in der vordern Kinnlade durch, und nunmehro ist das Thier kein Füllen mehr, sondern ein Pferd.

Wenn das Pferd fünf Jahr alt ist, so sind die vordern Schneidezähne oder Zangen der hintern Kinnlade schon ziemlich ausgefüllt; allein die Mittelzähne haben noch tiefe Hölen; an den Eckzähnen ist blos die vordere Wand gebildet, und die hintere stehet kaum bemerkbar über das Zahnfleisch hervor. Die Hackenzähne der hintern Kinnlade haben nun auch die Hälfte ihrer Größe erreicht, sind sehr zugespitzt, und ihre Furchen gehen bis zum Zahnfleische herunter. Auch die Hacken der vordern Kinnlade sind sichtbar, und ragen ohngefähr drei Linien über das Zahnfleisch hervor.

Mit sechs Jahren sind in der hintern Kinnlade die Zangen ganz ausgefüllt; in den Mittelzähnen sind die Höhlungen nur noch zur Hälfte sichtbar; und an den Eckzähnen ist die hintere Wand ganz heraufgewachsen, und die Höhlen derselben haben noch ihre völlige Tiefe. Die Hackenzähne stehen nun ganz aus

dem Zahnfleisch hervor, sind spitzig, und ihre Furchen reichen nicht mehr bis zum Zahnfleische herunter.

Wenn das Pferd sieben Jahr alt ist, so sind in der hintern Kinnlade die Mittelzähne glatt und ganz ausgefüllt.

Mit acht Jahren sind auch die Eckzähne ausgefüllt, und nun die Hackenzähne an der Spitze schon etwas abgestumpft.

Im neunten Jahre fangen die Zangen in der vordern Kinnlade an, sich auszufüllen, und sind mit neun und einem halben Jahre ganz ausgefüllt. Die Hacken sind stumpfer und die Furchen derselben haben von ihrer Tiefe verlohren.

Im eilften Jahre sind in den Mittelzähnen der vordern Kinnlade keine Höhlen mehr; die Hackenzähne sind unten fast ganz gerundet, und ihre Spitzen noch mehr abgestumpft.

Im zwölften Jahre werden endlich auch die Eckzähne der vordern Kinnlade ausgefüllt, und die Hackenzähne sind unten völlig gerundet. Die Schneidezähne in der hintern Kinnlade erscheinen nun schmäler und verlängert.

Von nun an sind die Kennzeichen des Alters an den Zähnen sehr unsicher, und man muß sich bei Beurtheilung derselben schon mehr dem Ungefähr überlassen.

Im dreizehnten und vierzehnten Jahre werden die Schneidezähne der hintern Kinnlade schmäler und fast dreieckigt.

Im

Im funfzehnten Jahre werden diese Schneidezähne vollkommen dreieckigt, und sind schon stark nach vornehin gerichtet. Die Hackenzähne sind kurz, sehr abgestumpft, und dienen zu keinem Merkmale mehr.

Mit achtzehn Jahren stehen die Schneidezähne nicht mehr so dicht aneinander und haben eine mehr horizontale Richtung.

Von nun an läßt sich das Alter der Pferde gar nicht mehr an den Zähnen erkennen. Das Ausfallen der Zähne, welches gemeiniglich mit dem ein und zwanzigsten Jahre angehet, ist ein betrügerisches Kennzeichen des Alters.

Die Haare geben im jugendlichen und hohen Alter auch mit ein Merkmal ab, wie lange das Pferd schon mag gelebt haben.

Füllen, die noch nicht das Alter von zwei Jahren erreicht haben, haben langes weiches Haar, das noch nicht glatt anliegt, sondern in die Höhe borstet, und zuweilen ganz lockig und kraus ist, so wie auch Mähnen und Schweif nicht glatt anliegen, sondern wollig und gedreht scheinen. Nach dem funfzehnten Jahre werden bei schwarzen und braunen Pferden die Augenbogen, und nach dem achtzehnten Jahre die Stirn grau. Im höchsten Alter nimmt das Fett allgemein ab; die Haut wird härter und trockner; die Muskeln werden dichter und steifer; die Bewegung des Bluts in den Gefässen wird langsamer; und das Feuer und die Lebhaftigkeit des Pferdes verschwindet.

Es gibt endlich noch Pferde, die immer jung zu seyn scheinen. Man versteht darunter diejenigen, bei welchen die Höhlen der Zähne länger als die gewöhnliche Zeit sichtbar sind. Bei solchen Pferden muß man das Alter nicht in der Verwischung des Kerns, sondern in der Gestalt der Zähne und dem zurückgezogenen Zahnfleisch suchen; vorzüglich aber auf die Hacken und Augenbogen Achtung geben. Die ersten beugen sich in Gestalt eines Schweinszahns nach auswärts, und werden stumpf; die letzten werden mit grauen Haaren besetzt.

An den Zähnen kann man auch erkennen, ob das Pferd ein Krippensetzer ist. Man findet bei solchen Pferden die äussern Kanten der Zangen- und Mittelzähne stark abgenutzt.

Krankheiten der Zähne sind die sogenannten Wolfszähne, Fisteln, Beinfraß u. s. w.

Die Wolfszähne sind kleine Zähnchen, welche die Größe eines Gerstenkorns haben, und dicht an den Ecken der vordern Backenzähne sich befinden. Sie haben keinen festen Grund und fallen bald von selbst aus.

Fisteln und Beinfraß der Zähne entstehen gewöhnlich von der so unnöthigen als unsinnigen Verrichtung des Maulputzens.

Die Anzahl der Lebensjahre, welche Pferde erreichen können, ist schwer zu bestimmen, so viel ist gewiß, daß sie häufiger alt würden, wenn die Tiran-

nei der Menschen sie weniger mißbrauchte und besser pflegte. Man sucht sie, wenn sie alt werden, aus dem Stalle und dem Futter zu bringen, und gibt sie, zum Lohne für ihre Dienste, in einen Karrn, oder überliefert sie dem Schinder.

Uebrigens kann ein Pferd fünf und zwanzig Jahre und noch länger leben, und immer noch zum Dienste fähig seyn. Plinius und Athäneus versichern, daß einige Pferde sechzig, ja siebenzig Jahre alt geworden sind. — Riphens spricht von einem Pferde Ferdinand des Ersten, das in einem Alter von siebenzig Jahren gestorben ist. — Zu Tawasthus in Finnland wurde im Jahre 1778 ein Dragonerpferd erschossen, welches sieben und dreißig und ein halbes Jahr alt war; gewiß hätte es noch länger gelebt, da es frisch und gesund war. — Mary Fugger erzählt, daß der Bassa von Ofen zwei Pferde zum gewöhnlichen Gebrauche gehabt, von denen keins unter sechs und dreißig Jahren gewesen ist. — Vor zehn Jahren stand im Marstalle zu Ludwigslust ein Wallach von alter ächter meklenburgischer Rasse — ein Greis von acht und dreißig Jahren. Er diente schon seit dem siebenjährigen Kriege, und seine Bewegungen waren noch regelmäßig und leicht; nur sein Kopf und etwas gebogener Rücken trugen die Spuren des Alters. — Das Leibpferd Friedrich des Großen, Conde', so 1804 starb, wurde ebenfalls 38 Jahre alt.

Drittes Kapitel.

Von der Musterung des Pferdes im Stalle.

Ein Pferdehändler ist wie ein anderer Handelsmann zu betrachten, der seine gute und schlechte Waare an Mann zu bringen suchen muß; man würde ihm also eine höchst ungereimte Zumuthung machen, wenn man von ihm verlangen wollte, daß er alle Fehler des zu verkaufenden Pferdes herbeten solle.

Betrachtet man den Pferdehändler aus diesem Gesichtspunkte, so fällt allemal die Schuld auf den Käufer zurück, wenn er ein Pferd mit sichtbaren Mängeln kauft. Hier gilt das alte Sprüchwort: Thue die Augen oder den Beutel auf.

Um den Käufer für Betrug sicher zu stellen, wollen wir hier einige Regeln angeben, nach welchen er bei der Musterung eines Pferdes im Stalle verfahren muß, wenn er glücklich einkaufen will.

1) Man bitte den Eigenthümer des Pferdes, daß er keine Peitsche oder Spiesgerte mit in den Stall nehme, denn auch das matte, träge, schlaffe Pferd tritt aus Furcht vor Straffen, an die es sich beim

Anblick

Anblick seines Herrn und der Peitsche erinnert, zurück, und erscheint als ein munteres braves Thier.

2) Man bitte sich aus, daß der Eigenthümer, beim Eintritt in den Stall, die Pferde weder freundlich noch hart anrede oder anrufe. Denn durch das Zurufen macht derselbe die Pferde ebenfalls aufmerksam, wo dann die Bösen das Schlagen und Beissen vergessen, und die Dummen, Schwermüthigen aus ihrem melancholischen Schlafe erwachen und lebhaft und munter scheinen.

3) Nun betrachte man das Pferd erstlich an der Krippe, und gebe Acht, wie es sich beim Fressen benimmt. Frißt dasselbe mit gutem Appetit, frischweg, und will niemanden um sich leiden, der ihm sein Futter nehmen oder es im Fressen verhindern will, so ist dieses ein gutes Zeichen; es verräth Gesundheit und Lebhaftigkeit. Ist es nicht futterneidisch, und greift doch munter in das Futter, so ist es ein gelassenes Pferd. — Frißt es aber sehr langsam und schläfrig, so ist dieses ein übles Zeichen und verräth Krankheit oder andere Fehler. — Je reiner ein Pferd seine Krippe und Raufe macht, desto bessern Appetit verräth es, und gibt Hofnung zu vieler Dauer.

4) Hat man das Pferd in Hinsicht des Appetits gemustert, dann sehe man, ob es kein Kopper oder Köker, oder kein Leinweber ist. — Die Kopper stemmen ihr Maul auf die Krippe oder andere harte Körper, und schlucken dabei die Luft mit einer gewissen

Hef-

Heftigkeit ein, und stossen sie wieder von sich. Man hat die Kopper vornemlich wegen der Windkoliken, wozu sie vorzüglich geneigt sind, zu verabscheuen. — Das Leinwebern oder der Bärentritt bestehet darinn, daß das Pferd vor der Krippe hin- und herschwankt, und von einem Vorderfusse auf den andern tritt. Dieser Fehler verursacht dem Pferde einen weiten Stand und einen gezwungenen häßlichen Gang.

5) Ein Pferd von gutem Temperamente stellt sich bei der Annäherung eines Fremden ganz frei und senkrecht auf seine Schenkel, hebt seinen Kopf und Hals in die Höhe, und siehet sich mit einem neugierigen und freundlichen Blick nach dem Fremden um. Tritt man demselben nahe, so bezeugt es auch wohl durch ein gelindes Wiehern sein Vergnügen und seine Begierde nach Futter. Ein böses Pferd siehet sich im Gegentheile mit großen und starren Augen, mit steif vorwärts gerichteten Ohren, mit erweiterten Nasenlöchern, und überhaupt mit solchen Mienen um, die Mißtrauen und Feindschaft verrathen. Nähert man sich demselben mehr; so schießt es entweder mit rückwärts gezogenen Ohren auf einen zu, oder es sucht sich zu entfernen, schnaubt, wird unruhig und verräth Feindschaft, mit Furcht verbunden. — Aeussert das Pferd eine große Schläfrigkeit oder Gefühllosigkeit; stehet es mit gesenktem Kopfe und rückwärts gelegten Ohren träumend und sich vergessend da, und frißt sein Heu nur langsam von der Raufe, so hat

es

es Neigung zum Koller, und ist schon würklich mit demselben behaftet.

6) Alle Pferde, welche im Stalle beim Ruhen einen Vorderfuß weit vorausstellen, verrathen dadurch gewöhnlich eine Schwäche im Schenkel, die vielleicht nach einer Lähmung zurückgeblieben ist.

7) Die Stellung der Schenkel beim Ruhen oder sogenannten Schildern verdient ebenfalls einige Aufmerksamkeit. Die beste Stellung beim Ruhen ist, wenn das Pferd, indem es, die Last des Hintertheils auf einen Schenkel gelegt, den andern entweder auf der Stelle stehen läßt, oder etwas vorwärts setzt. Ein übler Umstand ist es, wann ein Pferd beim Ruhen den einen Hinterfuß auf die Krone des andern setzt, oder wann es auf der Zehe mit umgekipptem Fuß ruht. — Alle Pferde, die im Stalle ausserordentlich gestreckt stehen, verrathen von vieler Arbeit sehr gelitten zu haben und abgenutzt zu seyn. Man findet dergleichen vornehmlich bei Pferden, die zum schnellen Laufen gebraucht worden sind.

8) Auch auf das Gehör des Pferdes muß der Käufer seine Aufmerksamkeit richten. Je feiner dieses ist, desto besser ist es; so wie es denn auch sehr gut ist, wenn das Thier, sobald es angeruffen wird, gleich von einer Seite zur andern gehet, sich, wenn es das Klatschen mit der Zunge hört, gleich bewegt, und in ein gewisses Feuer geräth; da es hingegen kein gutes Zeichen ist, wenn es träge und unempfindlich steht,

und

und weder auf das Klatschen mit der Zunge noch mit der Peitsche ins Feuer zu bringen ist.

9) Die Untersuchung der Augen darf niemals unterlassen werden. Man lasse das Pferd aus seinem Stande führen und so stellen, daß es mit dem Kopfe unter der Stallthür, also ins Helle, mit dem Hintern aber mehr in den Stall, folglich ins Dunkle zu stehen komme. Auf diese Art wird das Auge nicht von zu vielen Lichtstrahlen getroffen, und nicht so leicht eine Täuschung vorgehen. Ist dieses geschehen, so betrachte man die Lage, Gleichheit, Größe und Helligkeit der Augen. Diese dürfen nun nicht zu weit heraus, auch nicht zu tief im Kopfe liegen; auch müssen beide Augen gleich groß seyn. — Große Augen sind schön; kleine aber garstig und zu Krankheiten geneigt. — Das Glas oder die durchsichtige Hornhaut muß hell, wie Kristall, ohne Flecken seyn, und keinen weissen Zirkel haben. — Genug, hier sehe man nach alle dem, was in Rücksicht der Augen und ihrer Fehler bereits im vorigen Abschnitte weitläuftig ist vorgelegt worden.

10) Bei diesen Untersuchungen kann man zugleich die Lippen, das Zahnfleisch, die Zunge und die Laden besichtigen. Wenn die Zunge, die Laden und das Maul durch das Mundstück und ungeschickte Reiter zerrissen worden sind, so muß man solche Pferde, wenn sie auch noch so schön gebauet wären, nicht erhandeln, indem sie selten gut zu bändigen sind. Auf die Laden muß vorzüglich gesehen werden, und diese müssen erhaben,

haben, fein gerundet und mit wenig Fleisch überzogen seyn. Sind sie dick und niedrig, so nennt man sie Froschladen, und diese haben wenig Empfindung für das Mundstück.

11) Auf die Ohren der Pferde muß man auch genau Acht geben, weil diese meistens Anzeichen von Tugend, Untugend und Krankheit sind. Pferde, die ihre Ohren hin- und herfallen lassen, sind meistens krank. Legen sie die Ohren schnell zurück, so sind sie boshaft. Bewegen sie die Ohren selten, so sind sie halsstarrig. Legen sie ein Ohr vorwärts, oder halten es gerade, und legen das andere zurück, so sind sie äusserst falsch, und schlagen und beissen gerne. Spitzen sie beide vorwärts, so sind sie scheu und furchtsam. Ein gesundes, munteres Pferd muß die Ohren oft bewegen und sich frisch umschauen.

12) Pferde, welche sich des Nachts nicht niederlegen, und im Stehen schlafen, können unmöglich so gut ausruhen, als diejenigen, welche sich niederlegen. Unter denen aber, welche sich niederlegen, gibt es wieder solche, welche sich alle Nachts in ihren Mist legen, und so sehr damit besudeln, daß man des Morgens viele Mühe mit dem Putzen hat. Andere hingegen sind an sich selbst so reinlich, daß sie sich im Liegen in Acht nehmen, und frühe wieder so sauber aufstehen, als sie sich niedergelegt haben. Dieses ist eine gute Art von Pferden.

13) Es ist auch daran gelegen, zu wissen, ob sich ein Pferd putzen läßt oder nicht. Ferner ist darauf

auf zu sehen, ob es sich satteln oder gurten läßt; denn einige haben die Untugend an sich, daß sie sich aufblähen, wenn man sie gurten will. Wenn man bei einem solchen Pferde glaubet, den Gurt fest genug zugeschnallt zu haben, so darf es nur den Leib wieder einziehen, so ist der Gurt locker und der Sattel hält nicht. Es ist verdrießlich mit einem solchen Pferde, weil man nur eine Zeit um die andere in Acht nehmen muß, daß man den Gurt immer stärker zuziehet, wenn es sich gerade nicht darauf verstehet.

Bei diesen Untersuchungen vermeide man nun noch alle Fehler, welche im vorigen Abschnitt, wo von der äussern Pferdekenntniß gehandelt wurde, angegeben sind.

Ein gutes Pferd, welches man auch nur obenhin im Stalle betrachtet, zeiget sich gleich folgendergestalt. Es stehet auf seinen Vorderfüssen ganz gerade hinunter, und strecket die Hinterfüsse hinten aus. Die Zehen der Hufe stellet es gerade vor sich, nicht einwärts, auch nicht auswärts. Es schauet sich frisch um nach dem, der auf ihn zugehet. Es kehret auch die Oefnung der Ohren nicht anders als nur immer nach den Gegenden, wo ein Schall herkommt. Es frißt begierig sein Futter, und läßt sich überall mit der Hand streichen und anrühren. Es spielet mit der Ketten, scharrt mit den Füssen, hebt den Kopf und den Hals in die Höhe, und ist vorzüglich unruhig, wann die Fütterungszeit herannahet. Es fährt gleich zusam-

zusammen, wann ihm etwas fremdes an den Leib kommt. Klatscht man mit der Zunge, oder rührt man es mit einer Ruthe an, so raft es sich zusammen, setzt sich hinten, und fährt geschwind von einer Seite auf die andere; mit einem Wort, es geräth in Feuer. Ein Pferd, welches nach Strapatzen in Stall kommt, und gleich frißt, brauset und sich auf die Streu niederlegt, ist ein gesundes und dauerhaftes Pferd.

Viertes Kapitel.

Von der Musterung des Pferdes ausserhalb des Stalles.

Nach der Besichtigung im Stalle läßt man jedes Pferd, das man genau untersuchen will, auf einen geräumigen ebenen Platz führen, und macht es sich dabei zur Regel, die genaue Betrachtung desselben nach einer gewissen Ordnung vorzunehmen. Man hat Ursache genug, alle Parthien des Thieres aufmerksam zu betrachten, und diejenigen zu untersuchen, an denen man etwas gekünsteltes wahrnimmt, da die Roßhändler ganz meisterhaft sowohl zufällige als natürliche Fehler der Pferde zu verbergen wissen.

Wenn man die Besichtigung eines Pferdes mit Ordnung vornehmen will, so muß man erstlich seinen

Gang, zweitens seine Grösse, drittens seine Farbe, viertens seine einzelnen Theile betrachten.

Der Gang des Pferdes bestimmt vorzüglich seinen Werth. Das schöngebaute Pferd mit einem stolpernden, schweren, gezwungenen Gang ist von geringerm Werthe, als ein minder schönes Pferd, das einen leichten, sichern Gang gehet.

Nachdem der Schweif aufgebunden ist, läßt man sich das Pferd im Schritt, Trab und Galop vorreiten, und zwar auf die Art, daß man es bald von hinten, bald von vornen besehen kann.

Man gebe Acht, ob das Pferd willig vorwärts, und einen freien gestreckten Schritt gehet. Pferde, die im Schritte die Beine wenig biegen und vom Boden entfernen, dabei mit der Zehe stark gegen die Erde stossen, gehen unsicher und sind struppirt. Auch sind gewöhnlich solche Pferde von vieler Arbeit steif, die einen kurzen eiligen Schritt gehen und eine Anlage zum Paß verrathen.

Wenn der Schritt gut seyn soll, so muß er groß, sanft, frisch, leicht, sicher, auch müssen die Bewegungen der Schultern und der Hanken gelenksam seyn. Das Thier muß nun sich im Gange schön zeigen, den Kopf hoch tragen, ohne ihn weder zu viel noch zu wenig zu erheben. Die Hinterfüsse müssen bei einem guten Schritt etwa dahin fallen, wo die Vorderfüsse gestanden sind. Greifen sie zu weit vorwärts, so ist der Gang unangenehm, und es hauen dergleichen Pferde

leicht

leicht ein. Bleiben sie aber mit den Schenkeln zu weit zurück, so ist der Gang ebenfalls fehlerhaft, und man sagt von solchen Pferden, daß sie keine Folge haben.

Indem das Pferd im Schritte gehet, muß man auch Acht haben, ob dessen Gang gerade ist. Einen geraden Gang gehet das Pferd, wenn seine Schenkeln in gerader Linie vorwärts greifen, und so wenig nach innen als nach aussen von dieser geraden Richtung abweichen. Entfernen sie sich von derselben nach innen, so gehet das Pferd eng, und ist in Gefahr sich zu streichen; entfernen sie sich nach aussen, so wird dadurch nicht nur das Auge beleidigt, sondern es haben auch dergleichen Pferde einen wackelnden und unangenehmen Gang. Gehet das Pferd mit den Vorderschenkeln unten zu weit, so ist der Fehler grösser, als wenn es mit den Hinterschenkeln geschiehet. Setzt das Pferd im Gehen einen Fuß vor den andern, so sagt man, daß es kreuze.

Nach der Besichtigung des Pferdes im Schritte, lasse man es in gerader Linie hin und hertraben. Je leichter das Pferd in diesem Gange mit stätem Kopf und unbeweglicher Kruppe wegläuft, und je lebhafter die Vorhand von der Nachhand fortgeschoben wird, destomehr ist dasselbe als Reitpferd zu achten. Was übrigens beim Schritte, als Bedingung in Absicht eines regulairen und geraden Ganges bemerkt worden ist, das nämliche findet auch beim Trabe statt.

Wenn die Pferde mit der Zehe des Hinterfusses sich an die Ballen oder an das Hufeisen des Vorderfusses stossen, so sagt man von ihnen, daß sie anschlagen oder einhauen.

Wenn die Pferde im Trabe mit ihren Vorderschenkeln eine viel auswärtsdrehende Bewegung machen, so sagt man sie bügeln oder fuchteln. Solche Pferde taugen wohl zu Kutschpferden; zu Reitpferden sind sie aber deswegen verwerflich, weil sie eine wackelnde, für das Gefühl sehr unangenehme, und für das Auge beleidigende Bewegung haben.

Im Trabe kann man selbst die geringsten Lähmungen bemerken, vorzüglich bei Wendungen. Es ist deshalb der Vorsicht gemäß, daß man das Pferd wo möglich ein paarmal auf gepflastertem Boden hin und hertraben und wenden lasse.

Wenn das Pferd beim Trabe seinen Schweif gerade, weit und recht bogenförmig trägt, so verräth dieses eine feste und edle Abkunft. — Kneipt es hingegen den Schweif mit Gewalt an sich, so verräth es Furchtsamkeit und Argwohn. Wenn es den Schweif im allgemeinen wenig abträgt, und wenn man bei jedem Tritte eine hin und herschlenkernde Bewegung desselben wahrnimmt, so ist dieses ein Zeichen von einer weichen gemeinen Pferderasse.

Da Zugpferde nur blos im Schritte und Trabe gebraucht werden, so läßt man sie sich auch nur hierin vor-

vorzeigen; bei Reitpferden ist es aber nothwendig, daß sie auch im Galop gemustert werden.

Ein Pferd, das die zum Reiten erforderliche Eigenschaften besitzt, muß, wenn es zum Galop aufgefordert wird, sogleich den Hals etwas zurückziehen, die Kruppe senken, und nun auf eine leichte, harmonische und angenehme Art, mit unbeweglichem Kopfe, Halse und Kruppe, weggaloppiren, so daß es den Anschein hat, als würde es durch Springfedern vom Boden auf- und abwärts geschnellt. — Je geschwinder und geschickter das Pferd in Galop fällt, für desto zweckmässiger hat man es zum Reitdienste zu halten.

Jedes Pferd, das schwer in den Galop zu bringen ist, das plump und unbehülflich galoppirt, und seine Vorderschenkel mit Nachdruck auf den Boden bringt, schickt sich nicht zum Reiten, und eben so wenig empfiehlt sich dasjenige dazu, das mit schwerem, wackelndem Halse, Kopfe und unstätem Kreuze galoppirt; indem dieses höchst unbequem gehet, und dem Reiter aus Schwäche unleidlich in die Hand drückt.

Das Pferd muß im Galop eine schöne und freie Richtung haben, und nebst einem ruhigen und gefälligen Blicke ein möglichst gleichförmiges Tempo behalten.

Hat man das Pferd von allen Seiten im Galop gemustert, so läßt man es etwas schnell pariren oder stillhalten. Es ist ein Zeichen von einem verm-

genden Pferde, wenn es schnell parirt; so wie im Gegentheil von einem schwachen Pferde, wenn es nicht pariren will, aufs Gebiß liegt, und, wie man es nennt, das Maul zum Besten gibt, und so noch eine Ecke Weges im Trabe fortgeht.

Wenn das Pferd zum Stillstehen gebracht worden ist, so achte man auf dessen Mienenausdruck und auf die Bewegung der Nasenlöcher und des Bauchs. Das Pferd, das in diesen Umständen wenig die Nasenlöcher aufsperrt, und einen der vorhergegangenen Bewegung gemässen Athemzug hat, und bei einem heitern Blick aufs Trensengebiß spielt, verräth eine gesunde und starke Brust; so wie im Gegentheile dasjenige, so sich aufs Gebiß stützt, stark schnaubt, und durch starre matte Augen einen todten Blick äussert, eine schwache und kranke Brust zu erkennen gibt.

Man sollte jedesmal, ehe man ein Reitpferd kauft, es vorher selbst reiten. Man siehet dabei sogleich, ob es gerne aufsitzen läßt; ob es im Trab bequem und nicht wider den Mann gehet; ob es mit leichter Mühe zum Schritt, Trab und Galop zu bringen ist; ob es schwer oder leicht in der Faust liegt; ob es leicht mit dem Zaum zu halten, oder ob es hartmäulig ist; ob es sich leicht nach beiden Seiten lenken läßt; ob es gerne zurück gehet; ob es träge und faul ist, oder gerne durchgehet; ob es stätisch ist; und ob es die Sporen leiden kann. Dieses alles kann man am besten beobachten, wenn man ein zu kaufendes Pferd selbst reitet.

Es ist nicht möglich, hier Regeln anzugeben, die im allgemeinen anwendbar und richtig sind; eine gesunde und geübte Beurtheilung wird aber diejenigen Fälle, wo die angegebenen nicht statt finden, bei vorkommender Gelegenheit leicht zu unterscheiden und zu bestimmen wissen.

Bei der Besichtigung der Kutschpferde hat man auch auf die genaue Uebereinstimmung des Haares, des Gebäudes, des Temperaments und der Aktionen der Schenkel zu sehen. Nachdem man sie vorher einzeln untersucht hat, läßt man sie auf dem Musterplatze zusammenstellen, und alsdann zwei und zwei zusammen vorreiten. Der Roßhändler pflegt die Kutschpferde gern sogleich beisammen vorzuzeigen; wir rathen indessen nicht, sich auf eine solche Besichtigung einzulassen, indem man gar leicht etwas übersehen kann, wenn man zwei und mehrere Pferde auf einmal mustern will.

Gehen die Pferde schon vor dem Wagen, oder sind sie völlig eingefahren, so ist es rathsam, sie anspannen und sich vorfahren zu lassen. Man kann alsdann sehen, ob sie gleichförmig ziehen, ob sie sich egal tragen, und in Ansehung ihres Ganges übereinstimmen. Es ist eine höchst unangenehme Sache, ein paar Pferde vor dem Wagen zu haben, die sich in den erwähnten Punkten nicht gleich sind. Nichts ist aber von üblern Folgen, als wenn zwei Pferde zusammen arbeiten müssen, wovon das eine eines feurigen, das andere aber eines sehr phlegmatischen oder faulen Tem-

peraments ist. Die natürlichen Folgen davon sind, daß das hitzige stets vorwärts eilet, den Wagen schief und fast alleine ziehet, und sich dabei äusserst angreift, so daß es vor der Zeit zu Grunde geht. Das faule hingegen geht, ohne gehörig zu ziehen und den Wagen gerade zu halten, fast ledig beiher.

Die Zugpferde, die von möglichst gleichem Temperamente und Gange sind, und sich richtig in die Arbeit theilen, sind im Gebrauche die besten, und erhalten sich unläugbar am längsten.

Was das Maaß des Pferdes zu den verschiedenen Bestimmungen anbetrift, so läßt sich hierüber nichts allgemein richtiges sagen. Doch will man bemerkt haben, daß der große Schlag bei weitem nicht so dauerhaft in der Arbeit ist, als Pferde von mittlerer Höhe und gedrungenem Gebäude.

Von den Farben der Pferde ist schon im ersten Abschnitte gehandelt worden. Hier bemerken wir nur noch, daß ein Pferd gut und dauerhaft seyn kann, es mag diese oder jene Farbe haben, und daß hier sich nichts festsetzen läßt, weil der eine diese, der andere jene Farbe der Pferde liebt.

Wir müssen nun noch Jedermann warnen, ein Pferd zu kaufen:

1) wenn es im Gehen die Nase gerne vorn wegstreckt;

2) wenn es mit dem Kopf und Halse nicht hoch gehet, sondern herunterfällt;

3) wenn

3) wenn es die Hand sucht und sich hineinlegt. Dieses verräth Schwäche der Hinterhand;

4) wenn es oft anstößt und auf dem Pflaster glitschtl;

5) wenn es zwar nicht anstößt und stolpert, aber im Knie oft knickt; d. h. sich im Knie los und schwach zeigt, und zusammenfällt;

6) wenn es anfänglich steif oder gar hinkend geht, dieses aber, nachdem es eine Weile gegangen, wieder verliert;

7) wenn es die Füsse nicht auffetzt, sondern nur so hinschleift;

8) wenn es gehet, als wenn es auf Stecknadeln gienge, und sich hierbei so beträgt, als wenn ihm die Sohle des Hufs wehe thäte;

9) wenn es mit diesem oder jenem Fusse zurückbleibt, und nicht alle Schritte und Tritte vollführt;

10) wenn es im Gange zu kurz oder zu faul ausgreift;

11) wenn es trippelnd hinweggehet;

12) wenn es plump und ungeschickt daher gehet, wie ein Lastthier;

13) wenn es im Trabe mit den Füssen neben ausschleudert;

14) wenn es im Gehen den Schweif rührt, und dann beim Stillestehen von einer Seite zur andern wankt. Dieses verräth ein schwaches Kreutz.

15) wenn

15) wenn es hinten bald mit diesem, bald mit jenem Fusse ausbleibt, stolpert, knickt oder ausglitscht;

16) wenn es wie die Gänse von einer Seite zur andern wackelt;

17) wenn es im Stillehalten in die Faust fällt, und nicht leicht wenden will;

18) wenn es, wenn man etwas lange reitet, gleich warm, müde und ungedultig wird;

19) wenn es oft stehen zu bleiben sucht, auf einmal aber wieder davon läuft;

20) wenn es mit einem Fusse mehr als mit dem andern vorgreift;

21) wenn es den Spat oder Hahnentritt hat;

22) wenn es kuhfüssig oder kuhhessig ist.

Fünftes Kapitel.

Von den Betrügereien der Roßhändler.

Bekannt mit den Schönheiten und Mängeln der einzelnen Theile, und unterrichtet von den Kennzeichen des Alters und der Musterung des Pferdes, ist es nun noch nöthig, die Betrügereien und Kunstgriffe der Roßhändler, Roßkämme oder Roßtäuscher kennen zu lernen; denn ohne diese Kenntniß ist man gar zu leicht in Gefahr, betrogen zu werden.

Jeder Roßhändler sucht seine Pferde so theuer, als nur immer seyn kann, zu verkaufen, und deren Mängel und Gebrechen, so viel als nur möglich ist, zu verbergen. Daher verkaufet er dieselben nirgends lieber, als auf öffentlichen Roßmärkten, weil hier auch der beste Pferdekenner betrogen werden kann. — Der Mangel an ruhiger Beobachtung, hindert hier eine genaue Uebersicht der einzelnen Theile; man siehet das Pferd nie in seiner natürlichen Stellung; und der Gang, die Lebhaftigkeit, die Beweglichkeit des Pferdes wird hier durch die Peitsche erzwungen.

Man kaufe deshalb lieber ein Pferd im Hause des Roßhändlers, als auf öffentlichem Markt; glaube

aber

aber auch dann nicht, daß man nicht betrogen werden könne, denn die allzugroße Zuversicht machet, daß man vieles übersiehet, und durch das Ansehen sich blenden läßt, und ein Pferd voller Fehler kauft.

Zuerst hüte man sich, daß man nicht alte Pferde für junge ansehe und kaufe. Es ist dieses bisweilen möglich, da die Roßhändler das Alter derselben meisterhaft zu verbergen wissen. — Sie feilen die langen Zähne der alten Pferde nieder oder kürzer, graben Höhlen hinein, schwärzen diese mit Dinte oder brennen eine Bohne mit einem kleinen glühenden Eisen ein, wodurch dann die Zähne das Ansehen wie bei einem sechs- bis achtjährigen Pferde erhalten. — Die Hackenzähne, welche wegen Alter abgestumpft sind, werden auch spitzig gefeilt.

Alle diese Betrügereien wird der Kenner bald entdecken, wenn er auf die Form der Zähne und auf deren Kern aufmerksam ist. Die Form der Schneidezähne ist und bleibt bei alten Pferden dreieckigt, und der eingebrannte Kern läßt sich mit einem spitzigen Messer ausgraben, und hat um seine Höhle einen gelben Rand. — Der Roßhändler fürchtet diese Entdeckung, und macht deshalb dem Pferd mit Saife einen Schaum ins Maul, und weiß auf diese Art selbst den Aufmerksamen zu betrügen.

Da die grauen Augenbraunen die Verräther des Alters der Pferde sind, so suchen hier die Roßkämme durch Kunst zu helfen; sie färben nämlich dieselben

roth,

roth, schwarz oder braun, je nachdem die Farbe des Pferdes ist.

Tiefe, vom Alter ausgetrocknete und eingefallene Augenliedergruben füllen sie durch ein feines Röhrchen, das sie durch die Haut dieses Theils stossen, auf einige Stunden mit Luft aus.

Geringelte Hüfe, welche gewöhnlich Merkmale des Alters sind, und ein Leben voll Arbeit und Strapatzen bezeichnen, raspeln sie glatt, und bestreichen sie mit Hufsalbe. Durch ihre Peitsche wissen sie nun noch die steifen Schenkel beweglich, und überhaupt das alte Thier frisch und feurig zu machen.

Da grösstentheils auch ein zu junges Pferd nicht wohl an den Mann gebracht werden kann, so wissen sich die Roßhändler auch hier zu helfen. Sie reissen dem Thiere, wenn es etwa anderthalb Jahr alt ist, die sogenannten Zangen, und wenn es dritthalbjährig, auch die zwei Mittelzähne aus. — Hierdurch entstehet Reiz, und dieser bewirkt, daß sich die Zähne beinahe um ein Jahr früher bilden, und eben soviel früher ausbrechen, als es nach dem ungestörten Laufe der Natur hätte geschehen sollen. Ein Füllen von zwei Jahren scheint daher dreijährig, ein dreijähriges vierjährig, und ein vierjähriges fünf Jahre alt zu seyn. — Um nun auch den Ausbruch der Hacken bei den Füllen männlichen Geschlechts zu beschleunigen, reiben sie die Stellen, wo solche herauskommen sollen, oft mit einem Stück glatten Eisen. Der hierdurch bewirkte

wirkte Reiz beschleunigt nicht nur den Ausbruch der Hacken, sondern macht auch die Stellen hart und erhaben, und gibt so dem Roßkamme Gelegenheit, diese Erscheinung als Vorbothen des baldigen Durchbruchs der Hacken anzugeben.

So wie die Roßhändler den Käufer mit dem Alter des Pferdes anzuführen suchen, so wollen sie auch mit der Rasse, von welcher das Pferd herstammt, betrügen. Sie rupfen dem Pferde einen Theil seiner Mähne aus, weil feine und dünne Mähnen als ein Zeichen von guter Abstammung, und starke und dicke Mähnen als ein Zeichen von gemeiner Abkunft angesehen werden. Was nun hierbei ihre Hände nicht vermögen, das müssen ihre Worte ausrichten. Bald soll das Pferd ein ächter Meklenburger, bald ein Nationalengländer, bald ein gebohrner Däne, bald ein Pohle, Tartar, Türke oder Araber seyn, ohne daß dasselbe mit den specifischen Kennzeichen dieser Rassen bezeichnet wäre. Um diesen Lobpreisungen einiges Gewicht zu geben, hat er seinem Pferd, welches mit einer oder der andern Rasse Aehnlichkeit hat, vorher ein fälschlich nachgemachtes Gestützeichen aufbrennen lassen. Eben so hat er dem pohlnischen Pferd die Ohren gespalten, um es für einen Tartarn zu verkaufen; weil er weiß, daß diese Nation ihre Pferde im allgemeinen so bezeichnet.

Mit gleicher diebischer Argliſt weiß nun der Roßkamm auch die Fehler seiner Pferde zu verbergen. Mit

den

den mechanischeu Vortheilen der Reitkunst bekannt, kann er dem mangelhaft gebautesten Pferde einen bessern Anstand, eine schönere Stellung geben. — Den ungestalten Kopf weiß er durch geschickte Führung der Faust so zu stellen, daß die fehlerhafte Bauart desselben weniger ins Gesicht fällt. — Pferden, die ihre Köpfe so viel in die Luft strecken (sogenannte Sterngucker), sucht er mehr Anlehnung aufs Mundstück zu verschaffen, so daß es tiefer gestellt und mehr beigezäumet erscheint. — Pferden, die mit den Köpfen aus Schwäche oder aus natürlicher fehlerhafter Stellung zu viel herabdringen, richtet er dieselben durch prelligte Anzüge der Zügel auf kurze Reprisen in die Höhe.

Die schlappherabhängenden Ohren sucht der schlaue Roßkamm entweder durch einen hochangesetzten Stirnriemen in die Höhe zu richten, oder er sucht sie durch eine Operation, bei welcher er die Haut zwischen den Ohren trennt, ein Stück davon schneidet, und sie sodann durch die schnelle Vereinigung wieder zusammen heilt, näher zusammen zu bringen. Die zu langen Ohren beschneidet er nach einer aus Pappe oder Bleche bestehenden, nach der Form des Ohres verfertigten Maschine.

Breite, platte, unansehnliche Stirnen verbirgt der Roßtäuscher hinter einen modischen, nach englischem Geschmacke plattirten Stangenzaum, oder hinter einen jetzt so beliebt gewordenen Zaum mit Muscheln besetzt, der ganz dazu bestimmt zu seyn scheint,

einen

einen häßlichen Kopf weniger bemerkbar zu machen. Verliert das Pferd diesen Putz, und wird es in der Folge von einer weniger geschickten Faust geführet: so erscheint es in der Armuth seiner natürlichen Eigenschaften, die es zum Reitdienst mehr oder weniger untauglich machen.

Eine Blume, Stern oder Bläße auf der Stirne, weiß der Roßkamm durch die Kunst nachzumachen; besonders thut er dieses, um Kutschpferden eine gleiche Abzeichnung zu geben, und ihren Werth dadurch zu erhöhen.

Am meisten bemüht sich der schlaue Roßhändler die Augenfehler seiner Pferde zu verbergen. Er stellet bei Besichtigung der Augen sein Pferd entweder unter die Stallthüre, einer weissen Wand gegenüber, die alle Lichtstrahlen zurückwirft, und das Auge heller und klarer machet; oder er stellet es im Freien so, daß die Lichtstrahlen so viel wie möglich senkrecht in die Augen fallen, und den Käufer an der Untersuchung der Reinheit der innern Theile hindern. — Pferde, die an der Mondblindheit leiden, verkauft er in der Zeit, da die Entzündung etwas nachgelassen hat. — Pferden mit Fellen über den Augen, bläßt er gepulverten Pfeffer oder Schiefer in die Augen; der Reiz dieser Pulver machet, daß das Auge gleichsam mit Thränen überschwemmt wird, so daß man es, da ohne dies noch eine unruhige Bewegung des Thieres, beständiges in die Höhe werfen des Kopfes dazu kommt, nicht genau beobachten kann. Das Thränen der Augen

gibt

gibt er für Folge eines ins Auge gestossenen Stroh- oder Heuhalms aus, und versichert, daß sich dieses in wenig Tagen verliehren wird.

Auch zur Verbergung des Rotzes, jener so gefährlichen Krankheit, weiß der Roßtäuscher Mittel. Er stopft durch zusammenziehende ätzende Einspritzungen den das Uebel verrathenden Nasenfluß, und gibt die angeschwollenen festsitzenden Knoten in dem Kehlgange, unter einer Menge Schwüre und Versicherungen, für Drusenbeulen aus.

Zuweilen hat das Zahnfleisch eine widernatürliche Farbe, ist schwammig oder mit scorbutischen Bläschen überzogen. Um diesen Fehler zu verstecken, reibt der Roßkamm das Zahnfleisch mit Salz, welches demselben eine gesündere und röthere Farbe verschaft.

Bei Pferden, die sich in die Halfter legen, entstehen nicht selten Verhärtungen am untern Rande der Kinnladen. Um diese kleinen oder größern verhärteten Geschwülste nicht so leicht bemerkbar zu machen, paßt der Roßkamm den Nasenriemen darauf.

Auf ähnliche Weise sucht er die Verwundungen des Kinnes zu verbergen, welche von scharfen fehlerhaften Kinnketten entstanden sind. Pferde mit diesem Mangel reitet er auf einer breiten, mit Leder überzogenen Kinnkette vor; theils um den Schmerz zu lindern, der durch die Würkung jeder andern Kinnkette verursacht werden würde; theils um die Verletzung durch die Breite derselben zu verbergen.

Bei Pferden mit Hirschhälsen, sucht er im Vorreiten, durch das Vereinigen und Zusammennehmen des Thieres, den Fehler weniger ins Gesicht fallend zu machen. Eben so weiß er dicke, schwere und unansehnliche Hälse durch das Zurückarbeiten und in die Höhe richten des Halses, und durch den Gebrauch der Peitsche und der Sporen so zu stellen, daß man auch diesen Fehler weniger bemerkt.

Bei Pferden mit fehlerhaft angesetzten Hälsen, legt der Roßhändler die Decke und den Sattel weit vor, und den Kopf des Pferdes sowohl beim Vorführen als Reiten in die Höhe, um den Hals an den Widerrüst zurück zu bringen, und die Vertiefung am Widerrüst zu verbergen. Und damit der Speckhals nicht so auffallend seye, flicht er die Mähne hart am Kamme des Halses ein, oder kämmet sie von allen Seiten zusammen, und bindet sie in der Mitte mit einer Schleife fest.

Pferde, die vorne niedriger sind, als hinten, sucht der Pferdehändler immer so zu stellen, daß sie mit den Vorderschenkeln höher, als mit den hintern zu stehen kommen; ein Vortheil, der den fehlerhaften Bau weniger auffallend macht.

Widerrüstschäden, die oft von gefährlichen Folgen sind, sucht er während der Musterung durch das stete Aufliegen einer Decke oder eines Sattels zu verbergen.

Am sorgfältigsten aber bemüht sich der Roßhändler, die Schenkel seiner Pferde in einem mangellosen

Zu-

Zustande zu zeigen. So hält er Pferde, die steife Schultern und struppirte Schenkel haben, sowohl im Stalle, als auch, und zwar vorzüglich, auf dem Musterplatze, beständig in Unruhe, und macht hierdurch die aus Alter oder von Strapazen ausgetrockneten, steifen Schenkel nicht nur auf einige Zeit beweglich und biegsam, sondern verhindert auch eine genaue Beobachtung des Käufers. Parirt er endlich sein Pferd, so erscheint es auch hier nicht ruhig. Er weiß es so lange unruhig zu erhalten, bis er es auf einen Platz gebracht hat, wo er es mit den Vorderschenkeln höher als mit den hintern stellen kann. Hier läßt er es so weit ausstrecken, als es nur immer seyn kann. Diese widernatürliche Stellung verbirgt nicht allein die Steifheit, das Zittern und das Zurücksetzen der Schenkel, sondern macht auch Bocksbeine, vorhangende Schultern und dergleichen Mängel weniger bemerkbar.

Pferde, die kreuzen, reitet der Roßhändler in einem halben Travers vor, d. h. er läßt das Pferd im Vorwärtsschreiten zugleich etwas seitwärts treten, und nimmt in derselben Stellung die Kruppe mit, wodurch dieser Fehler nicht so merklich erscheint

Dieselben Vortheile beobachtet er bei einem Pferde, das billardirt oder fuchtelt. Bei beiden Fehlern sucht er das Pferd dem Käufer nur von der Seite zu zeigen, weil man dann diese Mängel weniger bemerkt, als wenn man dasselbe auf sich zukommen oder fortgehen siehet.

Die Flußgallen, Sehnengallen, Ueberbeine, Ringbeine, Schalen u. s. w. wäscht der Roßkamm vor dem Vorreiten des Pferdes mit kaltem Wasser. Hierdurch wird bewirkt, daß die Haare auf diesen Fehlern besser anliegen, und sie also weniger sichtbar sind.

Alle verschlagene, zwanghufige, struppirte, an Steingallen leidende Pferde reitet der Roßkamm auf weichem Boden vor, wo ihr mangelhafter oder lahmer Gang nicht so bemerkbar wird, als auf dem Pflaster.

Hornklüfte verschmiert er mit Wachs; und bei Pferden mit Strahlgeschwüren füllt er den Strahl und die Sohle mit Koth aus. — Platt- oder Vollhufe sucht er dadurch zu verbergen, daß er solchen Pferden Hufeisen aufschlagen läßt, die am äussern Rande viel dicker als am innern sind, wodurch folglich der Huf ein hohles Ansehen bekommt.

Spatige Pferde reiten sie vor der Musterung warm, wodurch der Schenkel einen freiern und weniger zuckenden Gang erhält.

Bei Pferden, die sich im Gange wund streifen, oder andere haarlose Stellen haben, bestreichen sie den Schaden mit einer dem Haare des Pferds gleichenden Salbe, um die Verletzung weniger bemerkbar zu machen. Ueberhaupt sind sie im Mischen der Farben erfinderisch genug, um kenntnißlosen Käufern gemahlte Schimmel für Schecken und Tieger zu verkaufen.

Werfen wir nun noch einen Blick auf die betrügerischen Vortheile, mit welchen der Roßhändler seine Pferde vorzureiten verstehet: so finden wir ihn hier

für

für den mit der Pferdekenntniß und der Reitkunst unbekannten Käufer vorzüglich gefährlich. Indem er sein Pferd zusammen nimmt, und, nach der Kunstsprache, auf die Hanken setzt, versteckt er die mangelhaften, schwachen, struppirten Vorderschenkel seines Pferdes; frei tritt es nun mit diesen, ohne anzustossen, vorwärts, und erscheint als ein sicheres, mangelloses Thier.

Reitet er ein stätisches Pferd vor, so ist es entweder durch die Peitsche furchtsam gemacht, so daß es jetzt diesen Fehler nicht unternimmt, oder er vermeidet vorsichtig, es auf die Hand zu wenden, auf welcher es nicht folgsam ist. — Bockt es, und sucht den Reiter durch Sprünge, Niederlegen oder Wälzen herabzuwerfen, so reitet er es vor dem Verkauf recht müde, wo es diesen Fehler seltener unternimmt. — Steigt es gerne in die Höhe, so vermeidet er so viel als möglich jeden harten Anzug der Zügel, und läßt es sich selbst überlassen gehen. — Reitet er ein scheues Pferd, so sucht er jedem Gegenstand auszuweichen, vor welchem es sich scheuen könnte. — Bei kollerigen Pferden, die im Reiten entweder auf die rechte oder linke Hand dringen, schiebt er die Schuld auf die schlechte Zäumung, auf die ungleiche Lage des Mundstücks, auf die Laden, oder er gibt sie für rohe, wenig gerittene Pferde aus. — Sogenannten Zungenstreckern, oder Pferden, welche die üble Gewohnheit haben, die Zunge über das Mundstück zu tragen, gibt er einen Zaum mit vieler Zungenfreiheit und soge-

nanntem Zungenspiel; eine Erfindung, welche diesen Fehler auf einige Zeit versteckt.

Englisirten Pferden, die den Schweif schlecht tragen, steckt er Pfeffer in den After. Der schmerzhafte Reiz, den dieses Gewürz erweckt, macht, daß das Pferd den Schweif empor geschürzt trägt, und überhaupt lebhafter und feuriger erscheint, als es von Natur ist.

Endlich sucht er seinen mangelhaften Pferden noch einen Werth durch Kappen zu geben, welche er denselben, theils um die Fehler zu verbergen, theils deshalb umhängt, damit man glauben soll, daß dies vorzüglich gute, brave und schöne Pferde seyn müssen, da man sogar ihr Aeusseres vor der Luft und Abwechselung der Witterung zu schützen sucht.

Aus diesem allen ist nun zu ersehen, wie klug derjenige handelt, welcher vor dem Kaufe eines Pferdes alle mögliche Vorsicht anwendet. Hat er es aufzuwenden, und er kann ein Pferd ohne alle Fehler bekommen, so thut er besser, wenn er seiner Meinung nach dieses Pferd zu theuer bezahlt, als wenn er ein wohlfeiles mit Fehlern kaufet. Dieses wird ihm mit der Zeit doch zuwider werden, und er wird es gegen ein anderes verhandeln; und je mehr er handelt, je mehr wird er einbüssen. Wenn er aber ein gutes Pferd hat, er mag sich nun solches selbst gezogen oder erkauft haben, so muß er es auch behalten, als eine Sache, welche man nicht alle Tage haben kann.

Die

Die Hauptmängel, welche bei jedem Pferdehandel gewährt werden müssen, wenn nicht besonders keine Gewährleistung ausbedungen wurden, sind in verschiedenen Ländern sehr verschieden. In den preussischen Staaten gelten, nach dem allgemeinen Landrechte, die Dämpfigkeit, die Herzschlechtigkeit, der Rotz, die Raude, der schwarze Staar, die Mondblindheit und die wahre Stetigkeit für Hauptmängel. In Baiern und in Nürnberg sind es der Rotz, die Raude und die Herzschlechtigkeit. In Baden, Würtemberg und Vorderösterreich machen folgende Mängel den Kauf eines Pferdes rückgängig: rotzig oder ritzig; kollerig; krätzigt; wurmigt; hauptmörtig; Krebslöcher in den Ohren, in den Kinnbacken, im Schlauch und Euter; Herzschlechtig; Wehetägig (fallende Sucht) und Mondblindheit.

Gewöhnlich muß der Verkäufer für diese Mängel vier Wochen Gewährschaft leisten.

Vierter Abschnitt.

Von der Zucht der Pferde.

Erstes Kapitel.

Von den Gestüten überhaupt.

Ein Gestüt oder Stuterei ist ein Ort, wo eine gewisse Anzahl Stuten und Hengste gehalten werden, um sich zu begatten und Junge zu erzeugen. Man theilt die Gestüte ein: in wilde, halbwilde, zahme und Landgestüte.

Wilde Gestüte

sind diejenigen, wo sich die Pferde männlichen und weiblichen Geschlechts nach ihrem eigenen Gefallen aufhalten, Tag und Nacht, Sommer und Winter, in der Freiheit umher irren, ihre Nahrung, so wie andere in der Wildniß lebende Thiere, selbst suchen, sogar des Winters mit dem Grase und Moose vorlieb nehmen, welches sie sparsam mit ihren Hufen unter dem Schnee hervorscharren, und dann nur von ihren Eigenthümern gefüttert werden, wenn der Winter zu hart, zu anhaltend oder auch das Futter im Sommer nicht recht gerathen ist. Die Thiere leben mithin hier

im

im Zustande der Freiheit und Wildheit. Sie sind blos in einem viele Meilen weiten Umkreis eingeschränkt, und ohne Unterstands- oder Schutzhütten der heftigsten Kälte und der größten Sonnenhitze ausgesetzt, durch keine Abtheilung, weder in Rücksicht ihres Geschlechts, noch ihres Alters, von einander getrennt und geschieden, sondern sie theilen sich selbst in Heerden und Familien ab, und überlassen sich ihrer Neigung, sich fortzupflanzen. Wenn ihre Jungen drei oder vier Jahre alt sind, so werden sie eingefangen, und zu verschiedenem Gebrauche verwendet.

Diese Art von Gestüte ist zwar, so lange der Waidplatz nicht besser benutzt werden kann, die wohlfeilste, und hat auch noch den besondern Nutzen, daß die wilden Pferde abgehärteter, nervigter, leichter und flüchtiger sind, als die meisten zahmen Pferde; aber sie fallen insgemein klein aus, und neben der großen Mühe und Gefahr, die man hat, sie aus der Wildniß zu fangen und zahm zu machen, ist eine solche Stuterei der noch größern Gefahr ausgesetzt, daß sie bei widriger Witterung auf einmal zu Grunde gehen kann, wie man davon in Ungarn, in der Wallachei, in der Tartarei, in Nordschottland und in Polen, wo dergleichen Gestüte vornehmlich angetroffen werden, Beispiele genug hat. — Sie sind übrigens allemal ein Beweiß, daß da, wo man sie findet, das Land sehr unbevölkert ist, und das große Feld, das zu einem solchen Gestüte nöthig ist, nicht besser benutzt werden kann.

Halb-

Halbwilde Gestüte

sind solche, wo die Stuten das ganze Jahr hindurch unter freiem Himmel oder Unterstandshütten gehalten, von Hirten gehütet, und nach Gefallen, entweder durch eine freie Beschälung, oder aus der Hand, belegt werden.

Es sind diese Gestüte deswegen so selten anzutreffen, weil sie beinahe eben dieselbe Einrichtung und Gebäude, wie ein zahmes Gestüt, zur winterlichen Verpflegung erfordern. In Deutschland gibts nur Ein Gestüt von dieser Art, und dieses ist das berühmte Sennergestüte in der Grafschaft Lippe. Im Auslande gibt es deren mehrere, als das fürstlich Lichtensteinische in Mähren, das fürstlich Schwarzenbergische in Böhmen, das Pozmonnitskische in Ungarn u. s. w.

Zahme Gestüte

bestehen aus einer bestimmten und ausgesuchten Anzahl von Stuten und Hengsten, welche in einer dazu in jedem Betracht schicklichen Gegend, und zwar in einem großen, ihrer Menge angemessenen, mit hinlänglichem Futter, Ställen und Gebäuden für Pferde und zu der Anstalt gehörigen Menschen versehenen Plaze eingeschlossen sind, und in gewissen Abtheilungen oder eingeschränkten Bezirken, nach Maßgabe ihres Alters und Geschlechts, besonders gehütet, des Nachts aber in Ställe gebracht, und in diesen den ganzen Winter hindurch ernährt werden.

Diese

Diese Gestüte stehen demnach ganz unter menschlicher Obhut und Pflege, und das Begattungsgeschäfte ist ganz unserer Einsicht und Willkühr überlassen, so daß die Stute genöthiget ist, sich dem Hengste zu überlassen, den wir, unsern Absichten gemäß, zu ihrer Befruchtung am geschicktesten und am vortheilhaftesten halten.

Betrachtet man diese Gestüte, wie sie würklich sind, so wird man alsbald finden, daß sie zwar die sicherste und beste, aber auch die kostspieligste Art sind. Die Unterhaltung der Gebäulichkeiten, die Anschaffung fremder Beschäler, die Unterhaltung der Hengste und Stuten, der angestellten Personen u. s. w. verursacht einen so bedeutenden Aufwand, daß man schöne Pferde weit wohlfeiler kauft, als in solchen Gestüten zieht.

Landgestüte

sind solche, bei welchen die Stuten der Unterthanen von herrschaftlichen oder auf Kosten des Staats unterhaltenen Hengsten belegt werden, und die unter Aufsicht der Polizei stehen. Unter allen den bisher angeführten Gestütarten verdient unstreitig das Landgestüt den ersten Rang; denn es verlangt nicht die wüstliegenden Strecken sonst fruchtbarer Fluren, nicht den ungeheuern Kostenaufwand eines zahmen Gestütes, sondern blos die Anschaffung und Unterhaltung der Beschäler, und die Besoldung der Gestütvorsteher. Die Unterhaltung der Stuten, so wie die Auferziehung der Füllen, können hier wenig in Anschlag gebracht

bracht werden; denn erstere braucht der Landmann zu seiner Arbeit, und letztere sind unter so viele Wirthschaften vertheilt, daß es für jede nur unbedeutend wenig beträgt.

Der Hauptzweck und der vorzüglichste Nutzen eines Landgestüts ist aber:

1) Daß der Landmann seine Pferde, und zwar auf eine wohlfeile Art, selbst anziehet, und nun nicht mehr genöthiget ist, sein baares Geld dafür ausser Landes zu schicken.

2) Daß der Landwirth schöne und dauerhafte Pferde anziehet, und dadurch die Pferderasse im ganzen Lande verbessert wird.

3) Daß Kavallerieregimenter aus dem Landgestüt beritten gemacht werden können, ohne nöthig zu haben, große Summen zum Nachtheil des Staats in fremde Länder zu schicken.

4) Daß endlich bei Einführung der Landgestüte, die so großen Aufwand verursachenden zahmen Gestüte, welche der Landesherr zu der Remontirung seines Marstalls unterhält, ganz unnöthig werden; indem jetzo bei Anwendung zweckmässiger Maaßregeln eben so schöne Pferde von den Unterthanen gezogen werden können, als vorher aus zahmen Gestüten zu erwarten waren.

Bei Betrachtung aller dieser unläugbaren Vortheile, die ein Landgestüt gewährt, muß man sich sehr wun-

wundern, daß die Pferdezucht in den mehresten Provinzen Deutschlands noch sehr darnieder liegt. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß hieran Schuld ist:

1) Die Sparsamkeit mancher Fürsten. — Die Anschaffung einer Anzahl guter Beschäler erfordert immer eine beträchtliche Summe Geldes, welches denn manche Fürsten von der Errichtung zweckmässiger Gestüte abschreckt. Allein, ist die dazu bestimmte Summe mehr als auf Zinsen hergeliehen? verinteressirt sie sich nicht dadurch, daß sie große Summen Geldes im Lande erhält, welche sonst für Pferde ausser Landes giengen?

2) Die Vorurtheile der Landleute gegen Landgestütanstalten. — Diese Vorurtheile rühren wohl meistens von dem Zwange her, welcher bei mancher Beschälungsanstalt herrscht, und von dem Brennen der Stuten, welches die Bauern sehr fürchten. Allein auch diese Vorurtheile verschwinden, sobald der Landmann Freiheit im Handel erhält, und sobald er nur erst gewahr wird, daß seine Fohlen jetzt theurer als sonst bezahlt werden.

3) Die Unwissenheit der Vorsteher mancher Landgestüte. — Daß der Zweck, welchen man bei Errichtung der Landgestüte beabsichtigte, schon bisweilen durch die Unwissenheit und den Eigennutz der Vorsteher dieser Anstalten verlohren gegangen ist, ist nicht zu läugnen. Man erinnere

sich

sich nur an die Menge Gestüte, welche seit zehen Jahren eingegangen sind.

Ein Vorsteher eines Landgestüts muß ein vollkommener Pferdekenner seyn, alle jene Grundsätze wissen, die bei der Wahl der Pferde, bei ihrer Behandlung, Wartung und Pflege, und bei ihrer Veredlung angewendet werden müssen, und zugleich ein moralischguter Mensch seyn; er darf nämlich sein eigenes Interesse nicht jenem seines Herrn vorziehen, und durch Eigennutz und Geitz den beabsichtigten Zweck verhindern. Es ist Schade — sagt Frenzel — daß oft die Liebhaberei und der Eigennutz in manchen Staaten die Grundsätze des wahren Nutzens der Pferdezucht verdrängt — daß manchmal die Vorgesetzten der Marställe und Gestüte besser an die Toilette und an Zeit verderbende Spieltische — die Gestütmeister aber besser zu Stallwärtern und Pakknechten der Maulthiere, als zur Aufsicht und Beurtheilung der Gestüte taugen — daß also ein so großes Kapital, wie ein Gestüt ist, von dem zugleich der Ruhm der ganzen Pferdezucht des ganzen Landes abhängt, meist von unerfahrnen Händen abhängt.

Die Hauptsache und das Ganze bei Einführung der Landgestüte beruhet eigentlich auf folgenden Erfordernissen:

1) auf einer zweckmässigen Direktion;

2) auf einem der Sache ganz kundigen Aufseher;

3) auf Anschaffung einer hinlänglichen Anzahl Hengste;

4) auf

4) auf dem Daseyn der benöthigten Stuten, und

5) auf einer guten, zur glücklichen Beförderung des Ganzen dienenden Einrichtung.

Die erste Errichtung der Landgestüte ist noch nicht alt, und fällt in das vorige Jahrhundert. Die vorzüglichsten Vorschläge zu Landgestüten thaten von Sind, Prizelius, Zehntner und Hartmann in ihren Schriften. Gegenwärtig zeichnen sich die preussischen, österreichischen und hannöverschen Landgestüte am vorzüglichsten durch zweckmässige und schöne Einrichtungen aus.

Ueberhaupt haben sich in neuern Zeiten mehrere Fürsten und Regierungen von der Nützlichkeit der Landgestüte überzeugt, und haben Beschälungsanstalten errichtet. Der Nutzen dieser Einrichtungen wird sich bald zeigen, wann sie zweckmässig geleitet werden.

Zweites Kapitel.

Von der Wahl der Beschäler und Zuchtstuten.

Bei der Wahl der Beschäler hat man auf das Alter, auf die Größe, auf das Temperament, auf die Eigenschaften, auf das Vaterland und auf die Eltern derselben zu sehen.

Was das Alter anbelangt, so kann zwar ein Hengst mit drei, ja schon mit zwei — aber auch noch mit mehr als zwanzig Jahren Füllen zeugen; allein man thut sehr wohl, wann man ein dergleichen Thier nicht unter dem fünften, und nicht über das achtzehnte Jahr seines Lebens zur Fortpflanzung bestimmt. Ist der Hengst noch zu jung, sind die Jahre seiner körperlichen Ausbildung noch nicht verflossen, und er wird zum Beschäler gebraucht, so richtet er sich nicht nur selbst zu Grunde, consumirt die Lebenskraft vor der Zeit, sondern erzeuget auch Füllen, die schwach, klein und von fehlerhaftem Körperbaue sind. Aehnliche Gründe machen denn auch zu alte Beschäler zur Fortpflanzung verwerflich. Im allgemeinen kann man immer annehmen, daß mit funfzehn bis achtzehn Jahren

ren bei Pferden Stärke und Kraft vorüber ist, und Schwäche des Alters eintritt. Jedoch dehnt nicht selten ein starker Körperbau, kräftige Nahrungsmittel, die Behandlung und Rasse des Hengstes, die Fruchtbarkeit auch weit über das angegebene Ziel hinaus.

Die Größe eines Beschälers bestimmt man nach dem Dienste und der Arbeit, welchen die künftige Generation gewidmet ist. Beschäler, welche zur Zucht guter Wagenpferde bestimmt sind, müssen immer grösser seyn, als jene, welche Reitpferde erzeugen sollen.

Die Farbe des Haars bei Beschälern kann jeder nach seinem Geschmack wählen. Am liebsten wählt man Braune, Rappen und Schimmel, und von alten Zeiten her haben die einfärbigen Pferde den Vorzug vor andern gemischten erhalten; sie müßten sich denn ganz besonders durch sehr gute Eigenschaften ausgezeichnet haben. Tieger und Hermeline werden gewöhnlich vom Beschäldienst ausgeschlossen. Große Abzeichen hat man auch nicht gerne an Beschälern. Man darf bei der Wahl der Haarfarbe nicht zu ängstlich seyn, da alles auf Liebhaberei beruht, und da die Farbe nicht die wahre Güte der Pferde bestimmt.

Was die Gestalt anbetrift, so muß ein Beschäler einen guten Wuchs; einen schönen, nicht zu dicken Kopf; proportionirte Ohren; fehlerfreie Augen; einen gestreckten, nicht zu dicken und nicht zu dünnen Hals; eine proportionirte breite Brust; einen breiten, nicht eingesattelten Rücken; ein starkes, nicht

abschüssiges Kreutz; gewölbte Rippen; und einen solchen Bau haben, der hinten nicht höher als vornen ist. Die Füsse dürfen nicht zu plump, noch zu fein, noch hochbeinig, nicht kuhfüssig, nicht zu lang gefesselt, nicht mit Spat, Piphacken u. s. f. versehen seyn. Der Huf muß ebenfalls ohne alle Fehler, und überhaupt der Beschäler noch frei von allen erblichen Gebrechen seyn. Erbliche Fehler sind nach den Erfahrungen der vorzüglichsten Pferdezüchter: die Staar- und Mondblindheit, der Koller, der wahre Dampf, Speck- Schweine- und Hirschhälse, boshafter Charakter, fehlerhafte Gliedmassen, Ueberbeine, Spat, Schaale u. s. f.

Was das Temperament anbetrift, so soll ein guter Beschäler muthig, freudig und stets munter, aber dennoch gelehrig, gedultig, gutwillig und nachgebend seyn; auch soll er sich gerne zäumen, striegeln, warten, putzen, beschlagen, satteln, reiten u. s. w. lassen.

Da die Rasse oder das Vaterland auch einen großen Einfluß auf die Voll- oder Unvollkommenheiten der Thiere hat, so hat man auch bei der Auswahl eines Beschälers Nachrichten über dessen Vaterland, und wo möglich auch über dessen Aeltern einzuziehen. Was die Rasse und das Vaterland anbetrift, so ist davon schon im ersten Abschnitt gehandelt worden.

Wenn man Nachricht von den Aeltern des Beschälers einziehen kann, so ist dieses deswegen sehr nützlich, weil, wenn der Vater oder die Mutter, oder

beide

beide zu alt, oder mit erblichen Fehlern behaftet waren, zu schließen ist, daß mit der Zeit an dem von ihnen gezeugten Thier, oder an dessen Nachkommenschaft, Schwäche oder Fehler zum Vorschein kommen werden.

Was die Wahl der Zuchtstuten anbetrift, so siehet man dabei ebenfalls auf das Alter, auf die Größe, auf das Haar, Temperament und auf die Aeltern derselben.

Obschon sich die Stuten eher ausbilden und zum Begatten tauglich werden, als die Hengste, so dürfen sie doch, wann sie von feinem Schlage sind, nicht vor dem fünften, und wann sie von gemeinem Schlage sind, nicht viel vor dem vierten Jahre zur Begattung gelassen werden. Stuten, welche zu jung belegt werden, werden früh unfruchtbar, alt und untauglich. Eben so müssen auch allzualte Stuten von der Zucht ausgeschlossen werden. Es gibt zwar welche, die bis zum zwanzigsten, ja fünf und zwanzigsten Jahre empfangen; aber sie sind dennoch auszumustern, sobald sie über funfzehn, von edler Rasse achtzehn Jahre alt sind, wann man anders gute und schöne Füllen erhalten will.

Was das Haar anbetrift, so gilt hier das nämliche davon, was bei Hengsten gesagt worden ist. Mähnen und Schweif müssen bei Zuchtstuten vorzüglich stark mit Haaren besetzt seyn, damit sie sich auf der Weide gegen das Ungeziefer vertheidigen können.

Zuchtstuten müssen wohlgebaut und frei von allen zufälligen und angebohrnen Mängeln seyn. Sie müssen Stärke, Muth und Lebhaftigkeit besitzen; und vornehmlich einen langen Hals, einen langen und weiten Leib, gute Schultern, eine breite Brust und ein gesundes grosses Euter haben. Sehr vortheilhaft ist es, wenn man Stuten bekommen kann, die dem Beschäler nachtragen, d. h. solche, die Füllen tragen, die dem Hengste gleichen. Stuten von der Art, sagt Aristoteles und Cälius, sind so viel höher zu schätzen, weil man einen guten Hengst anschaffen und gleichsam versichert seyn kann, daß man Füllen bekommen werde, die dem Vater ähnlich sind.

Unfruchtbare Stuten müssen von der Zucht ausgeschlossen werden; vorausgesetzt, daß die Ursache würklich an ihnen liegt, und nicht etwa am Beschäler, oder an der Unwissenheit der Knechte, die ihr den Hengst nicht zu gehöriger Zeit gegeben haben, oder sonst ungeschickt zu Werke gegangen sind. Stuten, welche zwar empfangen, aber nie ihre Füllen austragen, müssen ebenfalls aus einem Gestüt entfernt werden. Stuten, die so boshaft sind, daß man sich ihnen nach der Geburt des Füllens nicht nähern darf, und sie selbst ihr Füllen nicht anerkennen, können ebenfalls nicht zur Zucht gebraucht werden; man wollte denn ihr Füllen von andern Müttern auferziehen lassen.

Drittes Kapitel.

Von der Wartung und Behandlung der Beschäler und Zuchtstuten.

Die Beschäler dürfen eigentlich nicht auf die Weide geschickt oder mit frischem Grase gefüttert, sondern sie müssen im Stalle genährt und unterhalten werden; denn grünes Futter gibt keine Stärke, sondern es bewürkt Schlaffheit, die mit Kraftlosigkeit verknüpft ist.

Zur Fütterung der Beschäler bedient man sich des besten Heues und des ausgesuchtesten Habers. — Das Heu muß fein, weder zu kurz noch zu lang, mit Kräutern vermengt seyn, und einen angenehmen, gewürzhaften Geruch von sich geben. Alles neue, schilfige, saure, unreine, schimmliche, dumpfige Heu muß, da es der Gesundheit nachtheilig ist, und keine Kräfte gibt, vermieden werden. — Der Haber muß großkörnig, dünnhülsig, schwer und geruchlos seyn, und gelb oder schwarz aussehen. Aller neue, ausgewachsene, dumpfige oder gar schimmlige Haber taugt nicht als Futter für Pferde. Von diesem Futter gibt man nun den Beschälern blos so viel, als nöthig ist, sie

bei Kräften und bei Leibe zu erhalten. Denn reicht man ihnen zu viel, und macht sie zu fett, so werden sie, wie es die Erfahrung gelehrt hat, zur Begattung träge, und zur Zeugung fast untauglich. Läßt man sie dagegen Hunger leiden und mager werden, so verlieren sie ihre Kräfte, und können dem Geschlechtstriebe nicht folgen, obgleich sie sich dessen bemühen. Wann die Beschälzeit herannahet, darf den Hengsten an Futter etwas zugeleget werden. Man vermehret entweder die gewöhnliche Portion Haber, oder reicht ihnen täglich eine Zulage von Gerste. Die Gerste ist vorzüglich nahrhaft, gibt den Thieren Kräfte, macht ein derbes festes Fleisch, und erhält sie bei gutem Athem.

Den Hengsten in der Beschälzeit stimulirende, reizende und erhizende Sachen zu geben, um sie feurig zu machen, und ihnen Lust und Kraft zur Begattung mitzutheilen, ist wahrer Unsinn. Dergleichen Mittel erhöhen zwar den Ton der Fasern, beschleunigen den Kreislauf des Bluts, und befördern die Absonderung der Säfte; allein sie vermehren auch die Consumtion der Lebenskraft, und es entstehet nach der großen künstlichen Spannung eine gewisse natürliche Schlaffheit und Schwäche, deren Gegenwart man sich nicht wünschen kann.

So wenig wie die stimulirenden Mittel anzurathen sind, so wenig taugen auch als Vorbereitung zur Beschälzeit die Blutreinigungskuren und das Aderlassen. — Die Blutreinigungskuren schwächen die Verdauungs-

dauungsorgane, und untergraben dadurch die Stärke der Gesundheit; das Aderlassen entziehet dem Körper den kräftigsten Lebensreiz, und erschöpfet die Kräfte des Hengstes zu einer Zeit, wo er sie so sehr bedarf.

Mäßige Arbeit und Bewegung ist allen thierischen Körpern nothwendig. Die Beschäler müssen deshalb während der Beschälzeit, wo nicht alle Tage, doch immer über den andern Tag, entweder zu gelinder Arbeit angehalten oder spazieren geritten werden. Ausser der Beschälzeit dürfen die Hengste entweder vor dem Wagen arbeiten, oder auf die Reitbahn geritten werden. Nur verstehet sich, daß sie niemals zu unmäßig angestrengt werden dürfen.

Daß die Beschäler reinlich zu halten sind, verstehet sich von selbsten. Sie müssen alle Morgen hübsch gestriegelt und gekämmt, auch muß ihnen die Köthe und Haarzotte von allem Koth, und der Schlauch sauber ausgewaschen werden. — Alle Abend muß dem Beschäler, so wie allen andern eingestallten Pferden, eine gute Streu gemacht werden, welche den kommenden Morgen wieder weggeräumt wird.

Die Zuchtstuten müssen immer gut gefüttert werden, weil man sich nur dann gesunde und dauerhafte Füllen von ihnen versprechen kann. Tragende und säugende Stuten müssen mehr und nahrhafteres Futter erhalten, als gelte. Diese bedürfen weniger, weil sie kein Füllen zu ernähren haben. Den Haber können nur Stuten entbehren, die gar nichts arbeiten.

Doch darf man ihn niemals in solcher Menge geben, daß sie zu fett werden, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß fette Stuten zur Empfängnis nicht so geschickt sind, als die, welche sich im ordentlichen Stande befinden. Ohngefähr vierzehn Tage vor der Niederkunft müssen die Mutterstuten besser gefüttert werden, indem sie dadurch mehr Kräfte zur Geburt und mehr Milch bekommen. Auch muß man sie im Anfange des Winters keine Noth leiden lassen, weil sie sonst im Frühjahr zu schwach und matt sind.

Eine ihren Kräften angemessene Arbeit ist den Stuten so nützlich als nothwendig. Nur müssen sie, wann sie tragend sind, und besonders die letzte Zeit des Tragens, sehr geschont werden. Man will überhaupt beobachtet haben, daß Stuten, die arbeiten müssen, leichter die Geburt überstehen, und leichter wieder aufnehmen, als jene, die das ganze Jahr hindurch unthätig gehalten werden.

Reinlichkeit muß bei den Stuten so gut wie bei den Hengsten beobachtet werden. Das Aderlassen im Spätjahre, welches einige bei den tragenden Stuten anrathen, können wir nicht empfehlen.

Mehreres von der Wartung und Pflege der Stuten ist im siebenten Abschnitte nachzulesen.

Viertes Kapitel.

Von der Art und Weise des Beschälens.

Der Begattungstrieb äussert sich am stärksten im Frühjahr, stellt sich aber nicht bei allen Stuten zu gleicher Zeit ein; denn manche werden mehrere Tage eher, manche später roßig oder hitzig. Nach Maaßgabe dieser Umstände fängt dann auch das Beschälen an. Gewöhnlich nimmt die Zeit des Beschälens, Belegens oder Bedeckens mit dem Ende des Märzmonats ihren Anfang, und endiget sich im Junii.

Ehe man die Thiere zur Beschälung läßt, muß man sich vor allen Dingen erst von dem Roßig- oder Hitzigseyn der Stuten überzeugen. Diese sind, wenn sie Reiz zur Begattung empfinden, sehr unruhig, fangen nach den Hengsten an zu wiehern, heben die Schweife in die Höhe, harnen oft, ihre Schaam oder Wurf schwüllt ihnen auf, die Schaamlefzen öfnen sich und ziehen sich wieder zusammen, und sie pflegen daraus eine gelbe zähe Feuchtigkeit, welche die Hitze genannt wird, von sich zu geben.

Die Roßzeit dauert vierzehn Tage, höchstens drei Wochen. Verabsäumt man diese Zeit, ohne die roßige

Stute

Stute belegen zu lassen, so hört ihre Sehnsucht nach dem Hengste auf, und sie kann, da es ihr am Begattungsreiz fehlt, für das Jahr nicht mehr belegt werden. Stuten, die über die Zeit roßen, empfangen selten, und taugen nicht zur Zucht.

Das Beschälen der Stuten geschiehet entweder im Freien oder aus der Hand.

Das Beschälen im Freien bestehet darinn, daß man einen oder mehrere Hengste entweder, wie in ganz wilden Gestüten, das ganze Jahr, oder nur zur Beschälzeit, wie in halbwilden Gestüten, unter den Stuten herumlaufen, oder daß man endlich eine Stute und einen Hengst in einem verschlossenen Raume sich selbst überläßt.

Das Beschälen aus der Hand ist dasjenige, wenn man die Beschäler nicht frei, sondern mit der Halfter oder dem Kappzaume gezäumt, die roßige Stute, welche ebenfalls mit einer Halfter oder einem Stricke gehalten oder befestigt ist, unter gewisser Aufsicht und Hülfe beschälen läßt.

Die erste Art der Beschälung, nämlich das Beschälen im Freien, ist deshalb nicht anzuempfehlen, weil der Hengst sehr oft dabei geschlagen wird, in kurzer Zeit zu viele Stuten bedekt, oder sich auch wohl gar nur an eine einzige hält, und diese desto öfter bespringt, sich hierdurch und durch das beständige unruhige Herumlaufen abmattet, seine Kräfte unnütz vergeudet, und vor der Zeit unbrauchbar wird.

Die

Die zweite Art der Beschälung, nämlich das Beschälen aus der Hand, ist deswegen zu empfehlen, weil man einer jeden Stute den Beschäler geben kann, welchen man will, und weil derselbe mehr geschont, und daher auch länger zur Zeugung verwendet werden kann, und weil er nicht der Gefahr ausgesetzt ist, von der Stute geschlagen zu werden.

Ehe man zum würklichen Beschälungsakt schreiten läßt, läßt man an manchen Orten der Stute einen Hengst, der Probier- oder Spürhengst genannt wird, vorführen, um dadurch zu erfahren, ob sie auch den Sprung leiden, den ihr bestimmten Beschäler nicht abschlagen werde. Diesen Hengst führt man am Kappzaume zur Stute. Ist diese nun hitzig, so nähert sie sich ihm, läuft ihm nach, drängt sich nach ihm, und stellt sich auch wohl, um ihn aufzunehmen. Sobald man dieses gewahr wird, führt man ihn in den Stall zurück, und holt den eigentlichen Sprunghengst herbei.

Was den Beschälplatz selbst anbetrift, so muß derselbe geräumig, trocken, fest, nicht kothig, nicht schlüpfrig, er muß mit Sand überstreut und vor dem Anlauf der Menschen gesichert seyn.

Die Stute hält man entweder mit dem blosen Zaum oder Unterlegtrense an der Hand, oder macht sie an Säulen fest, jedoch so, daß sie sich drehen und wenden kann. Ganz fromme, gelassene und geduldige Stuten läßt man lieber mit der Hand halten, als be-

festi-

festigen; aber wilde, halsstarrige und unbändige, muß ein Kappzaum angelegt, und zwischen zwei Säulen befestiget werden. Wäre dieses noch nicht genug, wäre ihr Widersetzen zu groß, so muß man sich der Bremse und Fesseln bedienen; und um vor aller Gefahr desto sicherer zu seyn, nimmt man die Eisen der Hinterfüsse ab.

Ist die Stute auf diese Art zum Aufnehmen des Beschälers vorbereitet, so wird letzterer, wenn er geduldig ist, von einem, wenn er aber wild ist, von zwei Knechten, mit langen Leinen ein- oder einigemal um die Stute herum geführt. Nun fängt derselbe an zu wiehern, wird muthig, ungeduldig, brüstet sich, krümmt den Hals, erhebt den Kopf, stampft mit den Vorderfüssen, schachtet aus, und will gleich steigen, welches man ihm aber nicht eher erlauben darf, als bis er ganz ausgeschachtet hat, d. h. bis die Ruthe ganz heraus und steif genug ist. So bald man dieses bemerkt, läßt man ihn aufsteigen, und erleichtert durch den Eintritt der Ruthe in die Schaam, daß man den Schweif auf die Seite zieht, oder wohl gar im Nothfall die Ruthe mit der Hand einweiset. Hat der Hengst die Ruthe hineingebracht, so bemüht er sich durch Bewegung des Kreuzes dieselbe noch tiefer hineinzubringen, bis endlich die Abwerfung des Saamens erfolgt. Sobald dieses geschehen, so tritt der Moment der Erschlaffung und Ermattung ein, und der Hengst zieht die Ruthe ganz erschlafft aus der Scheide. Sobald der Hengst abgestiegen ist, wird er in den

Stall

Stall geführt, vom Schweiß gereinigt und mit einer Decke belegt. Ist er ganz abgekühlt, so wird er geputzt, gestriegelt, gefüttert und getränkt.

Die Gewohnheit, den Beschäler nach dem Begattungsakt der Stute vor die Augen zu führen — das Begießen der Stuten mit kaltem Wasser — das Aufklopfen auf das Kreuz mit der Spitzgerte — das Trablaufen und Erhitzen gleich nach der Begattung, sind nutzlose Gebräuche.

Den achten, neunten oder zehnten Tag nach dem ersten Bedecken führt man die Stute abermals dem Beschäler zu, und läßt sie, wenn sie noch nicht empfangen hat, und den Beschäler annimmt, wie das erstemal belegen, und wiederholt dieses jeden achten oder neunten Tag, so oft, bis sie den Beschäler nicht mehr annimmt, welches auch oft schon, wenn sie beim ersten Sprunge empfangen hatte, auf das erstemal erfolgt.

Die Zahl der Stuten, welche ein Hengst bestreiten kann, läßt sich nicht bestimmt festsetzen, und hängt von seinem Alter und Vermögen ab; dem jungen Hengst darf man nicht so viele zutheilen, als dem, der sein vollkommenes Alter erreicht hat. Im allgemeinen kann man annehmen, daß ein tüchtiger Hengst dreißig Stuten vorstehen kann. Indeß muß ein kluger Gestütmeister seine Beschäler am besten kennen, und ihnen immer nur so viel Stuten zutheilen, als sie bedienen können, ohne sich zu ruiniren. Niemals muß man aber auch den besten Hengst mehr als einmal des Tages

ges springen lassen, denn sonst mattet er sich zu sehr ab, und es erfolgt endlich keine Befruchtung mehr.

Wie lange ein Hengst als Beschäler dienen kann, läßt sich nicht genau bestimmen. Es hängt hier alles von der Stärke der Natur des Hengstes ab, und daher findet man alte fruchtbare, und junge unfruchtbare Hengste. Nach den Nachrichten der zellischen Landwirthschaftsgesellschaft hat ein sechszehnjähriger Beschäler in einem Jahre achtzig Stuten bedeckt, und besaß dennoch in seinem zwanzigsten Jahre Feuer, Gesundheit und Kräfte.

Soll man eine Stute alle Jahr, oder nur ein Jahr um das andere belegen lassen? — Es kommt hier darauf an, ob man mehr auf Anziehung vieler Pferde, oder mehr auf die Dauer der Stuten und reichliche Nahrung der Füllen sein Absehen richtet. Im ersten Falle kann man die Stuten alle Jahre belegen lassen; denn sie sind den neunten Tag, nachdem sie gebohren haben, hitzig, und empfangen sodann bekanntlich am allergewissesten; da aber in diesem Falle die Stute ein Füllen saugen, und die Frucht im Leibe ernähren soll, so ist leicht zu erachten, daß die Mutter und das Füllen darunter leiden, daher man besser thut, wenn man den zweiten Fall wählt, und die Stute ein Jahr um das andere belegen läßt.

Fünftes Kapitel.

Von den Zeichen der Empfängnis und dem Gebähren.

Stand die Stute bei dem Beschälen ruhig; brachte der Hengst nach dem Begattungsakt die Ruthe trocken aus der Scheide; zieht sich die Schaam nicht mehr so oft wie sonst zusammen; bemerkt man an dem Thier selbst mehr Munterkeit als sonst; wiehert es nicht mehr; erhalten die funkelnden Augen wieder ihren gewöhnlichen natürlichen Glanz: so hat man die ersten Merkmale der Empfängnis der Stute. Und fängt sie späterhin stärker an zu fressen; wird sie träger, und vorzüglich in den Flanken dicker; schwillt das Euter an: so wird es immer wahrscheinlicher, daß sie trägt. Aber alle diese Zeichen sind betrüglich. Das sicherste Merkmal ist die Bewegung des Füllens im Leibe der Stute. Um sie zu fühlen, läßt man das Thier früh, wann es noch nüchtern, kalt saufen. Man stellt sich an die Seite, legt die eine Hand in die Flanke, und die andere vor das Euter auf den Bauch, wo man bald im Gefühl eines sanften Stosses das Ausstrecken oder Zusammenziehen des Füllens wahrnehmen wird.

Glaubt

Glaubt man nun, daß die Stute trächtig ist, so muß man sie mit Schlagen, Stossen und allen heftigen Anstrengungen verschonen, damit sie nicht verwerfe; auch muß man Sorge tragen, daß sie, vorzüglich wenn sie ununterbrochen arbeiten muß, mit gutem Futter reichlich versehen werde, damit die Frucht im Mutterleibe nicht Mangel an Nahrung, die sie von der Mutter durch die Nabelschnur erhält, leide, sondern sich gehörig ausbilden könne.

Uebrigens kann eine trächtige Stute so gut als ein Hengst oder Wallach zur Arbeit gebraucht werden, nur muß man sie nicht zu sehr anstrengen, sich nicht mit ihr zu geschwind wenden, und sie endlich acht bis vierzehn Tage vor und nach der Geburt in Ruhe lassen.

Die Schwangerschaft jeden Thieres hat ihre festgesetzte Zeit. Nur wenn die Natur in ihrer Ordnung gestört wird, kann sich die gewöhnliche Rechnung um etwas ändern. Eine Stute geht ordentlicher Weise eilf Monate und sechs bis zehen Tage trächtig. Unterdessen gebähren einige später, ja manche brauchen zwölf volle Monate. Uebermässige Anstrengungen, schnelle heftige Bewegungen, äussere Gewaltthätigkeiten, innerliche organische Fehler der Mutter und dergleichen, bringen oft frühere unreife Geburten (Aborte) zuwege. Schwache Gesundheit, Mangel an Kräften, Nahrung, und andere Ursachen mehr, können das gewöhnliche Ziel der Geburt weiter hinausrücken.

Erfahrne Pferdezüchter wollen bemerkt haben, daß alle Vormittags trächtig gewordenen Stuten gewöhnlich zur bestimmten Zeit füllen; jene aber, welche des Nachmittags belegt werden, acht, zehen und noch mehrere Tage später gebähren.

In den letzten Tagen der Tragzeit muß man auf die Stute sorgfältig Acht geben. Sie muß lang angebunden werden, damit sie die Lage wählen kann, die ihr zum Gebähren die bequemste ist — am besten ist, wenn man sie gar nicht anbindet — und eine gute Streu erhalten. Vorzüglich muß man um die Hinterfüsse reichlich streuen, den Stall dunkel machen, allen Zulauf verhindern, und sich selbst ruhig verhalten.

Ist die Geburt nahe, so wird die Stute unruhig, trampelt hin und her, legt sich, steht wieder auf, die Schaam wird aufgedunsen, und es läuft eine wäßrigte Feuchtigkeit heraus; auch dringen klebrige Milchtropfen aus den Warzen des Euters, und die Stute schwitzt am Halse und an den Schultern.

Manche Stute bekommt noch vor der Geburt dickere Flanken und geschwollene Füsse, welche sich aber gleich nach der Geburt wieder verlieren. Die Geburt selbst tritt dann ein, wenn sich der Muttermund öfnet, und die Stute durch Hin- und Hertreten der Hinterschenkel die wahren Wehen verräth. Weise und wunderbar würkt hier die Natur; sie treibt nämlich durch den Mechanismus der Wehen, durch das Zu-

sammenziehen der Gebärmutter, durch den Druck des Zwergfells, und den Druck und das Anhalten des Athems, und durch die Schwere des Füllens, die Frucht aus dem Leibe der Mutter.

In der Regel gebähren die Stuten liegend; doch junge, vorzüglich wenn Lärm um oder neben sie ist, zuweilen auch stehend.

Wenn das Füllen im Leibe seiner Mutter gehörig liegt, wenn die Geburt natürlich ist, so tritt einer von den Vorderfüssen mit der Spitze des Hufs zuerst hervor; der andere folgt eben so nach. Sind beide durch den Druck der Wehen nach und nach weit genug vorgerückt, dann folgt der Kopf mit dem Maule, der mit den hintern Kinnbacken in die Fuge gepreßt ist, die die beiden Vorderschenkel neben einander machen. Ist der Kopf da, dann ist die Geburt so gut wie vollendet; denn der übrige Körper folgt sogleich nach.

Gewöhnlich wird das Füllen mit verschlossenen Häuten und mit dem ganzen Wasser gebohren; nur zuweilen werden sie durchbohrt. Bleiben sie ganz, so muß man sie ungesäumt öfnen, damit das Füllen nicht darinn ersticke. Aber früher, als das Füllen durch die Gebärmutter so weit vorgerückt ist, daß man nicht befürchten muß, es werde die Gebärmutter zurückweichen, darf das Netz — Fell, Hamen oder Blase — nicht geöfnet werden; sonst würde das Füllen ganz sicher zurückweichen, wodurch dann die Geburt

sehr

sehr verlängert und erschwert wird. — Stuten, die in der Freiheit gebähren, beriechen, belecken nach vollendeter Geburt sogleich ihr Füllen, und zerreissen im Lecken diese Häute. Fängt nun das Füllen an zu athmen, so nimmt die Geschäftigkeit der Mutter zu, und durch ihr Bewegen, Drehen, Wenden, oder auch durch ihr Aufspringen vom Lager, zerreißt nun die Nabelschnur, und keine Hand ist so geschickt, diese, so wie die Häute, so leicht, so sicher zu lösen.

Die Art, auf welche die Menschen die Nabelschnur lösen, ist gewöhnlich folgende: Man nimmt ein schmales Band, unterbindet sie damit einen Daumen breit von ihrer Wurzel, und schneidet sie sodann ein bis zwei Zoll über dem Bande, nach der Mutter zu, ab. Die Enden des Bandes müssen dicht am Knoten weggeschnitten werden; denn die Stuten würden die herabhängenden Enden des Bandes mit den Zähnen fassen, den Verband losreissen und das Füllen in Gefahr einer tödlichen Verblutung bringen. Andere unterbinden die Nabelschnur nicht, sondern reissen sie ab; aber auf diese Art kann das junge Thier verletzt und Veranlassung zu Nabelbrüchen gegeben werden.

Die Reinigung der Mutter, d. h. der Abgang der Nachgeburt, folgt gewöhnlich bald nach der Geburt; selten hängt sie Stunden, Tage oder Wochen in der Gebärmutter, ohne sich abzulösen. Sollte sie nach mehrern Stunden nicht abgehen, so darf man sie dennoch weder durch innerliche starktreibende Mittel, noch

durch gewaltsames Zerren und Ziehen fortzuschaffen suchen. Was man hier thun kann, ist, daß man die heraushängende Nachgeburt, nahe an der Schaam oder dem Wurfe anfaßt, sanft daran ziehet, und wenn sie sich trennt und dem Zuge folgt, ganz herauszie-het; sie aber, wenn sie dem sanften Zuge nicht folgt, in Ruhe läßt, und die Operation den folgenden Tag, und wenn sie auch da nicht folgt, den nächstfolgenden Tag wiederholt. Dauert das Lösen der Nachgeburt zu lange, und ist die Stute schwach, so kann man ihr gestossenen Kümmel oder Muskatennuß mit Wein ein-geben. — Der milzartige Körper, der bei den meisten Füllen, wenn sie noch in den Fruchthäuten sind, im Maule gefunden wird, ist nichts anders, als eine Menge koagulirter Feuchtigkeit, in welcher das Fül-len liegt.

Wenn die Geburt glücklich — wenn sie natürlich ist, so springt die Stute bald von ihrem Lager auf, und eilt nach dem Futter. Ein Stück Brod oder ein paar Hände voll Haber ist für jetzo das beste.

Schwere und widernatürliche Geburten finden sich selten; im Fall aber das Füllen eine widernatür-liche Lage — statt mit dem Kopf und den beiden Vor-derfüssen zu kommen, mit einem oder beiden Hinter-füssen sich zuerst zeigen sollte, so darf man nur die Hand mit Oel bestreichen, die Nägel abschneiden, sanft in die Gebärmutter eingreifen, und wenn nur ein Hinterfuß sich zeigt, den andern aufsuchen, dann bei-de zusammen fassen und behutsam herausziehen. —

Liegt aber das Füllen nicht auf dem Bauche, sondern auf dem Rücken, so ist die Geburt schon schwerer. Hier sucht man das Füllen in der Gebärmutter zu wenden, so daß der Rücken des Füllens nach oben, und die Füsse nach unten gekehrt werden. In dieser Lage faßt man es bei den Vorder- oder Hinterfüssen, je nachdem diese oder jene an der Oefnung der Gebärmutter liegen, und sucht es herauszuziehen; aber dieses Ziehen darf nur zu der Zeit geschehen, wenn die Stute selbst durch Wehen auf die Geburt würkt. — Liegen die Füsse überkreutz, so müssen sie auseinander gethan und der Kopf dazwischen gelegt werden. — Im Fall die Ohren zuerst erscheinen, schiebt man den Kopf zurück und legt ihn in die natürliche Lage, d. h. so, daß das Maul zwischen die Vorderfüsse kommt.

Wiederholte Klistiere sind bei schweren Geburten von ausserordentlichem Nutzen. Sie können aus warmer, fetter, satzigter Fleischbrühe, oder aus Milch und Baumöhl mit etwas Salz, oder auch aus einem Absud von Leinmehl, Kamillen, Hollunder u. s. w. bestehen. Wenn aus Schwäche des Körpers die Wehen nicht stark genug seyn, so gibt man stärkende Tränke ein; z. B. gestossenen Zimmet und Saffran mit Wein, oder Theriak mit Wein.

Ist das Füllen im Mutterleibe tod, so fließt eine übelriechende wäßrigte Feuchtigkeit aus dem Wurfe, die Flanken fallen ein, man spürt keine Bewegung des Füllens im Mutterleibe mehr, das Euter wird

schlaff, und die Hand bekommt beim Eingreifen in die Gebärmutter einen aashaften Geruch. Treten diese Umstände wirklich ein, so ist es nothwendig, das Füllen entweder durch geschickte Anbringung eines Seils ganz, oder durch schickliche Instrumente stückweise von der Mutter zu holen.

Sechstes Kapitel.

Von der Wartung und Pflege der Stuten nach dem Gebähren.

Ist die Geburt natürlich, leicht und glüklich gewesen, die Stute munter und stark, so ist in den ersten Tagen nichts weiter nöthig, als ihr Ruhe zu vergönnen, und ihr magere schleimige Nahrung zu reichen. Diese Nahrung selbst aber kann in einem lauen Getränke, welches aus Wasser mit Roggenmehle, oder noch besser mit Gersten und Haberschrote vermischt ist, bestehen. In dem ersten Eimer voll dieses Getränks kann man eine Handvoll Kochsalz thun, die andern aber kann man ohne diesen Zusatz geben. Sind die ersten drei Tage verflossen, so kann man dem Thiere zwar wieder Körner und Heu geben, nothwendig ist es aber, daß man zugleich bis zum achten Tage mit den Mehltränken fortfähret; denn in

dieser

dieser Periode leidet, wegen der verlohren gegangenen Kräfte, die Verdauung noch, so daß demnach, wenn man zu viel hartes und rauhes Futter gibt, Verstopfung, fieberhafte Zufälle und dadurch Mangel an Milch eintreten könnte.

Ist aber diese Zeit verflossen, so kann man die Stute nicht nur mit reichlicherm, sondern auch mit nahrhafterm Futter versehen; denn sie braucht, um ihr Junges zu ernähren, und die Frucht im Leibe, wenn sie nämlich bald nach der Geburt wieder belegt werden, zu bilden, viel Nahrung. Ist es übrigens möglich, so gebe man der Mutterstute ja keinen Roggen zu fressen, weil dieser erhitzt und das Blut sehr in Wallung bringt. Gerste und Haber sind in diesen Umständen nützlicher. Das Heu muß gut getrocknet, kleereich, angenehm seyn und einen balsamischen Geruch haben. Schlechtes Heu schwächt die Verdauung, gibt wenig Nahrung und schadet der Stute und dem Füllen.

Die Menge des Futters an Körnern und Heu, welche man der Stute täglich geben soll, richtet sich theils nach ihrer Größe, theils nach der Arbeit, die sie zu verrichten hat, theils nach ihrer Magerkeit, theils nach der Menge ihrer Milch, und endlich theils nach der Stärke des Füllens, so sie zu nähren hat.

Hat die Geburtsarbeit die Stute ermattet, schwach und krank gemacht; so ist mehr Sorgfalt und Pflege nöthig. Man thut wohl, wenn man eine halbe Maaß

guten Wein mit anderthalb Maaß dünner Mehlsuppe vermischt, und dieses lauwarm eingibt. Heu gibt man wenig, aber desto öfter Mehltränke. Klystiere sind nun ebenfalls sehr dienlich.

Sollte die Stute, wie dieses bisweilen der Fall ist, ein böses Euter bekommen, und das Füllen nicht annehmen können, so kommt es darauf an, ob dieses Uebel das Euter selbst, oder blos die Warzen oder Zitzen betrift. — Ist das Euter hart und entzündet, so verfährt man, wie im zweiten Band gelehrt werden wird. — Sind blos die Warzen böse, und vielleicht aufgesprungen, so nimmt man eine Mischung aus Wein und Honig, oder schmelzt einen Theil fein zerschnittenen Wallrath mit drei Theilen Baumöl zusammen, und bestreicht sie damit.

Bei guter Wartung und Pflege kann die Mutterstute, wenn sie übrigens gesund und stark ist, nach vierzehn Tagen wieder zu ihrem Dienste genommen werden.

Siebentes Kapitel.

Von der Auferziehung und Wartung der Füllen, von der Geburt an bis zu ihrer Dienstbestimmung.

Kaum hat das Füllen seine Hülle verlassen, so sehnt es sich nach Nahrung. Diese ist nun die Milch seiner Mutter, welche ihm die sorgsame Natur darbietet, und die man ihm schlechterdings nicht versagen darf. Es gibt Menschen, welche wähnen, die erste Muttermilch seye den jungen Thieren schädlich, und melken deshalb diese zähe Milch (coloſtrum) aus; allein dieses Verfahren ist nicht anzurathen. Eben diese erste Milch hat die gütige Natur zu einem Abführungsmittel bestimmt, wodurch der sogenannte Erbkoth (meconium) aus dem Darmkanale fortgeschaft werden soll. Man versage daher dem jungen Thiere diese für seine Gesundheit so wohlthätige Milch nicht, und suche ihm vielmehr dazu behülflich zu seyn.

Die meisten jungen Füllen suchen gewöhnlich bald nach der Geburt das Euter ihrer Mutter selbst. Sollte dieses aber der Fall nicht, wohl aber das Füllen hierzu zu ungeschickt oder zu schwach seyn, so leite

man

man es selbst an die Zitzen der Mutter, und bemühe sich, es dahin zu bringen, daß beide einander annehmen. Ereignet sich aber der Fall, daß die Stute das Füllen schlechterdings nicht annimmt, so muß man dasselbe entweder an einer andern milchreichen Stute mit saugen lassen, oder es einer Stute, die etwa ihr eigenes Junges verlohren hat, als das ihrige unterzuschieben suchen. Hat man in dergleichen Fällen keine säugende Stute, so muß man das Füllen mit Kühe- oder Ziegenmilch aufziehen. Alles dieses aber ist mit vielen Schwierigkeiten verbunden.

Hat die Stute das Füllen angenommen, so sorgt sie auch für die erste Erziehung desselben. Man darf daher nur für die Mutter sorgen. Dieser muß nämlich ein geräumiger Platz eingegeben, und eine gesunde und reichliche Nahrung gereicht werden.

Sobald es die Jahreszeit erlaubt, müssen die Stuten, die man nicht zur Wirthschaft gebraucht, mit ihren Füllen auf die Weide getrieben werden; diejenigen aber, welche zur Arbeit gebraucht werden, müssen, so lange sie säugen, mit Haber, Heu und Gras gefüttert werden.

Es ist vortheilhaft, wenn die Füllen ihre Mütter überall begleiten; denn hierdurch genieſſen sie nicht allein die freie Luft und einige Nahrung, sondern werden auch vorsichtiger. Nur wenn die Stuten den ganzen Tag am Wagen oder Pfluge gehen müssen, sollten die Füllen zu Hause bleiben, damit sie durch

das

das lange Begleiten der Mutter nicht abgemattet werden.

Ueber die Dauer der Säugungszeit, oder wie lange man ein Füllen säugen lassen soll, darüber sind die Oekonomen und Pferdezüchter nicht einig. Einige wollen, daß man die Füllen drei, andere vier, und noch andere sechs und mehr Monate, ja ein ganzes Jahr säugen lassen soll. Am besten wird derjenige thun, der seine Füllen, wann sie sechs bis acht Monate alt sind, entwöhnt. Schon ehe man die Entwöhnung der Füllen vornimmt, muß man dieselben an rauhe Nahrungsmittel gewöhnen, damit sie solche gerne verzehren lernen. Man kann ihnen alle Tage etwas angefeuchtete Kleye, oder ein wenig gekochte oder geschrotene Gerste oder Haber geben; auch müssen sie bisweilen vom besten Heu erhalten. Geschiehet dieses, so wird die Entwöhnung für das Füllen von wenigen Folgen seyn.

Die Füllen müssen nun in einen gesunden, reinen, lüftigen Stall gestellt, und sorgfältig gepflegt und gewartet werden. Im ersten Winter müssen sie gut und reichlich gefüttert werden; denn leiden sie um diese Zeit Mangel, so bleiben sie klein und schwach, und sind verwahrloßt auf immer. Des Morgens gibt man ihnen so viel Heu, als sie nöthig haben; des Mittags und Abends aber müssen sie eine mässige Portion Haber, unter den Hekerling gemischt wird, erhalten. Man lasse ihnen niemals zu kaltes Wasser saufen, und tränke sie täglich zweimal. So wie die Füllen

len stärker werden, verstärkt man auch ihre Futterportionen, so wie diese dann auch nach ihrem Alter abgemessen werden.

Wenn die Füllen ein oder höchstens anderthalb Jahr alt sind, so trennt man sie nach ihren verschiedenen Geschlechtern, und beschneidet ihnen die Schweife und Mähnenhaare, um hierdurch zu bewirken, daß diese stärker und dichter wachsen. Dieses Verschneiden selbst aber unternimmt man zu Ende der Weidezeit, damit die Haare über Winter im Stalle gehörig wachsen und im kommenden Frühling lang genug sind, dem Thiere Schutz gegen das Ungeziefer zu gewähren.

Im ersten Winter läßt man die Füllen los im Stalle herumgehen; im zweiten Winter aber bindet man sie an, weil sie so leichter gezähmt werden können.

Auch im dritten Jahre bedürfen die Füllen gesunde und reichliche Nahrung, wenn sie starke und dauerhafte Pferde werden sollen. Man läßt sie im Sommer auf gute Weiden gehen, und füttert sie im Winter ebenfalls reichlich. Sie müssen nun im Stalle wie völlig erwachsene Pferde behandelt werden.

Von den ersten Jahren an muß man immer bemüht seyn, die Füllen zahm zu machen. Geduld und Liebkosungen führen hier am leichtesten zum Zwecke, so wie der beständige Umgang mit den Thieren sie schon in der Jugend bieg- und folgsam macht. Man gehe nur oft zu ihnen, rede sie an, schmeichle und streiche sie, und gebe ihnen von Zeit zu Zeit etwas Salz; mache

sie

sie nachher mit dem Sattel bekannt; lege ihnen anfänglich blos ein sogenanntes Reitkissen oder einen leichten Sattel ohne Schwanzriemen auf, und ziehe den Bauchgurt anfangs wenig, nach und nach aber immer fester zu; sodann gewöhne man sie nach und nach, ein leichtes Mundstück ohne Zügel im Maule zu leiden. Wenn sie gewohnt sind, den Sattel und Zaum zu leiden, so läßt man im Stalle selbst einen leichten Menschen aufsitzen und ein wenig auf dem Pferde sitzen bleiben, und hernach auf der Stelle absteigen. Hierauf gebe man sich mit ihren Füssen ab, man hebe diese auf, halte sie eine Weile aufgehoben, klopfe mit einem Hammer auf die Sohle und Wand, und schnitzle mit dem Werkmesser daran, und bereite so die Thiere zum künftigen Beschlagen vor. Eben so suche man auch die zu Zugpferden bestimmten Füllen zu dressiren; man lege ihnen nämlich anfänglich leichte Geschirre auf, spanne sie neben ein schon bezähmtes Pferd, und führe sie z. B. bei Wasser- und Windmühlen vorbei, um sie beherzt zu machen, und ihnen die Furcht vor ungewohnten Gegenständen zu benehmen.

Wenn man dieses alles unterläßt, so daß die Pferde wild aufwachsen, so hat man nachgehends viele Mühe mit ihnen, bis sie zahm werden; ja viele können nachher gar nicht mehr gezähmt werden. Durch Gelindigkeit bekommen sie aber Leutseligkeit und Treue gegen den Menschen. Durch hartes Betragen und Rekereien muß ein Füllen falsch und boshaft werden. Junge Leute, welche mit den Füllen Scherz treiben, z. B.

solche heimlich stossen, daß sie ausschlagen und wunderliche Sprünge machen sollen, verderben sie, daß sie schlagen und beissen lernen. Ueberhaupt muß man niemals die Füllen den jungen Leuten allein überlassen.

Wenn man die Hengstfüllen wallachen, d. h. die Hoden schneiden lassen will, so muß dieses nicht eher geschehen, als bis beide Hoden wohl ausgebildet sind, und brav hervorstehen. Die dazu günstigste Jahreszeit ist, wenn es im Frühlinge und im Anfange des Herbstes schönes Wetter ist. Sie müssen zwei oder wenigstens anderthalb Jahr alt und dabei gesund und stark seyn. Wer sein Füllen erst im dritten oder vierten Jahre schneiden läßt, wenn sie nämlich schon beinahe gänzlich ausgebildet sind, wird um so stärkere und dauerhaftere Thiere bekommen.

Ehe ein Pferd nicht vollkommen ausgewachsen ist, sollte man es nicht anspannen, oder es doch nur zu ganz leichten Arbeiten verwenden. Das geschieht aber, besonders vom Landmanne, nicht, sondern dieser spannt sie gewöhnlich schon an, wenn sie zwei, höchstens drittehalbjährig sind. Was folgt hieraus? — Eine unendliche Menge von örtlichen Fehlern, und selbst Verkürzung des thierischen Lebens. Daher kommt es, daß die Pferde einer solchen Menge von Krankheiten unterworfen sind; daß viele Pferde schon mit 9 bis 12 Jahren Greise und beinahe unbrauchbar sind, u. s. w.

Fünfter Abschnitt.

Von der Abrichtung der Pferde.

Erstes Kapitel *).

Von der Abrichtung der Pferde überhaupt.

Von Natur hat das Pferd nie den ebenen und sichern Gang, die Willigkeit zu gehorchen, die Fertigkeit, unsern Willen zu verstehen und auszuführen, was es alles haben muß, wenn es den Dienst, zu dem wir es einmal gezwungen haben, gänzlich und vollständig leisten soll. Damit es alle die Geschicklichkeit und Folgsamkeiten erlerne und sich angewöhne, muß es erst gehörig unterrichtet werden, d. h. man muß es abrichten.

Je geschickter man sich nun zur Abrichtung der Pferde anstellet, und je geduldiger man dabei ist, desto gelehriger und williger werden hernach auch diese Thiere.

---

*) Bei der Ausarbeitung dieses Kapitels ist vorzüglich das vortrefliche Werk des Herrn Stallmeisters Hunersdorf stark benutzt worden.

Thiere. Es gibt freilich unter den Pferden, wie unter allen Thieren, welche, die leicht, und andere, die schwer abzurichten sind. Jedoch, was ein Pferd insgemein zu lernen hat, wird man beinahe jedem beibringen können, wenn man sich nur Zeit, Mühe und Geduld nicht verdrießen läßt.

Den ersten Anfang zur Abrichtung eines Pferdes, es mag ein Reit- oder Kutschpferd werden sollen, machet man damit: daß man es wenigstens über den andern Tag an der Leine, d. h. an einem langen Riemen im Kreise herumtraben läßt. Dieses Geschäft darf man aber nicht blos dem Kutscher oder Reitknecht, als eine sehr unbedeutende Sache, überlassen; denn Pferden, die an der Leine falsch gearbeitet sind, hängt dieses sehr lange an, und es hat viele Schwierigkeit, bis man sie bei dem Anreiten in eine gerade Stellung bringt, so wie das richtig behandelte Pferd bei dieser Gelegenheit schon vieles zum voraus hat.

Das Laufen des Pferdes an der Leine muß auf einem ebenen Platze vorgenommen werden. Dem jungen Pferde wird ein Kappzaum, Trense und blos ein Gurt aufgelegt, auf welcher zwei Ringe angebracht sind, in die die beiden offenen Trensenzügel so lang ausgebunden werden, daß das Pferd gar keinen Zwang davon empfindet. In den mittlern Ring des Kappzaums wird die Leine angeschnallt. Sehr gut ist es, wenn anfangs drei Personen sich mit dieser Arbeit beschäftigen. Die erste führet die Leine und bleibet in

der

der Mitte stehen; die zweite fasset das Pferd beim Kopfe an, und führet es herum; und die dritte hat die Peitsche und treibt es nach. Das Pferd wird so lange im Schritte herumgeführt, bis es sich die Rundung des Platzes ziemlich gemerkt hat; alsdann läßt es der Führende los, tritt zurück zu dem, der die Leine hat, und der Nachtrabende sucht es im Gange zu erhalten. Das erste, was nun hier gewöhnlich geschiehet, ist, daß das Pferd, so wie es sich in Freiheit glaubt, zu laufen anfängt, und bald zum Zirkel herein oder hinausdringt. Und weil hiebei die Leine von Zeit zu Zeit stärker angezogen wird, so geschieht oft, daß das Pferd sich schnell nach dem, der die Leine führet, herumkehret, und stehen bleibt. Da diese Unordnungen ihren Grund in der Unwissenheit des Thieres haben, so muß man es mit aller Geduld behandeln. Man fasset es wieder an, führet es neuerdings auf den Zirkel und verfolgt so die erste Lektion, die ganz kurz gemacht wird; denn man läßt es nur einige Touren zuerst auf der rechten Hand laufen, läßt es zu sich kommen, schmeichelt ihm, führt es auf die linke Hand, und wechselt dann eben so wieder auf die rechte, worauf es für diesesmal sein Bewenden hat.

Nach wenig Tagen dieser Uebung wird das junge Pferd schon anfangen, sich auf dem Zirkel und in dem Trabe ziemlich zu halten; gewöhnlich aber hält es den Kopf hinaus und hängt den Körper hereinwärts. Dieses läßt sich, so lange das Pferd lange ausge-

bunden ist, nicht abändern. Sobald es aber Fertigkeit erlangt, und sich gehörig hervortreiben läßt, so wird es nun nach und nach kürzer aufgesetzt, und der Nachtreibende hält sich mehr neben als hinter dem Pferde, und bemühet sich, es vor der Peitsche weichen zu machen. Dieses geschiehet auf die Art, daß er es mit der Peitsche hinausweiset, indem er die Schnur ihm gegen die Seiten fallen läßt, es auch nach Befinden damit berühret. Auf diese Hülfen dringt das Pferd anfangs gewöhnlich mehr hervor, als daß es gleich hinausweichen sollte. Der, welcher die Leine führt, fängt demnach an, sich thätiger zu zeigen. Er wiegelt alsdann das Pferd durch die Leine zurück. Wenn nämlich die Hand schnell hin und her bewegt wird, so läuft diese Erschütterung der Leine bis ans Ende fort, und hieraus entstehen kleine Rucke auf dem Kappzaum, die das Pferd fürchtet.

Hat man das Pferd so weit, daß es den Kappzaum gehörig respektirt, und sich leicht hält; so fängt man nun an, es mit dem innwendigen Zügel kürzer aufzusetzen, jedoch muß dieses immer nur stufenweise geschehen. Durch dieses kürzere Aufsetzen, das Hinaustreiben mit der Peitsche und das Anziehen mit der Leine zu gleicher Zeit, wird das Pferd genöthiget, seinen Kopf einwärts zu biegen.

Um diese Zeit wird auch der Sattel aufgelegt, um das Pferd an diesen und an das Gurten zu gewöhnen. Das Pferd wird, nachdem es seine Reprise

auf

auf der rechten Hand getrabt hat, zum Schritte arretirt, und nach der Mitte des Zirkels genommen, wo es nun links kürzer aufgesetzt, der rechte Zügel aber wieder länger ausgebunden wird. Auf diese Art wird fortgefahren, bis das Pferd einige Fertigkeit erlangt, den Kopf einwärts zu tragen. Bezeigt nun das Pferd diesen Grad von Folgsamkeit, und ist übrigens dazu geeignet, um angeritten zu werden, so wird dieses selten Schwierigkeiten haben. Jedoch muß bei einem jungen Pferde, auf dem noch nie ein Mensch gesessen hat, alle Behutsamkeit angewendet werden. Man läßt den Reiter nicht gleich aufsitzen, sondern man probirt zuvor das Pferd. Es wird von zwei Mann auf jeder Seite in Handzügeln gehalten. Der Reiter tritt ganz gemächlich in den Bügel, und ziehet sich langsam in die Höhe. Zeigt es hierbei viel Mißtrauen, und scheint das Weitere abzulauern, so verdoppelt man die Vorsicht. Der, welcher die Leine hat, tritt nicht ganz gerade vor das Pferd, wo er leicht über den Haufen gerennt werden könnte, wenn das Pferd erschrecken und vorwärts schießen sollte. Er stellt sich etwas zur Seite, wo er ihm in diesem Fall besser begegnen kann. Der Reiter muß ebenfalls sehr gewandt, und so, wie das Pferd unruhig wird, gleich wieder aus dem Bügel seyn, um nicht hängen zu bleiben und geschleift zu werden. Ein solches empfindliches Pferd wird einige Tage probirt, und so wie es gleichgültiger wird, so schreitet der Reiter langsam herüber, setzt sich sanft auf den Sattel und sitzt

stille. Das Pferd wird behutsam an den Handzügeln vorgeführt, wobei die Leine mit zur Hülfe kommt. Ist es einigemal im Schritte herumgegangen, so hat es für diesmal sein Bewenden. Wird es nun in der Folge mehr mit dem Reiter bekannt, so werden die Handzügel losgeschnallt, und das Pferd mit der Peitsche, wie anfänglich, nachgetrieben, bis denn zuletzt auch der Reiter seine Arbeit mit den Zügeln anfängt, das Pferd an seine Hülfen gewöhnt und es ohne Leine gerade ausreitet.

Einem eigensinnigen und bereits durch Andere verdorbenen Pferde ist das Laufen an der Leine eine Zeitlang ebenfalls sehr zuträglich. Man kann es hierdurch oft der ersten Behandlung wieder vergessen machen.

Beim Anreiten eines jungen Pferdes muß man niemals vergessen, die natürliche Neigung desselben mit in Erwägung zu ziehen, und mit der ersten Anweisung so nahe, wie möglich, der Natur zu bleiben. Jedes Pferd hat einen natürlich starken Trieb zur Freiheit, der nur in der Folge durch den Gehorsam bei ihm erstickt wird, der aber jetzt noch sehr lebhaft ist, da kurz vorher der Gang und die Bewegung nur von seiner Willkühr abhiengen. Diese Freiheit hört aber auf, sobald der Reiter die Zügel in die Hand nimmt. Denn von jetzt an wird dem Pferde der Weg vorgezeichnet, den es gehen soll. Wir müssen also diesen Grad von Unterwürfigkeit dem Pferde so leicht wie möglich machen, und dürfen deswegen noch nichts

an seiner Stellung und seinen natürlichen Gang ändern, sondern uns begnügen, daß es vorwärts gehet, wenn wir es anregen. Diese ersten Hülfen müssen sehr vorsichtig gegeben werden; denn es ist würklich Behutsamkeit anzuwenden, damit das junge Thier nicht ängstlich und mißtrauisch werde. Wir sehen deshalb den geschickten Reiter das junge Pferd mit vieler Geduld behandeln, und mit Liebkosungen und Belohnungen überhäufen, weil er weiß, daß, wenn es stockt und nicht vorwärts gehen will, dieses nicht übler Wille ist, sondern Befremden über das, was mit ihm vorgehet.

Die Hülfen, die der Reiter bei dem rohen Pferde anwenden kann, sind folgende: 1) drückt er seine Schenkel sanft an; 2) läßt er die Zunge hören; und 3) bewegt er die Spiesgerte, bis sie das Pferd hört, und berührt es sanft damit, wenn es zu gleichgültig ist. Das Pferd verstehet anfangs, wie leicht zu begreifen, alle diese Hülfen nicht, und der Reiter darf deswegen die Geduld nicht verlieren, sondern fährt fort, es hieran zu gewöhnen, fängt immer bei dem gelindesten Grad an und steigt nach und nach.

Wenn das Pferd nach dieser Art behandelt wird, so wird es zuverläßig in wenig Tagen so wohl den Zügeln als Hülfen schon ziemlich folgen, denn es verlangt ja nur mit Vernunft zurecht gewiesen zu seyn. Viele Reiter fehlen hierin aber sehr. Kaum sitzen sie auf dem unwissenden Thier, so reissen sie ihm den Kopf in die Höhe, und wenn es hierüber stutzt

und nicht vorwärts will, so stossen sie es in die Ribben und überfallen es mit Schlägen. Mit Bedauern siehet man das unschuldige Thier voll Angst und Verwirrung durch einander fahren, und es ist nicht möglich, daß bei einem solchen Anfang etwas ordentliches herauskommen soll.

Weil von einem guten Pferde verlangt wird, daß es wenigstens einen guten Schritt, Trab und Galop gehen soll, so muß auch das junge Pferd dazu angehalten werden.

Der natürliche Schritt ist viel zu schwer und zu langsam, als daß ihn ein Pferd behalten könnte, wenn es zum Reitpferd dienen soll. Man muß dem Pferde den Campagne- oder Landschritt zu geben suchen, der sich sehr von dem natürlichen Schritt unterscheidet. Denn wenn das Pferd hier, mit sehr weniger Biegsamkeit seiner Beine, sich schwerfällig fortbeweget, so siehet man dagegen in dem Landschritt alle Gelenke in der schönsten Bewegung. Die Tritte der Hinterfüsse sind nun abgekürzt, sie folgen nur bis hinter und höchstens bis in die vordern Fußstapfen. Die Hinterfüsse heben sich schnell auf, greifen über der Erde weg und setzen sich leicht nieder. Der ganze Gang ist lebhaft, unterhaltend und entschlossen, und in seinen Tritten ist eine so taktmässige Uebereinstimmung, daß es selbst dem Ohr angenehm ist, wenn man ein Pferd solchergestalt über die Strasse gehen höret. Man kann diesen Schritt dem rohen Pferde nicht gleich in den ersten Lektionen angewöhnen; auch

darf

darf dieses nicht mit Strenge geschehen. Denn wenn das junge Pferd zu stark angetrieben wird, so geräth der Gang in Unordnung, und es fällt in eine Art von Paß. Der gute Landschritt entstehet nicht durch den natürlichen Schritt selbst, sondern muß dem Pferde durch den Trab gegeben werden, wie wir gleich sehen werden. Vom Schultritt, der in einer kurzen, lebhaften, anhaltenden und trabmässigen Bewegung bestehet, schweigen wir hier, weil er nur für die Schule und zur Parade gehört.

Von dem Trab sagen die Meister der Reitkunst, daß er dem Pferde den ersten Gehorsam und die erste Biegsamkeit gebe. Er wird eigentlich in drei Hauptgattungen abgetheilt, und zwar: 1) in den natürlichen; 2) in den ausgedehnten; und 3) in den zusammengenommenen, abgekürzten und lebhaften Trab.

Hat der Reiter nun eine Zeitlang das rohe Pferd im Schritte geübt, alsdann vereinigt und verdoppelt er die oben angegebenen Hülfen, bis das Pferd in den Trab fällt, den ihm die Natur gegeben hat. Er behandelt es hierbei nun vollkommen so, wie er vorhin im Schritte gethan, und bemühet sich aus eben den Gründen, so wenig des Pferdes natürliche Stellung zu verändern, als ihm einen sonstigen Zwang anzuthun. Beim Trab ist das Vorneüberhängen des Pferdes weit merklicher, und dem Reiter in seinem Sitz und in seinen Händen weit fühlbarer als im Schritt. Und besonders bei den Wendungen legt das Pferd die-

ses Uebergewicht so sehr gegen die Zügel, als wollte es den Reiter mit sich fortnehmen. In solchem Falle hält er die beiden Hände stäte nach sich zu, und vermehrt immer den Druck, bis das Pferd wieder zuruck in seinen langsamen Trab kommt. Hat er hierin nur etliche Touren auf jeder Hand gemacht, so zieht er wieder beide Hände stärker an sich, bis das Pferd in den Schritt fällt, aus diesem hält er endlich still. Wenn nun das Pferd ganz ruhig stehet, so ziehet der Reiter die Zügel wieder sanft an, und versuchet, ob er eine Bewegung zum Zurückgehen bei ihm hervorbringen kann. Es braucht nicht würklich zurückzutretten, sondern wenn es nur der Hand nachgibt, so gibt es das, was jetzt der Reiter nur suchen soll, und verdient belohnt zu werden. Unter diesen Belohnungen sind, das Schmeicheln, ihm etwas Haber reichen lassen, und das Absitzen, diejenigen, welche den meisten Eindruck auf das Pferd machen. Es wird also einige Schritte wieder vorwärts geritten, stille gehalten und abgesessen.

Sobald nun das Pferd diesen ersten Anweisungen die gehörige Folgsamkeit beweißt, und bei dem Stillehalten vornämlich der Hand nachzugeben hinlänglich geübt ist, worauf wir eine Zeit von acht oder höchstens vierzehn Tagen rechnen, so hat es gewiß einen großen Theil seiner natürlichen Freiheit vergessen, und sich gewöhnt, sich von dem Reiter regieren zu lassen. Er fängt also nun an, ihm den Kopf und Hals ein wenig in die Höhe zu richten. Zu gleicher

Zeit

Zeit bemühet er sich, dem Pferd alle Hülfen, die es vorwärts treiben sollen, fliehen zu lehren, und ihm eine ununterbrochene Aufmerksamkeit für dieselben einzuprägen. Diese Hülfen, die uns von diesem Augenblick an und in der Folge äuserst nothwendig sind, können vervielfältigt, und eine durch die andere verstärkt werden. Denn wenn das Pferd auf die Zunge allein nicht genug gehet, und man läßt ihm zugleich die Ruthe lebhaft hören oder gar empfinden, so wird es bei dem nächsten Hörenlassen der Zunge gewiß aufmerksamer seyn. Und wenn man die Schenkel stärker und geschwinder hintereinander andrückt, oder es mit dem Zügel an die Schultern etwas trift (Sporn wird der Reiter noch nicht anhaben oder gebrauchen), so wird es auch auf diese mehr achten und empfindlicher dafür werden. Diese Bearbeitung ist zwar äusserst langweilig, wer aber Geduld hat, wird dem Pferde täglich etwas von seiner Freiheit abschneiden, und an Geschicklichkeit zusetzen, bis er es endlich ganz und unvermerkt in seiner Gewalt hat.

Wir wenden uns nun wieder zu dem Reiter, der jetzt beschäftigt ist, sein Pferd in die Höhe zu arbeiten. Er thut dieses durch einen stäten Druck mit beiden Händen, und nicht, wie viele gewohnt sind, die einen Zügel um den andern brauchen, und mit dem Gebiß dem Pferde im Maule sägen. Bei dieser neuen Stellung bleibt nun das Pferd gewöhnlich zurück. Er bedient sich also der eben beschriebenen Hülfen mit Bescheidenheit, und treibt es damit vorwärts, läßt

ihm wieder Luft, und ermuntert es wieder. Und da das Pferd sich immer nach seiner natürlichen Stellung sehnen wird, so wird er es auch alle Augenblicke wieder aufrichten müssen.

Wird nun das Pferd folgsamer, so treibt er es noch stärker an, und so geht es zum ausgedehnten Trab über. Die Grade dieses Trabes, und der dabei zu gebenden Hülfen, lassen sich unmöglich bestimmen. Ein jedes Pferd ist von dem andern verschieden. So viel bestimmtes läßt sich nur von dem ausgedehnten Trab sagen, daß er alsdann seinen äussersten Grad erreicht hat, wenn man fühlet, daß das Pferd bei der geringsten Bewegung sich nicht mehr darin halten kann, sondern in einen schlechten, oder den natürlichen Galop fällt. Dieses kann zwar auch durch eine ungeschickte Hülfe oder aus Hitze geschehen, und man muß das zu unterscheiden wissen.

Der ausgedehnte Trab hat die Vortheile, daß er 1) das Pferd lehret, sich wohl auseinander zu strecken; 2) bereitet er es zu fernern Anstrengungen seiner Glieder vor; 3) lernt es dadurch entschlossen mit aufgerichtetem Kopf und Hals wohl hervor an die Hand gehen; und 4) hat der Reiter Gelegenheit, die Hülfen anzubringen und das Pferd empfindlich dafür zu machen. Denen Pferden, die eine Neigung, sich zurück zu halten, verrathen, ist er insbesondere gut. Die feurigen müssen aber gemässigt werden. Dieser Trab ist nicht das Werk von wenigen Tagen, er muß,

so

so wie die veränderte Stellung, dem Pferde nur nach und nach gegeben werden.

Wenn der Reiter nun an seinem Pferde spüret, daß es sich zu dem ausgedehnten Trab gerne hergibt, und den Hülfen folgt; so fängt er nun an, ihm diesen Trab abzukürzen. Er setzt sich also in dem standhaften Sitz noch mehr zurecht, hält den Rücken fest, die Aerme an den Leib und führet die Hände mit einem stäten, sich immer vermehrenden Druck in die Zügel, nach sich zu, bis er fühlet, daß das Pferd diesem Druck nachgibt. Bei diesem Nachgeben wird auch das Pferd in seiner Bewegung nachlassen, und mit dem Hintertheil zurückbleiben, wenn nicht etwas hinzu kommt, das es in seinem Gange erhält. Der Reiter ermuntert es also zu gleicher Zeit, damit es in seiner Lebhaftigkeit fortfährt. Beide Würkungen müssen genau gegeneinander abgemessen werden. Die Tritte der Hinterbeine, die bis hierhin zu weit vorgelangt haben, kürzen sich nun ab. Die drei darinn befindlichen Gelenke müssen sich folglich biegen. Hierdurch erniedrigt sich das Hintertheil, das Vordertheil wird erhöhet, das Uebergewicht, das bisher auf diesem gelegen, kommt nun zurück, und hierdurch erhalten die Vorderschenkel die Freiheit, zu spielen, und erhaben und mit Leichtigkeit unter dem Pferde hervorzugreifen. Alle Muskeln und Gelenke sind nun in Bewegung, eines theilt sich dem andern schnell mit. Der ganze Gang ist gedrungen, lebhaft und unterhaltend, aber auch heftiger gegen des Reiters Sitz, und dieses

ses ist nun der zusammengenommene und abgekürzte Trab.

Ist es so weit mit dem Pferde gekommen, so fange der Reiter nun an, es nach und nach in den lebhaften und taktmässigen Landschritt zu setzen. Jetzt wird er empfinden, daß das Pferd nun alle Fertigkeit dazu hat. Jetzt kann er es versammeln. Er kann es zur geschwindern Bewegung ermuntern, und das Pferd hat nun die Leichtigkeit und die Biegsamkeit seiner Gelenke hierzu erlangt.

Der zusammen genommene Trab ist also das nächste Mittel, wodurch dem Pferde die Muskeln in Bewegung gesetzt, und die schnelle Bewegung seiner Gelenke hervorgebracht werden, wodurch es zu künftigen Lektionen vorbereitet, und ihm diejenige Biegsamkeit gegeben wird, die es von Natur nicht hat.

Bei dieser Abrichtung nimmt man vorzüglich auf das Temperament der Pferde Rücksicht. Ein zorniges, ein furchtsames oder auch ein schwaches Pferd will mit aller Vorsicht, und anfangs mit weniger Zumuthung behandelt seyn. Das beherzte, muntere und kraftvolle Pferd hingegen wird sich gerne dazu hergeben.

Behutsamkeit und gelindes Verfahren können wir nicht genug empfehlen. Doch gibt es auch Pferde, die mit Strenge behandelt werden müssen. Ein unachtsames, nachlässiges und faules Pferd muß man mit der Spiesgerte, und selbst mit dem Sporn aufwecken,

wecken, es zu seiner Schuldigkeit herzhaft hervortreiben und zusammen halten. Sobald das Pferd aber folgt, muß er nachlassen und sehr stille sitzen.

Wenn das Pferd so weit gebracht ist, daß es sich gerade aus mit Leichtigkeit aufrecht erhalten kann, so ist dieses noch nicht genug, sondern es muß auch, nachdem es der Reiter verlangt, hinter sich und auf beide Seiten gehen.

Damit das Pferd nun lerne hinter sich zu gehen, so ziehet man die Zügel gelinde an, und wenn es einige Schritte zurückgegangen ist, so läßt man nach, und liebkoßt es, damit es siehet, daß es recht gethan hat. Mit der Zeit kann man ihm hernach schon immer mehr zumuthen, so daß es endlich so weit zurückgehet, als man es haben will. Nur muß man allezeit, wenn es genugsam zurück gegangen, es auch wieder vorwärts gehen lassen.

Das von der Seite- oder Quergehen unternimmt ein Pferd nur ungern, und nie von Natur. Man stellt es, um es dazu zu bringen, im Anfange an eine Wand, daß es nicht weiter vorwärts gehen kann, mahnt es dann durch Anlegung des Schenkels von der Aussenseite, und durch gelindes Anziehen des Zügels von innen, dem Schenkel auszuweichen, und auf die entgegengesetzte Seite zu treten. Bequemt es sich nicht gleich, so berührt man mit dem andern Fusse den Schenkel, den es zuerst heben soll, damit es diesen aufhebe und fortsetze. Um auch dem Hintertheile fort-

zuhel-

zu helfen, muß Jemand da stehen, der mit einer Ruthe die Hinterfüsse zum Querfortschritte nöthigt und anregt. Hat das Pferd auf diese Art gelernt, blos auf Lenkung seines Reiters so an der Wand auf und ab zu gehen, so wird es nicht schwer seyn, es auch hernach im Freien zum Quergange zu bringen.

Auf ein junges Pferd gehört immer ein erfahrner geschickter Reiter, und es ist immer eine große Verwahrlosung, wenn man unverständige und muthwillige junge Leute darauf reiten läßt. Diese können in kurzer Zeit mehr an dem jungen Pferde verderben, als eine langwierige mühsame Arbeit wieder daran gut machen kann. Sehr häufig gewöhnen sie den jungen Pferden das Bäumen an, indem sie die Zügel anziehen, und dabei zugleich spornen. Wenn man einem solchen Pferde seine Untugend wieder abgewöhnen will, so macht dieses viele Mühe. Man muß demselben, sobald es steigt, mit den Zügeln völlige Freiheit lassen, sich mit dem Oberleibe vorwärts neigen, um mit dem Thiere im Gleichgewicht zu bleiben, und zugleich (wenn man freien Raum vor sich hat) ein paar solche nachdrückliche Spornstiche, und das ganz hinter dem Sattelgurt geben, daß es, wenn es nur irgend noch Gefühl für diese Strafen hat, aus der bäumenden Stellung einen Bogensatz vorwärts macht.

So gefährlich ein Pferd ist, das sich bäumet, so ist es doch noch höher zu schätzen, als eins, so stätisch ist. Stätisch nennt man ein Pferd, das, ohne

vor

vor einem Gegenstand scheu zu seyn, stehen bleibet, sich an die Häuser, Mauern, Zäune u. dergl. anlehnet, rückwärts kriechet, oder wohl gar umkehret. Ein solches Pferd, rathen wir, im Anfange mit Güte zu behandeln, und ihm vorzüglich Freiheit der Zügel zu geben, da die zu strenge Herannahme derselben gar häufig die Ursache der Stätigkeit ist. Bleibt aber alle schonende gütliche Behandlung fruchtlos; dann muß es auch mit einer Strenge, und mit solchen nachdrücklichen Strafen zu der Ausführung unsers Willens angehalten werden, die alle vorausgegangene Züchtigung an Härte weit übertreffen. Die Faust muß bei stätischen Pferden im Allgemeinen mehr locker wie fest, jedoch demohnerachtet nicht mit zu viel Freiheit der Zügel geführt werden; zoppen, zerren und reissen mit den Zügeln ist jedesmal, und auch hier doppelt fehlerhaft. Die Sporn dürfen nicht immer den Leib des Pferdes berühren, aber wenn man sie einmal als strafendes Mittel anwendet, müssen sie so viel wie möglich rückwärts hinter dem Gurt und mit einer Gewalt angewendet werden, die bei scharfen Rädern sogleich das Blut nachströmend macht. Mit der Ruthe oder Reitpeitsche muß man, wie es jedoch leider so häufig geschieht, das stätische Pferd nicht um den Kopf herum, sondern jedesmal auf das Hintertheil schlagen, aber daß, wenn man denn einmal auch diese Strafe mit Recht anzuwenden alle Ursache zu haben glaubt, man so schlägt, daß auch hier, wo möglich, die Schwielen sogleich aufspringen. Hauptsächlich nöthig ist es,

daß

daß man seine Schenkel von der Bewegung der Faust ganz verschieden zu führen weiß, und nicht, wie es Laien in der Reitkunst fast jedesmal geht, die letztern mit bewegt, wenn man die erstere gebraucht. Ferner, daß man alle Hülfen und Strafen präcis, entschlossen und mit einer gewissen Festigkeit des Muths gibt, da unbestimmte Hülfen, unvollkommene Strafen und Mangel an Entschlossenheit bei der Abrichtung der Pferde, und hier besonders, mehr verderben wie gut machen.

Die größte Widerspenstigkeit zeiget ein Pferd dadurch, daß es sich mit dem Reiter auf freiem Boden oder wohl gar im Kothe niederlegt. Wann es seine Bosheit so weit treibet, so kann man einige starke Menschen bestellen, die sich solchem gleich auf den Hals und Leib setzen, damit es nicht aufspringen kann. Dabei muß man nun das Pferd mit der Peitsche recht tapfer hauen und stark dazu schreien, so wird ihm das Niederlegen so schrecklich werden, daß es diese Bosheit nimmermehr treiben wird.

Von Natur scheint ein jedes Pferd scheu zu seyn; so wie nun dasselbe in seiner Jugend gelassen wird, so bleibet es auch im Alter. Man muß den jungen Pferden diese Untugend abzugewöhnen suchen. Am allermeisten scheuen sie die Orte ihrer Verwüstung, als Fallhäuser, oder wo es überhaupt nach todten Aesern oder todten Körpern riechet; z. B. wo Metzger, Gerber u. dgl. wohnen. Ein Geräusch, welches sie selten hören, machet sie auch scheu. Man muß

sie

sie deshalb an alle jene Dinge, welche sie von Natur scheuen, zu gewöhnen suchen. Zu dem Ende müssen sie an Fallhäuser, Gerbereien u. dergl. hingeritten werden. An das Klappern der Mühlen, alles Klopfen, Lärmen und Getöse muß ein junges Pferd ebenfalls gewöhnt werden. Ein Gewehr muß es können laden, blinken und daran schlagen sehen. Die Fahne muß es über sich können schwingen lassen. Es muß weder vor einem Schuß, noch vor dem Trommeln scheu werden. Das Schiessen und Trommeln gewöhnt ein Pferd nicht leichter, als wenn man allemal vor dem Stalle einen Schuß thut und trommelt, während das Futter gegeben wird. Dieses Getöse lernen sie hernach für die Losung der Zeit zum Füttern halten, und werden mehr munter als scheu davon. Pferde, welche zum Krieg bestimmt sind, sollen dieses vor allen andern haben, daß sie durch solchen Lärm mehr aufgemuntert als furchtsam gemacht werden. So viel sollte nun von rechtswegen ein jedes Pferd abgerichtet werden, es mag übrigens zu diesem oder jenem Zweck bestimmt seyn. Und so viel kann beinahe Jedermann selbst an seinem Pferde zuwege bringen, wenn er sich anders dabei Mühe und Geduld nicht verdrießen läßt. Die weitere Abrichtung der Pferde gehört zur höhern Reitkunst. Diese wird nur auf Reitschulen und Akademien getrieben, und kann unmöglich aus einem Buche erlernt werden, wenn auch alles noch so umständlich beschrieben und mit allen möglichen Kupfern erläutert ist. Wer sich aber doch eine Kenntniß über-

haupt und obenhin davon verschaffen will, der kann in dem dritten Kapitel Unterricht nehmen.

Zweites Kapitel.

Vom Auf- und Absteigen und vom Sitz zu Pferde.

Man hat Ursache, dafür zu sorgen, daß man schön und gut zu Pferde sitze; denn kaum wird eine Handlung so scharf beurtheilt, als diese. Man zeiget sich gleichsam von einem erhabenen Schauplatze, wenn man zu Pferde sitzet. Und wie man sich nicht unterstehen soll, auf einem Schauplatz zu erscheinen, wenn man seine Rolle nicht gut zu spielen weiß; so ist es auch nicht rathsam, andern vor den Augen herum zu reiten, wenn man nicht weiß, wie man gut zu Pferde sitzen soll. Eine Anweisung, wie man Auf- und Absteigen und zu Pferde sitzen soll, wird deshalb hier am rechten Platze stehen.

So sehr einem Reiter die Herzhaftigkeit nöthig ist, so viele Ursachen hat er auch, behutsam und vorsichtig zu seyn. Eine geringe Unvorsichtigkeit kann ihm zum größten Unglück gereichen, und auch das Pferd kann sie entgelten müssen. Deswegen muß der Reiter, ehe er auf das Pferd steigt, vorher die ganze

Equi-

Equipage desselben untersuchen. Er muß sehen, ob der Kehlriemen nicht zu fest geschnallt ist; ob das Nasenband nicht zu locker ist; ob das Gebiß oder die Stange nicht zu weit hinauf oder herunter geschnallt ist; ob die Kinnkette gehörig fest eingelegt und an seinem rechten Orte ist; ob der Sattel nicht zu weit nach vorne liegt; ob die Sattelgurte nicht zu locker oder zu feste gegurtet sind; ob der Brustrieme nicht zu weit herunter gehet; und endlich, ob der Schwanzriemen nicht zu lang und nicht zu kurz ist. Ueberhaupt muß man jedes Stück einzeln übersehen, und sich in dieser Rücksicht auf keinen, selbst auf seinen eigenen Reitknecht nicht verlassen. Oft ist es von dergleichen Leuten Mangel des Fleisses, oft auch Unwissenheit. In beiden Fällen ist Zurechtweisung und Nachsicht nöthig.

Nach dieser Untersuchung stellt man sich hinter des Pferdes linke Schulter, nahe am Sattelgurt, so daß man weder zu weit vor nach dem vordern, noch zu weit zurück nach dem hintern Schenkel kommt, um von bösen unruhigen Pferden nicht geschlagen werden zu können. Dann nimmt man die Trensenzügel in die linke volle Hand, theilt die Stangenzügel mit dem zweiten Mittelfinger von oben herab, so daß der kleine Finger auf die äussere Fläche des linken Stangenzügels, der zweite Mittelfinger zwischen den Zügel und der Zeige- und Mittelfinger auf die äussere Fläche des rechten Stangenzügels zu liegen kommt. Der Daumen wird auf der Aussenseite des linken Stangenzü-

gels, gleich unter dem Schieber, fest angedrückt, um das Durchgleiten der Zügel zu verhindern.

Die Zügel müssen weder zu fest noch zu locker angezogen werden. Im ersten Falle gibt man dem Pferde Gelegenheit zum Steigen; im zweiten geht es im währenden Aufsteigen des Reiters fort. Die Regel hievon ist: Der Stangenzügel muß in dem Maaße angezogen seyn, daß die Faust des Reiters fühlt, daß das Pferd Anlehnung aufs Mundstück hat, d. h. der Reiter muß gelinde Fühlung von dem Anstehen der Zügel und der Anlehnung des Mundstücks auf des Pferdes Laden haben.

Nun setzt man die untere Fläche der linken Hand fest auf den Grund von dem Kamme des Pferdes auf, und gibt sich mit der rechten Hand einen Zopf Mähnenhaare in die volle linke, aber weder zu viel noch zu wenig; denn nimmt man die Hand zu voll, so kann man die Mähnen nicht ordentlich umspannen, nimmt man zu wenig, so können die Mähnen beim Aufsitzen reissen. Hat man die Zügel und die Mähnen auf diese Weise genommen, so stellt man sich so nahe als möglich an das Pferd heran; dies nahe Heranstellen erleichtert uns das Aufsteigen, vorzüglich wenn man stark vom Leibe oder dick angezogen ist. Ist auch dieses geschehen, so ergreift man mit der rechten Hand den Bügel, und hält ihn, damit er nicht beim Aufsteigen verdrehet werde, und tritt mit dem linken Fuß bis an den Ballen hinein. Dann lehnt man das Knie

fest

fest an das Pferd, und die rechte Hand verläßt den Bügel und geht an die hintere linke Sattelbausche. Jetzt gibt man sich mit dem rechten Fuß einen Schwung, und schwinget sich in die Höhe. Hat man sich nun gerade mit ausgestrecktem Oberleib so weit empor gehoben, daß der rechte Fuß dem im Bügel stehenden linken Fuß gleich ist; so bleibet man in dieser Stellung einen Augenblick stehen. Nunmehro geht der rechte Schenkel ganz ausgestreckt über des Pferdes Hintertheil; zugleich verläßt die rechte Hand die linke Sattelbausche, und stemmet sich verwendend mit ausgestrecktem rechten Arm auf die vordere rechte Sattelbausche. Die ganze Schwere des Reiters ruht nun auf dem rechten Arm, so daß er sich ganz sanft in den Sattel hinein setzen kann. Bei dieser Bewegung muß der Schenkel ganz ausgestreckt und erhoben seyn, weil man sonst mit dem Schenkel oder mit dem Sporn das Kreutz des Pferdes berührt, und dieses dadurch zur Unruhe gereizt wird.

Sitzt man fest im Sattel, so verläßt die linke Hand sogleich die Mähnen, und bringt vermittelst der rechten, die nun auch die vordere Sattelbausche verließ, die Zügel in Ordnung. Wenn diese etwas zu lang sind, so verkürzt man sie, indem man mit der rechten Hand an das Ende derselben greift und anzieht. Ist auch dieses geschehen, so nimmt man mit erhabener und einwärts gebogener Spitze des rechten Fusses, ohne jedoch dabei herabzusehen, welches die Positur des Reiters verstellen würde, den Bügel.

Es ist unrichtig, und kann für den Reiter gefährlich werden, wenn er den Bügel eher sucht, bevor er seine Zügel gehörig geordnet hat.

Steigt der Reiter mit einer Reitruthe auf, so gibt er sich diese, noch ehe er die Mähnen ergreift, in die volle linke Hand, mit der Spitze nach der Erde gekehrt. Würde er die Ruthe mit der Spitze in die Höhe führen, so wäre er bei furchtsamen und schüchternen Pferden in Gefahr, daß sie sich davor scheueten und unruhig würden. Sobald der Reiter im Sattel sitzt, so greift die rechte Hand über die linke herüber, und nimmt die Ruthe behutsam aus der linken Hand heraus, und zugleich läßt man die Mähnen los, ordnet die Zügel und führet die Ruthe in der rechten vollen Hand, des Pferdes linkem Ohr gegenüber.

Auf dem Sattel muß man so sitzen, daß der Oberleib ruhig, gerade und feste in dem Mittelpunkte des Sattels ruhet. Man erhält diese Stellung des Körpers, wenn man das Rükgrad ausstrecket, und jene Positur annimmt, die uns die Regeln eines gefälligen Anstands, einer guten Tragung des Körpers zu Fuß anempfehlen. Den Kopf muß der Reiter gerade, und weder zurück gebogen, noch vorwärts gestreckt halten; immer so, daß er dem Pferde zwischen beiden Ohren durchsiehet. Die Schultern muß er nicht in die Höhe ziehen, sondern frei hängen lassen, und sie ein wenig hinter sich kehren. Die Arme müssen beim Ellenbogen gebogen seyn, und an dem Leibe anliegen,

liegen, jedoch ohne einige Gezwungenheit, sondern wie sie natürlich herab hängen wollen. Der Unterarm muß von der Faust bis zum Ellenbogen eine gerade Linie bilden, und die Faust selbst eine quere Hand oder drei Zoll hoch über dem Sattelknopf geführt werden, so daß die Nägel unterwärts und der Daumen auf die Zügel zu stehen kommt. Die rechte Faust muß in derselben Stellung und Höhe, wie die linke, geführt werden; und beide Hände müssen sich in einer so gleichen Richtung befinden, daß wenn man den Reiter von der rechten Seite betrachtet, die rechte Hand die linke, und von jener die linke die rechte decket. Der Sitz des Reiters ist bei einer guten Positur in dem Mittelpunkte vom Sattel, halb auf dem Spalt und halb auf dem Gesässe. Die Kniee müssen gegen den Sattel gekehrt seyn, so daß die Schenkel flach anliegen. Unten müssen die Füsse nahe an dem Pferde seyn, jedoch ohne dasselbe anzurühren. Sie sollen gerade und frei herabhängen, und doch nicht schaukeln, sondern fest stehen. Der Vorfuß muß im Steigbügel also gehalten werden, daß die Ferse von dem Leibe des Pferdes auswärts gekehrt sey, und die große Zehe eben so weit von dem Leib des Pferdes entfernet sey, d. i. er muß von der Ferse an bis zur Zehe mit dem Leib des Pferdes in einer Parallellinie stehen. Man darf nicht spitzig, nur mit den Zehen, in den Steigbügeln stehen, sondern mit dem Ballen des Fusses. Die Zehen müssen nicht tiefer herabhängen, als die Ferse, und diese nicht tiefer, als jene; sondern

der Vorfuß muß so gleich in dem Bügel stehen, als wenn er auf der Erde stünde.

Diese Art, auf dem Pferde zu sitzen, ist nicht nur wohlanständig und schön, sondern auch bequem; und der Reiter kann bei allen Bewegungen des Pferdes unverändert bleiben. Er muß sich immer wagerecht und im Gleichgewicht erhalten, und dieses erhält er nur allein durch die Uebung. Ein Anfänger soll blos im Trabe reiten, obgleich ihm der Galop leichter ankäme. Es ist auch sehr gut für denselben, wenn er eine Zeitlang ohne Steigbügel reitet, und dabei die oben beschriebene Stellung beobachtet, ausser daß die Füsse herabhängen müssen. Er lernt dadurch fest, schön und im Gleichgewicht sitzen.

Beim Absteigen oder Absitzen hat man wiederum darauf zu sehen, daß es mit Anstand geschehe. Die linke Hand verläßt ihre Stellung, die sie beim Reiten hatte, und verkürzet die Zügel vermittelst der rechten noch etwas, und zwar so, daß sie weder zu strenge noch zu locker angezogen sind; dann setzt man die linke Hand mit ihrer untern Fläche wieder fest auf des Pferdes Kamm auf, während die rechte Hand einen Zopf Mähnen ordnet, und ihn in die volle linke Hand gibt. Ist dieses geschehen, so wird die rechte Hand mit ausgestrecktem Arm, der die Schwere des ganzen Körpers aufnimmt, verwendet auf die rechte vordere Sattelbausche aufgesetzt, und der Körper damit gelüftet, zugleich verläßt der rechte Fuß den Bügel. Die

Schwere

Schwere des Körpers ruht nun ganz auf dem rechten Arme, und der Schenkel passirt ganz ausgestreckt und erhoben, damit er das Pferd nicht berühre, das Kreuz. Indem verläßt nun die rechte Hand die vordere rechte Sattelbausche und stützt sich auf die linke hintere. Der Reiter ziehet nun den rechten an den im Bügel stehenden linken Fuß heran, und so verweilt er einige Augenblicke; dann tritt er mit dem rechten Fuß, und so, daß er mit der Zehe zuerst die Erde berühre, langsam und sanft nieder. Das Knie des linken Schenkels bleibt dabei fest an das Pferd gelehnt, um zu verhindern, daß die Spitze vom Fuß nicht an des Pferdes Bauch komme. Nun verläßt die rechte Hand die linke hintere Sattelbausche, und geht an den Bügel, um diesen beim Herausnehmen des linken Fusses festzuhalten. Der linke Fuß verläßt den Bügel und mit diesem die rechte Hand zugleich. Jetzt steht der Reiter wieder in gerader aufgerichteter Stellung hinter des Pferdes Schultern. Die linke Hand verläßt die Mähnen, und die rechte ziehet den Schieber der Stangenzügel herab, damit sie nicht herunter hängen, und das Pferd hineintrete oder haue. Ist dies geschehen, so macht er eine Wendung links, und tritt (jedoch so, daß seine rechte Hand an dem Trensenzügel herabgleite, welchen er bei dieser Bewegung, so wie bei derselben zum Aufsitzen, nicht ganz aus der Hand lassen muß,) einen Schritt vorwärts, und gibt das Pferd an den Reitknecht ab.

Steigt man mit der Reitruthe ab, so gibt man sich dieselbe mit der rechten Hand über die linke herüber, so daß die Spitze davon wieder unterwärts kommt, nimmt nun einen Zopf Mähnen, und befolgt übrigens die eben angegebenen Regeln.

Alle diese Bewegungen müssen mit Anstand und Leichtigkeit gemacht werden, unser Körper muß dabei laß, natürlich, nicht gezwungen, aber dem ohngeachtet immer gerade und aufrecht gerichtet seyn.

Drittes Kapitel.

Von den Schulen, welche mit den Pferden vorgenommen werden.

Ein gut dreſſirtes Pferd muß einen vollkommenen Gehorſam beſitzen, und ſich völlig der Willkühr des Reiters überlaſſen. Es muß ihm in allem, was er verlangt, willig folgen. Es muß folgen der Lenkung des Zaums, ſogar endlich der bloſen Bewegung der Hand oder der Schenkel; zu ſtehen, wenn es gefordert wird; zurück zu gehen, zu ſpringen, zu ſetzen, zu piaffiren, paradiren, kurbettiren, kaprioliren, die ganzen und halben Volten zu machen u. ſ. w. Die Abrichtung der Pferde, welche blos die Wendung, Lenkung, Geſchwindigkeit, Folgſamkeit und Gebrauchsſicherheit des Pferdes zum Gegenſtande hat, heißt die niedere Schule; die Abrichtung aber, welche dem Pferde die erhabenen Bewegungen, die künſtlichen Gangarten und Sprünge und den ſchönen Anſtand beibringt, nennt man die höhere Schule. Man geht zuweilen in der Abrichtung der Reitpferde ziemlich weit, und es iſt oft zum Bewundern, wie gelehrig manches Thier dieſer Art iſt. Man gewöhnt ſie, ſich nieder zu laſſen, wenn man aufſteigen will, und ſogleich aufzuſpringen,

sobald man auffitzt. Eben so lernen sie niederknieen, wenn man absteigen will; und andere stehen sogleich still, sobald ihr Reiter in Gefahr ist, zu stürzen, oder schon würklich gestürzt ist. Manche Pferde lernen Treppen steigen, und Bewegungen nach dem Takte der Musik machen.

Zu dieser Abrichtung der Pferde bedienet man sich einer klugen Anwendung der Strafen und des Schmeichelns. Die Strafen, welche mit der größten Behutsamkeit angewendet werden müssen, werden entweder von einem zu Fuß mit der Peitsche, oder von dem Reiter selbst mit der Spiesgerte, oder mit den Sporen, oder auch mit dem Kappzaum oder der Schußtrense gegeben. Oefters wird nur blos eine Drohung der Strafen erfordert, um das Pferd aufzumuntern, daß es seine Schuldigkeit thue; solche Drohungen geschehen durch das Knallen der Peitsche, durch das Pfeifen mit der Gerte, oder durch das Rühren der Zunge, welches aber alles sehr sparsam geschehen muß.

Die Schulen, welche mit den Pferden vorgenommen werden, theilt man gewöhnlich 1) in Schulen auf dem Boden oder bei der Erde; und 2) in Schulen auser dem Boden oder über der Erde.

Die Schulen auf dem Boden oder bei der Erde sind:

a) Der Schultritt oder spanische Schritt; dieser sowohl als der Schultrab und der Schulga-

lop

lop, sind Gänge, in welchen sich die Füsse auf die Art fortbewegen, als bei dem gewöhnlichen Schritt, Trab und Galop; nur mit dem Unterschiede, daß die Aktionen der Füsse verkürzter und mit mehrerm Ausdruck geschehen; oder mit andern Worten gesagt, ihr Stehen und Schweben hält länger an, und beim Fortschreiten fassen sie nicht so viel Boden, als in den natürlichen Gängen. Der Körper ist mehr beisammen und in einer erhabenern Haltung. Dieses zusammen verbunden, gibt dem Ganzen ein edelstolzes Ansehen, und macht, daß das Pferd angenehm figurirt.

b) Der Piaffer ist kein eigentlicher Gang, sondern mehr eine gangmässige Bewegung. Die Schenkel haben völlig die Aktion entweder des Schritts oder des Trabs, nur daß das Pferd die Vorderschenkel höher hebt; sie aber fast auf eben der Stelle wieder niedersetzt, und die Hinterschenkel näher an die Schwerpunktlinie bringt.

c) Die Galopade unterscheidet sich von einem gewöhnlichen Galop, vorzüglich dadurch daß die Füsse wenig vorgreifen, und ihre Bewegungen fast unter dem Leibe machen. Es würde dieser Gang weiter nichts als ein sehr verkürzter Galop seyn, wenn er nicht vom natürlichen dadurch abweichte, daß man, nicht wie bei diesen drei, sondern vier Huftritte hörte, welches von der erhöhten Aktion der Bewegung herrühret.

d) Ter-

d) Terre a Terre, ist eigentlich ein sehr kurzer Galop, welcher darin bestehet, daß das Pferd beide Vorderfüsse zugleich hebt und niedersetzt; und eben dieses geschiehet auch mit den Hinterfüssen.

e) Die Carriere kann als der schärfste Galop angesehen werden, den ein Pferd aus Leibeskräften thun mag. In diesem Laufe würde es gefährlich seyn, wenn das Pferd auf einmal stille stehen wollte. Im Galop aber und sonsten muß ein schulgerechtes Pferd auf dem Platze stille stehen.

Die Schulen auffer dem Boden oder über der Erde sind:

a) Die Pesade oder Redop bestehet in einem blossen Heben des Pferdes, bei welchem es aber mit den Hinterfüssen fest auf dem Boden bleibt. Es ist dieses Heben sehr verschieden von dem Heben, wenn sich ein Pferd bäumet. Der Unterschied bestehet darin, daß ein Pferd in der Pesade die Hanken und hintern Knie unter sich bieget, und in des Reiters Gewalt bleibet; bei dem Bäumen aber gerade auf den Hinterfüssen stehet, und sich aus des Reiters Gewalt befindet. Die Pesade ist der Grund von den Schulen auffer dem Boden.

b) Die Pirouette ist blos eine Volte (Wendung), wo sich das Pferd um sich selbst herumdrehet, so daß die hintern Füsse in der Mitte bleiben und

die

die vordern den Kreis herumgehen. Gehen sie den ganzen Kreis herum, so ist es eine ganze Pirouette; gehen sie den halben Kreis, so heißt es eine halbe Pirouette.

c) Mezair ist einer der hohen Gänge, der nicht so niedrig als der Redop oder Pesade, und doch nicht so hoch als die Courbette ist.

d) Die Courbette ist ein erhabenerer Sprung als der Mezair. Das Pferd ziehet die Vorderfüsse mehr an den Leib, die Hinterfüsse sind mehr gebogen, als sie es in dem Galop sind, und halten die Vorhand länger in die Höhe.

e) Die Croupade ist ein Sprung, da das Pferd nicht nur die beiden Vorderfüsse in die Höhe hebet, sondern auch die Hinterfüsse etwas von dem Boden entfernet.

f) Die Balotade ist eben derselbe Sprung wie der vorige, nur daß das Pferd dabei mit den Hinterfüssen so hinausstreichet, daß man die Hufeisen siehet.

g) Die Capriole ist der vollkommenste Sprung des Pferdes. Die Vorderfüsse sind dabei unter die Brust gezogen, und mit den Hinterfüssen streichet das Pferd mit voller Kraft aus *).

*) Wenn die drei vorigen Kapitel manchem unvollständig vorkommen, so ist dieses nicht meine Schuld. Erstens hat Herr von Reitzenstein die Reitkunst nur oberflächlich

Viertes Kapitel.

Von dem Carousſel *).

Das Carouſſel iſt ein ritterliches Feſt oder ein kriegeriſches Schauſpiel zu Pferde, wo ein Haufen Reiter in mehrere Quadrillen eingetheilt iſt, die dann miteinander kämpfen und fechten, und wo die Sieger einen

flächlich in der erſten Auflage abgehandelt; und zweitens mangelten mir die nöthigen Kenntniſſe, um hier mehr leiſten zu können. Wer daher mit unſerer Unterweiſung nicht zufrieden iſt, beliebe ſich aus einem der folgenden vortreflichen Werke genauer zu unterrichten:

Hunersdorfs Anleitung zu der natürlichſten und leichteſten Art Pferde abzurichten, 2te Auflage, Marburg 1800.

Guerniere Reitkunſt oder gründliche Anweiſung zur Kenntniß der Pferde, 2te Aufl. Marb. 1802.

*) Das Carouſſel iſt eine der prächtigſten ritterlichen Uebungen, und ſeit einigen Jahren in den öſtreichiſchen Staaten von dem reichen öſtreichiſchen und ungarſchen Adel aufgeführt worden. Da nur wenige Perſonen Gelegenheit haben, ſolche Schauſpiele zu ſehen, ſo haben wie eine Beſchreibung davon für nöthig gehalten.

nen gewissen Preis erhalten. Es ist an die Stelle der alten Turniere getreten, und zwar mit Recht, weil sie bei weitem nicht so gefährlich sind. Die Turniere, welche vor einigen Jahrhunderten gehalten wurden, haben manchem großen Herrn das Leben gekostet.

Das Carousſel wird, um die Verdienste großer Prinzen zu ehren, in Reitbahnen, Schloßhöfen, freien Plätzen u. s. f. aufgeführt. Die Einrichtung desselben kann auf mancherlei Weise geschehen; nur muß es jederzeit sinnreich, kriegerisch und so beschaffen seyn, daß es sich zu den Zeiten und Umständen schickt. Die Auszierungen, Sinnbilder, Wagen, Maschienen, Ueberschriften, Musik und Pferdetänze müssen es prächtig und angenehm machen, damit überall das Auge was finde, woran es sich ergötzen kann.

Beim Carousſel sind nun verschiedene Personen, Dinge und Vorfälle zu beobachten; nemlich: 1) der Platzmeister mit seinen Adjutanten; 2) die Kavaliere jeder Quadrille; 3) die Kartelle, Namen, Devisen, Waffen, Werkzeuge, Diener, Sklaven und Fußknechte, Handpferdleiter, Pferde und Verzierungen dieser Ritter; 4) die sprechenden Personen, die Maschienen und Musiker; 5) die verschiedenen Rennen und Kunstübungen der Ritter, für deren glückliche Ausführung sie die ausgestellten Preise erhalten.

Der Platzmeister oder Platzhalter (maître de camp) ordnet das Ganze an, weißt den Quadrillen ihre Plätze,

den Maschienen ihre Stellen, kommandirt zum Marsch, zum Preisrennen u. s. w.

Die Adjutanten oder des Platzmeisters Gehülfen überbringen die Befehle des Platzmeisters, welchem sie beständig zur Hand sind, und tragen, so wie er, Kommandostäbe. Die geringste Anzahl einer Quadrille bei einem würklichen Carousel ist vier, und die größte zwölf. Sie müssen immer von gleicher Zahl seyn, damit die Kampfparthieen gleich seyn, und die Kampfrennen alle doppelt gemacht werden können. Ihr Anführer, der in diese Zahl nicht mitbegirffen ist, ist immer eine Person von vorzüglichem Range, und bei sehr solennen Carousels sind sie wohl Prinzen und regierende Fürsten und Könige. Der Quadrillen sind zweierlei, nemlich der Verfechtenden und der Bestreitenden.

Die verfechtende Quadrille, welche die beträchtlichste ist, und den ersten Rang behauptet, macht die Ausforderung durch die Kartelle, welche die Herolde vertündigen. In diesen Kartellen tragen sie gewisse Propositionen vor, zu deren Verfechtung mit den Waffen sie sich gegen alle Gegner und Bestreiter verbindlich machen.

Die bestreitende Quadrille behauptet durch ihre Gegenausforderung und Gegenkartelle das Gegentheil, und verspricht kämpfende Behauptung ihrer Gegenproposition.

Die Kartelle, welche im Namen des Quadrillenanführers gemacht werden, und dessen Kleidungsfarbe

farbe tragen, enthalten gewöhnlicher Weise fünf Stücke: 1) den Namen und die Addresse derer, welche die Verfechtenden zur Ausforderung schicken; 2) den Gegenstand, welcher verfochten werden soll; 3) noch einige andere Nebenpropositionen, welche man mit den Waffen in der Hand gegen ieden Bestreiter verfechten will; 4) den Ort und die Art des Kampfes; 5) die Namen der Verfechter, welche die Ausforderung schicken, Namen, welche gewöhnlich aus der Geschichte oder aus der Fabel genommen werden.

Diese Kartelle können in Prosa oder in Versen abgefaßt seyn; und wenn der Gegenstand Ehre und Ruhm der Sendenden ist, so dürfen sie auch mit einigen Rodomontaden gespielt werden. Wenn die Anführer der Gegenquadrille Personen von fürstlichem Geblüte sind, so schickt man ihnen eigene Kartelle, und in diesen bleiben die Rodomontaden billig weg.

Da der Stoff eines Carousels aus der Historie oder der Fabel entlehnt seyn kann, so nehmen die Verfechter und Bestreiter auch die Namen, welche ihnen diesem Stoffe nach zukommen, an. So hat man Julius Cäsare, Auguste, Titusse u. s. w., wenn der Stoff des Kartelles aus dem Theile der römischen Geschichte, wo diese Helden und Männer lebten und handelten, genommen ist. Man hat Ritter von der Lilie, von der Sonne, von der Rose u. s. w., wenn Stücke aus den Romanen, wo diese Ritter vorkommen, aufgeführt werden. Auch hat man Namen von eigener

Erfindung, wie Lisander, Florimond u. s. w., von welchen manche gewisse Personagen anzeigen und emblematisch sind.

Diesen Namen müssen nun auch die Devisen der Ritter entsprechen; und auch die Quadrille muß nach ihnen benannt seyn. Ihre Kleider, Livreen, Waffen, Maschienen, Sklaven und Kartelle, alles das muß einfärbig seyn und miteinander übereinstimmen.

Die Diener sind gewöhnlich zu Pferde, und tragen die Lanzen und Devisen. Die Handpferdleiter führen die Beipferde.

Die Fußknechte tragen die Maschienen, und man verkleidet sie in Türken, Mohren, Armenier, Sklaven, Wilde, Affen, Bären, nachdem nun der Carousselstoff das oder jenes mit sich bringt, oder die Willkühr des Quadrillenanführers das oder jenes beliebt oder erkiest.

Die Rezitative oder Proklamationen, die Musik und der größte Theil der Maschienen, welche zum Pompe eines Caroussels dienen, sind von der Erfindung der Italiener, welche immer darauf gedacht haben, dem Ganzen eine gewisse Beziehung und einen gewissen gedankenreichen Zusammenhang zu geben, und welche auch darin viel Glück gemacht haben.

Die sprechenden Personen und die Maschienen gleichen den Aktören und Maschienen auf den Theatern, welche nach dem Inhalte des Stückes verschiedene Dinge bedeuten und darstellen. Zuweilen werden

den auch panegyrische Verse zum Lobe derer, für die das Fest angeordnet ist, hergesagt.

Die Musiker theilen sich in Vokalisten und Instrumentalisten, und bilden mehrere Chöre; für jede Quadrille eins, und einige für den Platz. Die Musik ist bald rauschend, wild und kriegerisch; bald still, sanft und gefühlvoll. Die kriegerische Musik ertönt an der Spitze der Quadrillen, um den Rittern Muth zu machen, ihre Ankunft, ihren Marsch in den Platz und den Anfang ihres Rennens zu verkündigen und zu bezeichnen. Die sanfte Musik begleitet die Deklamazionen, die Lobverse und die Handlung der Maschienen.

Mit Begleitung aller Instrumente werden dann auch Pferdetänze und Pferdeballete aufgeführt. Es erfordert sehr wohl abgerichtete versicherte Pferde und geschickte Kavaliere, wenn sie gut ausgeführt werden sollen, weil es schwer ist, das richtige Maas des Bodens, der Bewegung und der Gleichförmigkeit immer zu behalten *).

*) S. Diktionnär für Pferdeliebhaber 3ter Band.

Fünftes Kapitel.

Von der Abrichtung der Pferde zum Ziehen.

Wenn man Pferde zum Ziehen eingewöhnen will, so muß dabei mit Geduld, Behutsamkeit und Entschlossenheit zu Werke gegangen werden. Je sanfter und geduldiger man dabei verfährt, je williger, frömmer und gelehriger werden hernach die Pferde.

Einige Tage vorher, ehe der Kutscher die jungen Pferde einspannt, muß er sie an die Geschirre gewöhnen, d. h. er muß ihnen die Geschirre auflegen, sie damit eine Stunde oder länger im Stalle stehen lassen, und solche dann wieder abnehmen. Hierdurch werden die Pferde mit dem Geschirre vertraut, und äussern nachgehends beim Einspannen keine Furcht oder Aengstlichkeit dagegen. Bei dem Auflegen der Geschirre muß man den jungen Pferden zureden und liebkosen, damit sie nicht unruhig und furchtsam werden.

Zum Einfahren oder Eingewöhnen der Pferde zum Ziehen, muß man einen brauchbaren Wagen haben. Dieser darf aber keine Kutsche seyn, weil solche gewöhnlich zu schwer sind, und auch die Deichsel zu tief stehet. In jeder Rücksicht ist ein leichter Lei-

kerwagen, von dem alle entbehrliche Ketten abgenommen sind, hiezu am brauchbarsten.

Man handelt beim Einfahren der jungen Pferde sehr vernünftig, wenn man anfangs jedes Pferd einzeln vornimmt. Man spannt nämlich jedes besonders neben ein altes frommes Pferd, und sucht es durch Güte zum Mitgehen zu bewegen. Würde man beide junge Pferde gleich zusammen spannen und einfahren wollen, so würde man ihnen dadurch mehr Macht und Gewalt, ihre Wildheit und Widerspenstigkeit zu zeigen, an die Hand geben, und der Kutscher könnte dabei in Gefahr gerathen. Haben sie einmal das gemeinschaftliche Ziehen mit einem alten Pferde gewohnt, so wird man sie auch leicht miteinander eingewöhnen können.

Den ersten Anfang des Einfahrens macht man also damit, daß man ein junges Pferd neben ein altes frommes einspannet. Dieses muß nun folgendergestalt geschehen: Der Kutscher nimmt ein altes recht geduldiges Pferd, legt ihm ein Geschirr und einen Sattel auf, spannt es auf die linke Hand und setzt sich darauf. Sobald dieses geschehen ist, bringt ein Gehülfe das junge Pferd herbei, gibt solchem gute Worte, und spannt es behutsam und übereilt an. Hat er nämlich das junge Pferd an die rechte Seite der Deichsel herangeführt, so gibt er von dessen Zaum den linken Zügel dem auf dem alten Pferd sitzenden Kutscher in die rechte Hand. Nun legt er die Aufhalter an die Deichsel, streicht unter freundlichen Wor-

ten mit der linken Hand nach hinten, macht dabei die Stränge von dem Geschirre los und befestigt sie an das Wagscheid. Ist endlich auch dieses geschehen, dann gibt der Kutscher mit der Zunge das Zeichen zum vorwärtsgehen, und läßt die Pferde sachte antreten, treibt sie aber ja nicht mit der Peitsche vorwärts. Ueberhaupt muß man alle junge Pferde so gewöhnen, daß sie auf das Zeichen mit der Zunge vorwärts gehen; denn das Hauen mit der Peitsche siehet nicht blos übel aus, sondern verursacht auch noch die Unannehmlichkeit, daß beide Pferde nicht zugleich antreten, weil das, wo gehauen wird, zuerst antritt und das andere etwas zurückbleibt.

Indem die Pferde fortgehen, gehet auch der Gehülfe des Kutschers, der den rechten Zügel vom Zaum des jungen Pferdes in der Hand hält, mit fort, um im Nothfalle, wenn das junge Pferd sich boshaft und wild betragen sollte, es bändigen und festhalten zu helfen. Auf diese Weise läßt man nun die Pferde eine Zeitlang im Schritte fortgehen, vermeidet dabei so viel wie möglich alle enge Wendungen, und treibet es aber nicht allzu lange, damit das junge Thier nicht ungeduldig und unwillig darüber wird. Schon nach vier bis fünf Gängen macht man Halt, um das junge Pferd zu liebkosen, und ihm die Kunst begreiflich zu machen, auch zu verschnauben. Dann läßt man die Pferde wieder antreten, und noch einige Zeit herumgehen; dann spannt man sie behutsam und unter Schmeicheleien gegen das junge Thier aus.

Zum Einfahren muß man einen großen, ebenen, freien Platz, oder eine breite Strasse, und, wenn es möglich ist, einen festen Boden wählen. Zeiget sich nach einigen Tagen das junge Pferd im Ziehen willig, und läßt keine Untugend an sich wahrnehmen, so nimmt man den rechten Zügel von dessen Zaum, ziehet ihn nach dem Kammdeckel durch den Ring, wodurch die gewöhnlichen Kreuzzügel gezogen werden, schnallt dort eine Leine ein, und der Kutscher stellt oder setzt sich nun auf den Wagen, mit der Leine in der linken und der Peitsche in der rechten Hand. Nun fährt er schon dreister und länger herum, und hält bisweilen stille, damit die Pferde Haltung und das Antreten ordentlich lernen.

Hat der Kutscher auf diese Weise beide junge Pferde eine Zeitlang abgerichtet, und ihnen für die Kreuzzügel Anleitung gegeben, dann spannt er beide zusammen. Aber auch jetzt ist wieder Vorsicht nöthig, damit nicht alles gute wieder verdorben werde, was durch viele Mühe ist zu Stande gebracht worden. Man fahre mit beiden jungen Pferden beherzt, aber nicht unbehutsam vorwärts, und suche es so einzurichten, daß die erste Tour gut von statten gehe; denn wenn die Pferde dabei Untugenden begehen, und über ihren Führer Meister werden, so sind sie gewöhnlich auf eine lange Zeit verdorben. Was gute fromme Pferde sind, werden vorzüglich, wenn dabei mit Geduld zu Werke gegangen wird, in kurzer Zeit zum Ziehen gewöhnt werden können.

Weil alle Wendungen, besonders enge, jungen Pferden schwer fallen, weil sie die Deichsel scheuen und den Vorderwagen nicht gerne drücken, so läßt man sie anfangs nur gerade ausgehen, und vermeidet die Wendungen. In der Folge aber, und wenn viele Hindernisse aus dem Wege geräumet sind, ist es alsdann auch nöthig, daß sie auch in Wendungen geübt werden. Da man bei diesem Geschäfte unmöglich die Vorfälle allemal voraussehen kann, und andere Personen, die nicht in der Sache mit begriffen sind, leicht zu Schaden kommen können: so ist billig, daß man auch dieses Geschäft, obgleich die Pferde schon ziemlich abgerichtet sind, dennoch an einem Orte vornehme, wo niemand Schaden leiden kann.

Hat man es nun so weit gebracht, daß den jungen Pferden die weiten Wendungen nicht mehr schwer fallen, so kann man kürzere und ganz enge unternehmen, so daß der Vorderwagen um den Hinterwagen ganz im Kreise herumgehet, und dieses kann rechts und links geschehen. Nur muß man dabei den Vortheil gebrauchen, daß man, wenn man von einer Seite zur andern wenden will, allemal erst einige Schritte gerade ausfährt; alsdann kann man die Wendung machen wie man will.

Wenn man endlich die jungen Pferde auch zum Zurückschieben des Wagens gewöhnen will: so wähle man anfangs einen solchen Platz dazu, der etwas abhängig ist, damit der Wagen gerne zurückgehe. So

wie

wie nun die Zügel angezogen werden, und die Pferde einige Schritte zurückgehen, so gehet auch das Fuhrwerk beinahe von selbst rückwärts, wodurch den Pferden ihre Arbeit sehr erleichtert wird. Hat man dieses öfters wiederholt, und die Pferde damit bekannt gemacht, dann versucht man es auch mit ihnen auf der Ebene, und endlich läßt man ihnen gar das Fuhrwerk etwas bergan zurück schieben.

Nachdem die Uebung der jungen Pferde vor einem leichten Wagen eine Zeitlang gut von statten gegangen ist, auch die Pferde schon ziemlich abgerichtet sind, so probirt man sie vor der Kutsche, ehe man sich derselben zum ordentlichen Gebrauche bedient. Dieser Versuch vor der Kutsche kommt mit jenem vor dem Wagen völlig überein. Mit der Kutsche lehrt man die jungen Pferde noch besonders, wie sie wenden, zurückgehen und sich auch unter der Wagenremise in Ordnung stellen müssen. Doch muß man ihnen auch dieses alles mit Sanftmuth und Freundlichkeit beibringen.

Hat man nun auch dieses Geschäfte bisher glücklich und mit gutem Erfolge betrieben, so kommt nunmehro der Zeitpunkt, wo man auf alle Art und Weise auf Verbesserung zu denken hat.

Diese Verbesserung bestehet darinn, daß man erstlich die Pferde schärfer aufsetzt, sich nunmehr ernstlich bemüht, ein Pferd wie das andere zu zäumen, damit sich nicht eines hoch und das andere nie-

drig

drig-trage, welches ganz wider die Regel ist. Denn von rechtswegen muß sich eines wie das andere tragen, worinn aber die meisten Kutscher fehlen, und nicht gehörig beurtheilen, wie jedes Pferd gezäumt seyn will; denn eins verlangt eine straffe, ein anderes eine desto gelindere Zäumung. Man muß sich allemal nach dem Pferde richten, welches die regelmässigste Zäumung annimmt, und das andere, welches sich zu frei trägt, herunter zu zäumen suchen, und wenn es auch durch einen Sprungriemen geschehen sollte. Braucht man aber bei einem Pferde den Sprungriemen, so muß man dem andern, ohngeachtet es keinen bedarf, der Ordnung und Gleichheit wegen, auch einen anlegen, doch letztern leichter einschnallen, als jenen, welches dadurch herunter gezäumt werden soll; und zwar leisten die Sprungriemen die beste Würkung, wenn solche in den Stangen eingeschnallt werden. Liegt der Fehler an den Stangengebissen, so muß man dem Pferde, welches sich gerne tief trägt, eine Stange geben, welche mehr hebt als beizäumt. Man muß deshalb bei einem Gespann Pferde Stangen von verschiedener Würkung haben.

In Ansehung des Aufsetzens (Zäumens) der Pferde, begehen viele Kutscher den Fehler, daß sie öfters ihre Pferde gar nicht aufsetzen, indem die meisten sie so lang anschleifen, daß den Pferden die Zügel um die Hälse hängen. Dieses darf aber durchaus nicht geschehen; denn soll sich ein Kutschpferd, besonders ein schon eingefahrnes, gut zäumen; so

muß

muß es allemal mehr straff als zu lang aufgesetzt werden, denn wenn man den Pferden durch die Kreuzzügel den Kopf aufrichtet, so verlängern sich ohnedies jedesmal dadurch die Stangenzügel, daß sie beständig Freiheit genug behalten. Ueberhaupt muß jedes Pferd sich von selbst leicht auf dem Zaum machen, und mit dem Mundstück spielen lernen, welches aber nicht geschieht, wenn es zuviel Freiheit mit den Zügeln hat; dergleichen Pferde bleiben steifhälsig, recken den Kopf vorne weg, und bekommen nie ein gutes Ansehen. Freilich müssen stark aufgesetzte Pferde immer vorwärts an das Mundstück getrieben werden, besonders wenn sie es noch nicht gewohnt sind, sonst verhalten sie sich zuviel und gehen nicht gut vorwärts. In diesem Falle muß sich aber jeder Kutscher zu helfen wissen; er muß mithin die Gedanken beisammen haben, und beurtheilen, wie jedem Fall abzuhelfen ist.

Wenn ein Pferd immer den Kopf auf eine, entweder auf die linke oder auf die rechte Seite kehret; so gewöhnt man ihm diese üble Gewohnheit dadurch ab, daß man, so oft es vor die Kutsche gespannt wird, den Kopf mit einem Beiriemen so anschnallt, daß es selbigen gerade aus tragen muß.

Nunmehro muß man auch die Pferde mehr an die Deichsel zu bringen suchen. In dieser Absicht schnallt man die Aufhalter, so wie die Kreuzzügel, innwendig, in so fern es nöthig ist, kürzer. Auf solche Weise müssen die Pferde mehr an der Deichsel bleiben,

ben, und nahe zusammen gehen, welches der Ordnung gemäß ist; denn es siehet sehr häßlich aus, wenn Kutschpferde dergestalt weit von einander gehen, als wenn sie gar nicht zusammen gehörten.

Alle Kutschpferde sollen nach der Regel gleiche Tritte führen, d. h. keines muß geschwinder und keines langsamer oder kürzer treten; denn in der Gleichheit der Tritte bestehet ein großer Theil der Schönheit eines Gespanns Pferde. Da man aber doch nicht allemal Pferde von gleichem Temperamente haben kann, indem oft das eine sehr lebhaft und das andere desto träger ist, so muß der Kutscher das hitzige öfters zurückhalten, und das träge desto fleissiger, blos nur durch stille Hiebe mit der Peitsche, antreiben; denn mit der Zunge klatschen und hauen darf er nicht, sonst bringt er das hitzige immer noch mehr in Feuer. Es muß also ganz heimlich geschehen, wenn er das Faule nachtreibt.

Alle junge Pferde müssen anfangs nur im Schritt geübt werden, und erst wenn sie diesen vollkommen gut machen, darf es auch im Trabe geschehen. Will man ihnen das anhaltende Traben lernen, so läßt man sie zwar eine Strecke fortgehen, so bald man aber bemerkt, daß sie sich erhitzen oder zu viel keuchen, und schwer athmen, muß man sie wieder sachte

gehen

gehen und verkühlen lassen. Hernach kann man sie wieder zum Trab antreiben, und dieses abwechselnd continuiren; nur muß dieses anfangs nicht in einem starken gestreckten, sondern in einem Mitteltrabe geschehen. Auf diese Weise kommen sie nach und nach in Gewohnheit, daß sie alsdann ununterbrochen, ohne daß es ihnen nachtheilig wird, forttraben können. Auch muß man sich nun bemühen, die Pferde in einen kurzen staatsmässigen Trab einzufahren.

Bei allen diesen Arbeiten muß man nicht immer ein Pferd auf dieselbe Seite spannen, sondern bisweilen abwechseln; weil sonst dasjenige, welches immer auf der Sattel- oder linken Seite gegangen ist, nicht auf der rechten Seite gehen will, wenn man es im Nothfalle dahin spannen muß, und so umgekehrt. Ueberhaupt hüte man sich, daß man dasjenige den Pferden nicht zur ordentlichen Gewohnheit werden lasse, was immer von der Willkühr des Menschen abhängen sollte.

Auf diese Weise kann man nun die jungen Pferde in kurzer Zeit zähmen und zum Ziehen abrichten, wenn man nur dabei mit Verstand und Geduld zu Werke geht. Viele Pferde sind so leicht abzurichten, daß sie schon nach wenigen Lektionen, die man ihnen vor dem Wagen gibt, sich fähig und tauglich befinden,

eine

eine jede Kutsche zu ziehen. Aber es gibt auch bos-hafte, kapriziöse, schon durch Unverstand und Miß-handlungen verdorbene Pferde, welche viel mehr Mü-he machen. Man behandle sie alle anfangs mit gu-ten Worten, und wende nur dann, wann diese ver-geblich verschwendet worden, Strafen an.

Nur Strafen zu rechter Zeit schaffen Nutzen. Man muß die Pferde bei ihren Fehlern ganz unver-muthet überraschen, und sie in demselben Augenblick, da sie einen Fehler oder Unart begehen wollen, oder eben begehen, deswegen züchtigen, damit sie merken, worinn sie gefehlt haben, und worüber sie bestraft worden. Nach den Strafen muß man wiederum freund-lich mit ihnen thun, und sie schmeicheln und liebko-sen, damit sie ihren Kutscher theils fürchten, theils lieben lernen. Begehen sie einen und denselben Feh-ler etlichemal, so muß man die Züchtigungen und Lieb-kosungen wiederholen. Zum Strafen ist eine dichte feste Peitsche am dienlichsten. Zwei bis drei derbe, recht durchdringende Hiebe sind zu der Zeit, da es die Unart begehet, hinreichend, es in Gehorsam zu erhalten.

Sind die Pferde auf diese Art Gespannweise be-handelt und eingefahren worden, so spanne man auch viere, und alsdann auch sechste mit und ohne Vor-reiter ein.

Der Vorsicht wegen nimmt man die erstenmale, wenn man mit vier Pferden ausfährt, auch gerne jemand mit, zumal wenn es Hengste sind, welche viel Muth haben, und ohnedies zu Bosheiten Miene machen. Bei dem Anspannen der Hengste muß man auch vorsichtig seyn, daß sie nicht mit den Köpfen zusammen kommen und sich berühren können; denn hierdurch werden sie aufeinander erbittert, und beissen und schlagen sich.

Es ist dabei gleichfalls nicht überflüssig, wenn anfänglich auch die Vorpferde an Beileinen von Gehülfen geführt werden, vorzüglich wenn sie von wildem feurigem Temperamente sind. Anfänglich läßt man sie ganz sachte im Schritte gehen, damit sie sittsam und geduldig gehen lernen. Indessen kann man sie aber auch dabei in mancherlei Wendungen, jedoch nur im Schritte, üben, bis sie erst alles im Schritte vollkommen gut machen, und fromm gehen, alsdann kann es auch im Trabe geschehen. Bei den Wendungen müssen die Hinterpferde den ganzen Wagen und die ganze Last über sich nehmen, und die Vorderpferde dürfen nur ledig herumlaufen. Es hat also der Kutscher besonders darauf zu sehen, daß er die Vorderpferde jedesmal gut hinauswendet, und vornämlich in den engen Wendungen nicht anziehen läßt,

doch müssen sie gut aufgehen, daß die Hinterpferde nicht in die Stränge treten.

Manchem wird diese Anweisung, zum Einfahren der jungen Pferde, zu weitläuftig und langweilig vorkommen; allein er bedenke nur, daß je mehr Vorsicht und Behutsamkeit anfangs angewendet wird, je frömmer und geschickter auch hernach die Pferde werden. Werden im Anfange Fehler begangen, so sind diese nachgehends schwer wieder gut zu machen. Es ist zwar wahr, man hat auch schon bisweilen junge Pferde nur ein- oder zweimal zur Probe eingespannt und dann gleich Dienst mit ihnen gemacht; aber dieses fand nur im Nothfalle statt. Auch konnte man nachher sich niemals gänzlich auf sie verlassen, weil sie immer nur halb abgerichtet blieben.

Sechster Abschnitt.

Von dem Sattel und von der Zäumung.

Erste Abtheilung.

Von dem Sattel.

Erstes Kapitel.

Einleitung zu dem Unterricht von dem Sattel.

Der blose Rücken des Pferdes ist so beschaffen, daß er dem Menschen zu keinem bequemen Sitze dienet, wann auch das Pferd noch sowohl bei Leibe ist. Die Menschen waren deßhalb schon in ältern Zeiten darauf bedacht, dieser Unbequemlichkeit abzuhelfen. Zu diesem Entzweck erfanden sie die Sättel.

Der Ursprung der Sättel ist nicht genau bekannt. Einige unter den Schriftstellern schreiben deren Erfindung den Saliern, einem Volke der alten Franken, zu, und leiten daher das lateinische Wort Sella, Sattel. Dieses Vorgeben kann für nichts als eine Vermuthung gelten, weil das Wort Sella im allgemeinen eine Sache bedeutet, auf welcher ein Mensch sitzt, als ein Sessel, Stuhl oder Bank, und unter

dieser Benennung kann man auch ein Ding, Sattel genannt, begreifen; aber es kann nicht blos und allein das, was wir Sattel nennen, ausdrücken. Allein die Gewohnheit und der Gebrauch der spätern Zeit haben es auf diese Bedeutung eingeschränkt, ob gleich die dadurch vermeinte Sache den Römern unbekannt war, in deren Sprache das Wort immer im allgemeinen Sinn gebraucht wird.

Den alten Griechen waren die Sättel völlig unbekannt. Anstatt deren legten sie ein gewisses Tuch oder Decke auf das Pferd, und befestigten es mit einem Gürtel oder Gurt. Auf diesem saß der Reiter. Sie waren unter dem Namen Ephippia bekannt, und das Pferdezeug oder Geschirr, daß man jetzt gebraucht, mag jenen seinen Ursprung zu verdanken haben. Diese Ephippia waren von verschiedenen Stoffen, als Leder, Tuch, und wilden Thierhäuten verfertiget, und manchmal mit Gold, Silber, und prächtigen Steinen gezieret.

Steigbügel kannte man nicht, und um ihren Mangel zu ersetzen, waren an den Strassen steinerne Pfeiler (Suppedanea) errichtet, die das Aufsteigen erleichterten. Hippokrates sowohl als Galenus gedenken der üblen Zufälle, die fleissige Reiter dadurch erhielten, daß die Beine ohne Unterstützung herunter hiengen.

Im Jahr Christi 340 hören wir zuerst von Sätteln, als Constantius seinem Bruder Constantin das

Reich entreißen wollte, seine Armee entgegen setzte, und im Eindringen die Schwadron, bei der Constantin war, angriff, und ihn vom Pferde herunterriß, indem er ihn aus dem Sattel hob. So erzählt uns der Geschichtschreiber Zonaras.

Die Kaiser Valentinian, Theodos und Arcad bestimmten, wie schwer Sättel, Zaum u. s. w. für die Reiterei seyn sollten.

Die Quersättel kannte Nicetus, einer der bizantinischen Geschichtschreiber, in seiner Geschichte von 1118 bis 1205 schon, und sagt: daß zu seiner Zeit die Damen sich nicht der Quersättel bedient hätten, sondern auf ihren Pferden mit ungeziemend ausgespreizten Schenkeln geritten wären. In England wurden die Quersättel, unter der Regierung des Königs Richard, eingeführt, und zwar durch die Königin Anna, Tochter des böhmischen Königs.

Wir übergehen die weitere Geschichte des Sattels, und erinnern nur noch, daß die Kenntniß dieser Maschiene und aller ihrer einzelnen Theile jedem Reiter unentbehrlich ist. Wir werden deßhalb ausführlich von dem Bau des Sattels reden.

Zweites Kapitel.

Von dem Sattelbaum überhaupt *).

Das Wesentliche oder Hauptwerk an einem ausgemachten Sattel ist verborgen; denn das, was man äusserlich daran siehet, ist nur der Ueberzug von dem Gebäude, das eigentlich den Reiter trägt, und also geschickt auf das Pferd gerichtet ist, daß dieses durch die Last des Reiters nicht verletzt wird; dieses Gebäude ist der Sattelbaum, von welchem die Abbildung Tab. 1. und Tab. 2. in mancherlei Stellungen zu sehen ist. Von der Beschaffenheit des Sattelbaums hängt die Güte des Sattels ab, und dieser tauget nichts, wann jener nicht zweckmässig gebaut ist. Am Sattelbaume sind verschiedene Theile zu bemerken (siehe Tab. 1.), als 1) der Kopf oder vorderste Theil des Sattelbaums mit zwei Seiten (a b und b c), welche einen Winkel machen; 2) die zwei Nebenseiten (d t), welche die Stege heissen; 3) der ganze hintere Theil (g bis g).

An dem Kopf sind auf beiden Seiten die zween Bäusche (h) zu merken. An jedem Stege ist ein Ring

---

*) Ich liefere hier die Anweisung des Herrn von Reitzenstein zum Baue der Sättel und Zäume wenig verändert, weil ich selbst kein Kenner von dieser Wissenschaft bin.

Ring (f), welcher der Stegring genannt wird. An dem hintern Theil ist das Aefter (e bis e).

Die Absichten bei diesen Theilen sind diese: der Kopf soll vorne über den beiden Schultern mit den Trachten von o bis n (Tab. 1. fig. 2.) und hauptsächlich bei n gleich aufliegen. Von n bis b hingegen soll er hohl liegen, damit der Widerrüst, als ein empfindlicher Theil, frei bleibe und nicht verletzt werde. Die zween Bäusche an dem Kopf sind deßwegen da, damit der Reiter nicht so leicht vorne herunter geworfen werden könne. Die zween Stege müssen auf den beiden Nebenseiten des Rückens überall gleich stark aufliegen, und sie stehen deshalb alle beide in der Mitte von einander ab, damit das Pferd den scharfen Rücken oben frei behalte. Die zween Stegringe sind da, damit die zween Stegriemen, woran die Bügel gemacht sind, daselbst durchgezogen und fest gemacht werden können. Es bewegen sich die Stegringe in einem Gelenke (Gewerbe), damit auch die Steigriemen leicht bewegt werden können, und der Reiter die Füsse ungezwungen halten kann. Der hintere Theil des Sattels liegt auch, wie der Kopf, nur auf beiden Seiten des Rückens auf, und läßt dabei den scharfen Rücken oben frei. Das Aefter auf dem hintern Theil dient nur dem Reiter zur Bequemlichkeit.

Drittes Kapitel.

Von der Anordnung des Sattelbaums.

Wenn es gleich mancherlei Arten von Sätteln und folglich auch mancherlei Sattelbäume gibt, so müssen sie doch alle in der Hauptsache mit einander übereinkommen. Alle müssen so auf das Pferd gerichtet seyn, daß es davon nicht gedrückt und verwundet werden kann, und daß der Reiter einen bequemen Sitz hat. Nur in gewissen Nebensachen sind sie von einander unterschieden, wie solches unten wird gezeigt werden.

Der sogenannte deutsche Sattel ist aber vor allen Arten Sätteln so beschaffen, daß alle Vollkommenheit an ihm anzutreffen ist. Daher soll auch die Anordnung eines Sattels, nach Anweisung der Kupfertafel 2., an demselben gezeigt werden.

Der Rücken des Pferdes wäre wohl lang genug, daß man einen Sattel darauf legen könnte, der länger wäre, als sie ordentlicher Weise sind. Weil aber der Reiter genugsam Platz hat, bequem darauf zu sitzen, wenn der Sattel nach der Länge auf dem Rücken 22 Zoll einnimmt, so machet man solchen auch nicht länger als 22 Zoll, aber auch nicht kürzer als 20 bis 18 Zoll.

Die Weite des Sattels wird von der Dicke des Pferdes bestimmt; und weil dasselbe allemal am Rücken breiter als am Widerrüst ist, so muß auch der Sattel hinten weiter von einander stehen als vornen.

Dies

Dieses zeiget der auf der Kupfertafel 2. Figur 5. abgebildete aufrechtstehende Sattel also: Wann man eine Perpendikularlinie auf g herunterfallen läßt, so muß das Ende z an dem hintern Theil bis zur Perpendikularlinie x vier Zoll weit abstehen. Das Holz an dem vordern Theil muß auch schon so gerichtet und ausgeschnitten seyn, daß das Eck m von der Perpendikularlinie schon um drei viertel Zoll abstehet. Dann also ist hernach, wie Kupfertafel 1. Figur 2. der auf allen vieren stehende Sattel anzeiget, der Sattel ganz vorne von o bis o um drei viertel Zoll näher beisammen, als von g bis g; und von g bis g ist er viel näher beisammen, als von p bis p; von t bis t ist er endlich am allerweitesten von einander. An dem vordern Theil darf es aber nur von o bis n also seyn, daß der Sattel vornen immer näher beisammen ist. Aber von n bis a hinauf muß die vorderste Seite n a von n a weiter abstehen, als n b von n b. Die Ursache davon ist, weil dieser Theil über dem Widerrüst stehet, und solcher gegen den Hals hin immer höher wird. Da dieser Theil gar nicht auf dem Widerrüst aufliegen darf, sondern denselben frei lassen muß, so ist diese Einrichtung um so viel nöthiger.

Die Höhe des Sattels ist an dem Durchschnitt (Kupfertafel 1. Figur 3.) deutlich zu sehen und abzumessen. Es muß der vordere Theil, um des Widerrüsts wegen, höher seyn, als der hintere. Wie weit aber der vordere Theil herunter gehen muß, läßt sich nicht bestimmen; es hängt von der Willkühr ab, nur

dürfen

dürfen die Schultern nicht beläſtigt werden. An der Kupfertafel 2. Figur 5. iſt zu ſehen, wie es hernach proportionirt wird, und zwar alſo: Wenn man die Länge von g an bis zu dem Mittel b mit einer Schnur gemeſſen hat, ſo trägt man eben dieſe Länge von g bis z, und gibt noch einer Hand Breite oder eine Länge von vier Zoll zu, und dieſe iſt hernach die rechte von der unterſten Weite des vordern Theils. Die Stege ſind, wie man aus dieſer Figur ſiehet, an dem hintern Theile weiter von einander, als an dem vordern, und um dieſe Gegend, in der Mitte, wo die Fauſt gezeiget iſt, da ſind ſie am nächſten beiſammen, und zwar ſind ſie daſelbſt nur um eine Fauſtlänge oder um vier Zoll von einander. Nachdem der Rücken des Pferdes ſtark eingebogen iſt, nach dem müſſen auch dieſe zween Stege ſtark eingebogen ſeyn, damit ſie überall neben auf dem Rücken gleich viel aufliegen. Für ein eingeſatteltes Pferd müßten daher die Stege wohl ſo tief eingebogen ſeyn, wie Kupfert. 1. Fig. 2. anzeiget, und noch tiefer.

Weil ein Pferd, auf beiden Seiten des Rückens, eine gleiche Beſchaffenheit hat, ſo muß auch der Sattel auf einer Seite des Kopfs, oder vordern Theils, ſo lang ſeyn als auf der andern. Ein Steg muß ſo lang ſeyn als der andere; und auch ſo weit von dem Mittel entfernet ſeyn als der andere. An dem hintern Theil muß eben auch eine Seite ſo lang ſeyn als die andere. Wann das nicht iſt, ſo liegt der Sattel auch nicht im Gleichgewicht auf; und da, wo er auf

solche Weise mehr aufliegeт, als auf der andern Seite, daselbst drucket er das Pferd. Daß auf das Gleichgewicht so viel ankomme, ist gar wohl bekannt, denn wann ein Pferd gedruckt wird, so gibt man deßhalb dem Reiter die Schuld, weil er nicht gleich gesessen ist, sondern sich mehr auf die eine Seite gehängt hat, als auf die andere. Wie aber dieses ein unbequemes und ganz unsicheres Sitzen für den Reiter wäre, wenn er sich zu viel auf die Seite hängen würde; so ist daher vielmehr zu glauben, daß allemal die Ungleichheit des Sattels daran Schuld ist, wenn ein Pferd gedruckt wird.

Man kann es aber untersuchen, ob ein Sattel gleich gemachet sey, und solche Untersuchung ist Kupfertafel 2. an Fig. 4. zu sehen, wo der Sattel also lieget, daß er die innere Seite vorstellet. Das erste ist, daß man von den beiden Enden des vordern Theils o und o das Mittel a mit einem Faden suchet. Wann man dieses Mittel a weiß, so messe man von a aus mit einer beliebigen Länge auf die scharfe Seite des Stegs y, und zeichne sich den Punkt y, und eben diese angenommene Länge messe man auch von a aus auf die scharfe Seite des andern Stegs, und zeichne sich daselbst auch den Punkt y. Hernach messe man von einem Eck o an, bis zu einem von den gezeichneten Punkten y, und sehe, ob diese Länge auch von dem andern Eck o bis zu dem andern gezeichneten Punkt y zutreffe. Trift diese Länge nicht zu, so fehlet es alsdann

kann daran, daß der eine Steg zu weit oben und der andere zu weit unten stehet; oder daran, daß der Sattel sonst krumm und verschoben ist. Solche Untersuchung kann man weiter fortsetzen, und von dem Mittel b bis weiter zu w nach Belieben messen, und sich den Punkt w an dem einen Steg wie an dem andern zeichnen. Hernach kann man von dem einen Ende g bis zu dem gegen überstehenden Steg w messen, und sehen, ob eben diese Länge von dem andern Ende g bis zu dem andern gegen über stehenden Steg bei w zutreffe. Wann es nicht zutrift, so ist es gewiß, daß der Sattel ungleich gemacht ist. Auf solche Weise kann man auch an dem hintern Theil das Mittel suchen, und von diesem gefundenen Mittel aus auf die Stege messen, und von denen Ecken des hintern Theils die Gleichheit untersuchen. Die Länge o g an der einen Seite des vordern Theils, muß mit der Länge o g der andern Seite des vordern Theils gleich seyn, und so muß es auch an dem hintern Theil mit p r seyn. Wann man über das Kreutz von dem einen Ende o bis zu dem gegen über stehenden Ende r mißt, so muß auch eben diese Länge von dem andern Ende o bis zu dem andern gegen über stehenden Ende r zutreffen. Wann es nicht zuträfe, so wäre der Sattel krumm und verschoben. Endlich soll noch an p r und g o ein Lineal angelegt werden, um zu sehen, ob p r und g o in fortlaufender Linie auf einander zutreffen. Also muß der Sattel untersuchet werden, und in allen diesen Dingen muß er richtig seyn, wann man überzeugt

seyn

seyn soll, daß er dem Pferde überall, wo es seyn soll, bequem aufliege, und es nirgends drücke, noch viel weniger verwunde.

Für die Bequemlichkeit des Reiters ist bei den Figuren in folgenden Stücken gesorgt worden: Erstlich sind die Stege als stählerne angezeiget. Warum solche Stege bequemer sind als hölzerne, das wird sich leicht begreifen lassen. Weil ein hölzerner Steg um vieles dicker seyn muß, wann er halten soll, als ein stählerner, so verursacht diese Dicke, daß der Reiter auch mit seinen Füssen um so viel weiter von einander stehen muß. Wie unbequem aber dem Reiter dieses sey, davon mag die Erfahrung urtheilen. Ferner sitzt der Reiter mit hölzernen Stegen auch höher auf dem Pferd, als wann die Stege von Stahl sind; da ihn doch der Sattel nur so wenig von dem Leib des Pferdes entfernen soll, als es um des Sattels willen seyn muß, wann anderst der Reiter bequem reiten will.

Wann einige geschrieben haben, daß ein Sattel mit stählernen Stegen deswegen gar nicht anzurathen sey, weil er das Pferd drücke, so siehet man daraus, daß sie niemals das Glück gehabt haben, einen von dieser Art zu haben, der nach den obigen Regeln gut gemacht gewesen wäre, und man kann deswegen nicht mehr daraus schliessen, als daß diese Stege von einem sehr geschickten Mann gemacht werden müssen, der fleissig genug ist, auf die obigen Regeln Acht zu geben. Wann man hierinnen von der Geschicklichkeit

eines

eines Mannes nicht überzeugt ist, so thut man auch besser, daß man die Bequemlichkeit entbehre, welche von den stählernen Stegen zu haben ist, und sich von dem Sattler hölzerne machen lasse; denn wo ein solcher zu viel Holz hat, da kann man wegschneiden; ein stählerner Steg hingegen muß bleiben, wie er einmal gerichtet ist. Die wohl gemachten stählernen Stege sind auch für das Pferd selbst bequem, weil sie nachgeben und sich geschickt nach dem Rücken biegen, aber doch dabei nicht verbiegen, daß sie also gebogen bleiben; sondern sie richten sich, wie andere stählerne Federn, gleich wieder in die vorige Stellung. Die Stegringe sind auch wider die Gewohnheit der meisten Sattler ganz vorne angebracht; damit die Füsse bequemer in den Bügeln stehen, und nicht immer hinterwärts zurück wollen, wie es geschiehet, wann die Stegringe in die Mitte der Stege angemacht sind. Bei einem wohl angegebenen Sattel ist es eine vergebliche Furcht, wann man glauben will, der Sattel trage nicht überall so gleich viel, wann die Stegringe vornen sind, als wann sie in der Mitte sind.

An der Kupfert. 1. Fig. 1. ist noch ein Umstand wahrzunehmen, welcher dem Reiter, und insonderheit einem solchen, der stark vom Leibe ist, zu großer Bequemlichkeit dienet; nemlich der Kopf ist oben an dem Sattelknopf bei b stark abgehauen, und nach der Form des Leibes ausgeschweifet. Da hingegen sonst an den meisten Sätteln das Holz daselbst daran gelassen wird, damit sie desto dauerhafter seyn sollen. Dieses hilft

aber

aber nichts zur Dauer, wann der Baum nicht durch die eingeleimten Späne und ein gutes Beschläg verwahret ist. Den Reiter aber hindert es, indem es an dem Leib anstehet, und zu großer Beschwerlichkeit gereichet.

Viertes Kapitel.

Von der Verfertigung des Sattelbaums.

Weil ein Sattelbaum so viel zu tragen hat, so kommt es auch hauptsächlich darauf an, daß er so gut gemacht sey, als es seyn kann. Die beste Art, solchen zu verfertigen, ist, wie sie jetzt beschrieben wird. Wann die zwei Hölzer, welche den Kopf ausmachen sollen, bei dem Kopf zusammen geleimt sind; so wird daselbst ein Loch quer durch gebohret und ein Zweck darein geleimt; hernach werden noch überdies mit einer dicken Säge quer über den Kopf herein zwei oder drei Einschnitte gemacht, und in diese Einschnitte werden schmale Brettlein, welche mit Leim bestrichen sind, eingeschoben, und also hinein geleimet. Dadurch wird gemacht, daß die beiden Seiten des Kopfs so fest zusammen halten. Wann dieses geschehen ist, so wird erst das Holz auf dem Kopf bei b also abgeschnitten, wie Kupfert. 1. Fig. 1. zu sehen ist. Die Bäusche werden alsdann erst darauf gethan, und mit gegen einander über stehenden Eisen fest gemacht, wie Fig. 2. deutlich zeiget. Das hintere Theil des Sattelbaums bestehet aus fünf Stücken, nemlich aus denen zwo

Neben-

Nebenseiten und aus dem Aefter, welches wegen seiner Krümme an dreien Stücken zusammen gesetzet ist. Ein jeglicher Steg aber macht nur ein Stück aus, er mag von Stahl oder von Holz seyn. Um das ganze Holz, wann es also zusammen gesetzet ist, werden gefaserte Ochsennerven geleimet, damit es gut zusammen halte; und noch über diese wird hernach auch ein leinenes Tuch geleimet. Hierauf wird der Baum auch mit gutem Eisen beschlagen; eines kommt aussen über den Kopf, wie die erste Figur weiset, ein anderes wird inwendig in den Kopf angemacht und dieses ist länger als das äussere. Das hintere Theil des Sattels aber wird nur inwendig, jedoch mit einem noch längern, wiewohl schmälern Eisen angemacht. Alle diese Eisen sollen mit vielen Nieten gut angeschlagen seyn, und wo es seyn kann, müssen die Nieten ganz durchgehen, wie Fig. 1. angezeigt ist. Sind diese Eisen nicht recht gut und fest angemacht, so kommt das Knarzen des Sattels davon her, welches sehr verdrüßlich zu hören ist; und dieses kann geschehen, wann nur eine Niete nicht gut angezogen hat. Sind aber die Eisen also fest angemacht, und bestehen selbst aus einem guten Eisen, so ist ein solcher Sattel von beständiger Dauer, und bleibt so lang gut, bis das Holz anfängt zu faulen, wie man es an den guten englischen Sätteln sehen kann. Bei einem solchen Sattelbaum hat man daher weiter nichts nöthig, als daß man sich nur bisweilen einen neuen Ueberzug darüber machen läßt, wann der alte zerrissen

sen ist. Wem daher etwas an dem Reiten gelegen ist, der thut ungleich klüger, wann er sich von einem geschickten Mann einen so guten Sattel machen läßt, wie bisher beschrieben worden ist, als wenn er aus unrecht angebrachter Sparsamkeit nach der Wohlfeilheit kaufet, und seinen neuen Sattel bald zerbrochen findet, der wohl in Ansehung des Ueberzugs vielleicht so schön ausgesehen hat, als ein Sattel, der von dem besten Meister gemacht wird. Wiewohl dieser Schade wäre der geringste. Ein solcher möchte immer durch seinen Schaden klug werden, wann nur nicht das Pferd am meisten darunter leiden müßte. Diese edlen Thiere können oft durch einen einzigen Ritt mit einem solchen schlechten Sattel auf so erbarmende Weise zugerichtet werden, daß sie lange Zeit nicht mehr zu brauchen sind, und wann sie unter ungeschickte Hände kommen, wohl gar niemals mehr zu Stande gebracht werden.

Aus dem, was bisher gelehrt worden ist, wird sich hoffentlich ein jeder vorzusehen wissen. Um daher sicher zu gehen, lasse man sich den Baum zeigen, ehe er überzogen wird. Man stelle ihn auf ein gleiches Brett, wie Fig. 2. zeiget, und sehe, ob er auf allen vier Enden völlig aufstehet, und ob er nicht auf drei Beinen nur stehet. Hernach mache man auch die andern Untersuchungen, welche oben angewiesen worden sind, und endlich lege man den blosen Baum auch auf das Pferd, um zu sehen, ob er überall gleich aufliegt, wo er aufliegen soll, und ob er den Rücken,

cken, den Widerrüst und die Schultern genug frei läßt. Man lasse auch den Handwerksmann keine fahle Ausrede machen, daß das Papier geduldig sey, und sich eine Sache eher aufzeichnen, als ausmachen lasse. Die auf der Kupfert. 1. und 2. sich befindenden Figuren sind alle nach einem solchen Sattel gezeichnet worden, an welchem alle Regeln, welche oben beschrieben sind, auf das genaueste zugetroffen haben.

Fünftes Kapitel.

Von den verschiedenen Arten von Sätteln.

Ein jeder Sattel muß sich nach den angegebenen Regeln untersuchen lassen, und es darf in der Hauptsache kein Unterschied unter den Sätteln seyn; nur in manchen Nebendingen sind sie von einander verschieden, und daher sind die verschiedenen Benennungen der Sättel entstanden.

Ein Froschsattel ist von dem deutschen Sattel nur darinn unterschieden, daß er auf dem hintern Theil anstatt des Aesters nur zwei Bäusche hat.

Ein französischer Sattel hat hinten und vornen Bäusche, die aber nicht sehr hoch sind, und keinen Sattelknopf.

Ein englischer Sattel hat weder vornen noch hinten Bäusche. An dem hintern Theil sind auch keine Nebenseiten herab, sondern die Stege, welche hin-

hinten ganz breit sind, werden nur also an das Querholz angemacht, daß sie ganz flach, und nur hinten an dem Rand ein wenig aufgeworfen sind.

Ein ungarischer Sattel ist vornen und hinten erhöhet und in der Mitte vertieft. Er wird vorzüglich bei der leichten Kavallerie angetroffen.

Ein deutscher Sattel ist der bequemste und vollkommenste Sattel. Die sogenannten Schulsättel sind nichts anders als deutsche Sättel; nur ist der Ueberzug der Bäusche und des Aesters daran höher gemacht, und gehet länger herab, als an den ordentlichen gemeinen Sätteln. Der deutsche Sattel ist zwar etwas schwerer, als der englische, allein er gewährt dem Reiter, vermöge seiner Bäusche, einen ruhigern Sitz; er ist länger, und bedeckt eine größere Fläche des Pferdes; trägt die Last des Reiters vertheilt, und wird in dieser Hinsicht, trotz seiner etwas größern Schwere, lange nicht so beschwerlich für das Thier, als der wegen seiner Leichtigkeit so beliebte englische Sattel.

Sechstes Kapitel.

Von dem Auflegen des Sattels.

Beim Auflegen des Sattels ist Vorsicht nöthig, damit man nicht von dem Pferde geschlagen werde. Indem man sich der linken Seite des Pferdes nähert, redet man es dreist an, und legt ihm

erstlich die Unterlegdecke, nachdem diese vorher gereinigt worden, auf, so daß ihr vorderster Rand sich bis über den Widerrüst erstreckt. Der Sattel, an welchem der Bauchgurt und der rechte Steigbügel, und wenn man mit Vorder- und Hinterzung reitet, auch dies über die obere Fläche desselben von der rechten zur linken herabgeschlagen seyn muß, wird dann sanft darauf gelegt, da durch übereiltes jählinges Aufwerfen desselben das Pferd scheu, unruhig oder wohl gar böse gemacht wird, daß es sich in der Folge nur mit Mühe und nicht ohne Gefahr satteln läßt.

Liegt der Sattel in der Richtung, daß sein vorderster Theil den Widerrüst bedeckt, und der Sattelgurt eine Querhand vom Schulterblatte des Pferdes entfernt bleibt; so ziehet man die darunter liegende Decke nochmals gleich an, die vielleicht beim Auflegen des Sattels Falten geworfen hatte, steckt den Bauchgurt durch die Einschnitte, welche gewöhnlich die Waldrappe an den beiden Seitenblättern hat, um das Zurückgleiten der Decke zu verhindern, und gurtet den Sattel fest.

Bei diesem Geschäfte stemmt man den rechten Ellenbogen, in welcher Hand man die Bauchgurtstrippe hält, in die Hüfte, um so den Gurt mit mehrerer Gewalt anziehen zu können. Dabei stellet man sich dicht hinter die Schulter des Pferdes, damit man von kützlichen oder bösen Pferden nicht geschlagen werden kann. Pferde, die beim Satteln beissen, müs-

sen

sen zuvor an die Raufe hoch und kurz angebunden werden. Bei Pferden, die sich aufblasen, muß das Festsatteln nach und nach geschehen, so daß man immer eine Strippe um die andere höher und stärker anziehet. Mehrere Pferde mit diesem Fehler lassen sich sogar nur ausser dem Stalle gehörig fest gurten.

Der Sattel darf weder zu weit vor noch zu weit zurücke liegen. In beiden Fällen hat die Lage des Sattels nachtheilige Folgen, die für das Pferd schädlich und für den Reiter gefährlich werden können.

Liegt der Sattel zu weit vor, so liegt nicht nur die ganze Last des Reiters auf des Pferdes Schultern, sondern auch die Gänge desselben sind nicht frei, sondern gezwungen.

Liegt der Sattel zu weit zurück, so kommt der Sattelgurt auf die falschen Rippen, und hindert die freie Bewegung des Athemholens, und ist folglich dem Thiere im Laufe hinderlich. Ueberdies gleitet dann der Sattel gerne zurück.

Nach der allgemeinen Regel soll der Sattel eine quere Hand breit hinter des Pferdes Schultern liegen, so daß dieselben in ihrer Bewegung nicht gehindert werden.

Noch muß der Sattel weder zu lose noch zu fest gegurtet seyn; im ersten Falle ist man in Gefahr, beim Aufsitzen mit dem Sattel herunter zu fallen, oder

ihn wenigstens aus seiner richtigen Lage zu bringen; im zweiten hindert der Sattel das Thier im Laufen, und beim Setzen über Gräben. Die Regel, die man über das Gurten des Sattels hat, ist: Man gurte so, daß man ohne heftige Anstrengung zwei bis drei Finger zwischen dem Gurt und des Pferdes Bauch durchbringen kann.

Der Obergurt darf nicht stärker als der Untergurt angezogen seyn; und wenn man mit Vorder- und Hinterzung reitet, so muß beides gut angepaßt seyn *).

*) S. Tannekers vereinigte Wissenschaften der Pferdezucht, 1ster Band, 1stes Heft.

Zweite Abtheilung.

Von der Zäumung.

Erstes Kapitel.

Von der Zäumung überhaupt.

Sobald man daran dachte, die Kräfte der Pferde zu unsern Absichten und Nutzen zu gebrauchen, so war gewiß die Zäumung das Erste, worauf man verfiel, weil man die Pferde allein mit dem Gebiß ordentlich regieren kann. Diese artige Erfindung, das starke und muthige Thier vermittelst des Gebisses, durch die Empfindlichkeit des Mauls, zu regieren, fällt in die alten Zeiten, welche die Griechen mit läppischen Fabeln verstellt haben. Xenophon, der älteste Schriftsteller, welcher über diesen Gegenstand vorhanden ist, beschreibt schon zwei Arten von Gebissen, die eine leicht und gleich, die andere hart und schärfer. Die Griechen hatten auch eine Art Zäume, welche über die Nase kamen, wie unsere Kappzäume, mit Zähnen besetzt, und diese waren scharf.

Die Mundstücke oder Gebisse der Römer bestanden ebenfalls aus harten und gelinden. Die harte Art wurde Wolfsgebiß (lupus oder lupatus) genannt.

Es war von den Griechen entlehnt, und einem Wolfszahne ähnlich gemacht. Das Mundstück hatte kleine scharfe Spitzen von Eisen, die, wie die Zähne in den Kinnbacken dieses Thieres, gesetzt waren. Dies Gebiß war hart und scharf; auf unempfindliche Mäuler, hartnäckige und widerspenstige Temperamente eingerichtet. Das andere Mundstück oder Gebiß war ganz gerade, gelinde in seinen Wirkungen, und diente beinahe zu nichts mehr, als die Pferde zu führen. Keines von diesen Gebissen hatte eine Kinnkette.

Die Zäumung ist in den folgenden Zeiten, so wie die Reitkunst zu mehrerer Vollkommenheit gediehen ist, auch mehr verbessert worden, besonders seit der Zeit, da man sie nach mechanischen Grundsätzen beurtheilt hat.

Die Kenntniß der Regeln der Zäumung ist jedem Reiter unentbehrlich, weil er das Pferd allein durch den Zaum führet. Wie häufig werden die besten Pferde durch fehlerhafte Zäumung verdorben, wild und verstockt gemacht.

Was nun die Kunst oder Wissenschaft der Zäumung anbetrift, so wird man aus dem Folgenden ersehen, daß nur derjenige die Zäumung vollkommen verstehen kann, der auch ein vollkommener Reiter ist. Auch gehört zur Kenntniß der Zäumung, daß man Zeichnung und Mechanik verstehe. Wir werden hier nun Unterricht von dieser für den Reiter so wichtigen Wissenschaft extheilen.

Zweites Kapitel.

Vom Kappzaum und der Schußtrense.

Der Kappzaum ist ohnstreitig das erste und älteste Mittel, welches man sich zur Abrichtung der Pferde bediente. Er bestehet in einem bogenförmig gearbeiteten Stück Eisen, das mit allen Theilen eines Hauptgestelles versehen ist. Man hat hohle, an den innern Seitenrändern gezähnte und flache Kappzäume. Die flachen sind die besten; denn die scharfen, welche in der Mitte hohl und an den nach einwärts gebogenen Seitenrändern gezähnt sind, verwunden das Pferd auf der Nase, wenn sie nicht mit Leder gefüttert und von einer feinen Faust geführt werden. Er ist an seiner äussern Fläche mit drei Ringen besetzt; der mittelste davon dienet zur Befestigung der Leine bei dem Laufen lassen junger Pferde, oder bei dem Vorführen eines Beschälers; die beiden übrigen, die an der Seite des Kappzaums gewöhnlich an Hörner befestigt sind, dienen zum Einschnallen der Zügel, deren sich der Reiter mit verschiedener Anwendung in mehrerer Hinsicht bedient.

Der Kappzaum ist in der Hand eines erfahrnen Reiters eben so sehr eine Hülfe als eine Strafe für das Pferd. Wie nothwendig ist z. B. sein Gebrauch bei dem Laufen eines jungen Pferdes an der Leine? Er richtet den Kopf des noch rohen Pferdes in die Höhe, bringt ihn bei, treibt es vor, verhält es und bestraft seine Fehler. Bei Kutschpferden, die ihre

Köpfe

Köpfe zu tief tragen, oder stark in der Faust liegen, ist der Kappzaum auch sehr zweckmäßig anzuwenden. Auch ist er eben so nützlich bei dem Führen eines Pferdes; selbst bei Vorbereitungen zu höhern Schulen ist dieses Instrument fast unentbehrlich.

Eine sogenannte Schußtrense (Kupfert. 3. Fig. 1.) ist nichts anders, als ein gegliederter Kappzaum. Sie leget sich bequem über die Nase herum an, und braucht nicht mit Leder überzogen zu seyn, indem man nur die glatte Seite um die Nase herum anlegen darf, wenn das Pferd soll gelinde gehalten werden; und hingegen die zackigte scharfe Seite, wenn das Pferd Schärfe empfinden soll. Sie macht auch kein so bedeutendes Ansehen als der Kappzaum. Uebrigens kann im Nothfalle ein Strick, welcher dazu gemacht ist, anstatt einer Schußtrense oder eines Kappzaums dienen, und wird auch auf Schulen wirklich bei jungen Pferden gebraucht. Ueberhaupt aber müssen alle solche Arten der Strafen behutsam gebraucht werden, wann das Pferd dadurch nicht soll verdorben werden.

Drittes Kapitel.

Von den Trensen.

Die Trense ist der einfache Zaum, der mehrentheils zwei oder drei Glieder hat, ohne die Nebentheile.

Eine

Eine schlechte Trense oder Bauernzügel bestehet aus länglichten, aber nicht allzudünnen Gliedern, und wird dem jungen Pferde aufgelegt, wann es noch keine Stange leiden kann.

Eine Untertrense oder Beitrense ist fast eben so beschaffen, daß sie ganz dünn ist, und allezeit über das Mundstück geführet wird, so, daß ein Pferd die Trense und eine ordentliche Stange allemal zugleich in dem Maule hat. Man legt eine solche Untertrense auch den jungen Pferden deswegen mit an, damit man im Nothfalle doch die Trense brauchen kann, wann dem Pferde die Stange noch zu ungewohnt seyn würde, daß es sich noch nicht dadurch wollte regieren lassen. Oder es geschiehet auch deshalb, wann an der Stange unter dem Reiten etwas zerbrechen sollte, daß man dennoch sicher sey, und die Trense gleich in der Hand habe. Wo dem Pferd eine solche Trense aufgeleget ist, muß also ein Reiter vier Zügel in beiden Händen haben; oder er kann auch entweder die Stangenzügel oder Trensenzügel schießen lassen, nachdem er es für gut befindet.

Eine Wasser- oder Schlepptrense heiset eine solche Trense, welche ein hohles Mundstück hat. Diese wird dem jungen Pferde allein aufgelegt, und man gewöhnt sie damit an das Erleiden des Mundstücks. Auch lernen sie dabei durch den Knebel, so diese Trense hat, so ziemlich das Anlehnen der Stange gewöhnen.

Eine Knebeltrense heiset deswegen so, weil sie an den beiden Enden Knebel hat, welche sich anspretzen, wann man die Zügel auf eine oder die andere Seite ziehen will. Die Knebel müssen daher lang genug seyn, damit sie sich nicht in den Mund ziehen können. Im übrigen kann diese Trense gemacht seyn, wie eine schlechte Trense, oder sie kann zugleich eine englische gedrehte Trense seyn, wie Kupfert. 10. Fig. 23. angeiget, welches nur die eine Hälfte davon ist. Wann ein Pferd dasjenige schon an sich hat, daß es den Kopf und Hals wohl trägt, so ist eine solche Trense so brauchbar für dasselbe, als eine ordentliche Stange. In England legen sie ihren Wettläufern solche Trensen an. Sie taugen auch beim Vorreiten und auf der Reise. Wann ein Pferd gehorsam ist, so hat es bei einer solchen Trense alle Freiheit; will es aber durchgehen und sich nicht aufhalten lassen, so kann es leicht damit gehalten werden, weil das Mundstück gedrehet ist, und daher sehr scharf angreifet, wann die Zügel angezogen werden, und noch mehr, wann sie hin und wieder gezogen werden.

Ueberhaupt ist noch zu merken, daß alle Arten von Trensen wenigstens um zween Zolle länger seyn müssen, als des Pferdes Maul ist, damit sie darin können hin und her gezogen werden, und das Maul davon nicht zu sehr eingeschränkt ist. Die Gewerbe in den Trensen sollen auch gut seyn, damit sie sich leicht ineinander bewegen.

Viertes Kapitel.

Von der Stange und ihren Theilen.

Die Stange ist der vollkommenste Zaum, und ist im Stande, durch unsere Faust geleitet, solche Eindrücke und Würkungen in dem Maule des Pferdes hervorzubringen, die auch das unbändigste Pferd unserer Herrschaft unterzuordnen vermögend sind. Sie ist ein künstliches Gebäude der Mechanik, und leistet uns vortrefliche Dienste.

Die einzelnen Theile der Stange haben verschiedene Benennungen erhalten, die jeder Reiter wissen sollte. Wir wollen deßhalb unsere Leser damit bekannt machen. Betrachten wir die Kupfertafel 3. Figur 2., welche uns die Hälfte von der ganzen Stange vorstellet, so ist daran zu bemerken:

a) Das Aug, in welches der Rieme von dem Hauptgestell eingemacht wird; daher auch dieser ganze obere Theil der Stange das Hauptgestell heißt, und es wird auch noch auf der linken Hälfte der Stange das Langglied, und auf der rechten Hälfte der Hacken darein gemacht, wenn man ihn nicht in das Loch b einhängen will;

b) das Loch, in welches

d) das Langglied eingehängt wird;

e) der Hacken auf der rechten Hälfte der Stange, wo man aufsitzet.

In das Langglied wird eine Kinnkette eingeschlagen und in den Hacken nach Belieben eingehängt.

f) Ist

f) Ist das Mundstück, welches hohl ist, und in dem Zapfen der Stange g fest eingeschlagen wird.

g) Ist also der Zapfe.

i) Das Sehloch, oder das Loch, durch welches das Mundstück um den Zapfen herumgezogen wird.

l) Ist der Lappe, welcher um der Zierde willen daran ist.

h) Ist der Bug, nemlich, weil daselbst die Stange gebogen ist.

k) Ist das Knie, und wenn daselbst eine Rose eingefeilet ist, so heiset es auch die Rose. Es ist nur eine Zierde.

m) Ist der Absatz.

n) Dieser ganze untere Theil heist der Ueberwurf, weil er beim Schmieden muß überworfen werden.

o) Ist der Kloben; und das Loch, worinnen er sich herumdrehet, heiset das Klobenloch.

q) Ist der Zügelring, welcher an den Kloben angemacht ist, darein wird der Zügel geschnallt.

p) Ist der Ort, wo die Schaumkette angemacht wird. Sie ist auch nur zur Zierde; und an den Stangen für Kutschenpferde ist an dessen Statt ein Zwergstänglein.

c c) Sind die Körnerlöcher auf dem Hauptgestell und auf dem Lappen, um die Boucles darein fest zu machen.

Fünftes Kapitel.

Von dem Mundstück.

Das Mundstück ist derjenige Theil der Stange, den das Pferd ins Maul bekommt und darinn verbirgt. Von der Beschaffenheit des Mundstücks hängt die Wirkung der Stange ab. Denn da diese Wirkung, wenn die Zügel angezogen werden, in nichts anderm bestehet, als daß sich dadurch das Mundstück auf dem untern Theil des Maules, und die Kinnkette an das Kinn andrücket: so hat man sehr darauf zu sehen, daß das Mundstück das Maul durch Andrücken nicht verzerre oder sonst beschwerlich falle, sondern allein auf dem Ort wirke, wo es keine Beschwerlichkeit verursachet. Dieser Ort ist gleichsam von der Natur dazu angewiesen. Es sind die Laden oder Träger, d. h. die zahnlosen Räume, die sich auf den Kinnladen, und zwar bei den Hengsten und Wallachen von den Hacken bis zu den Backenzähnen, bei den Stuten aber von den Schneide- bis zu den Backenzähnen befinden. Da diese Laden oder Träger einen Knochen zum Grunde haben, und mit dem Zahnfleische nur dünn überzogen sind, so sind sie sehr empfindlich. An einigen Pferden sind die Laden sehr hoch und scharf, und solche Thiere haben ein sehr empfindliches Maul; bei andern hingegen sind sie rund und fleischigt, und diese sind weniger empfindlich für den Druck des Mundstücks, d. h. sie sind hartmäulig.

Der Kinnbackenknochen ist da, wo die Laden befindlich sind, um vieles schmäler als anderwärts. Einem Pferde, welches einen großen Kopf hat, stehen die Laden nicht weiter von einander als anderthalb Zoll, und wann es einen kleinen Kopf hat, auch wohl nur drei viertel Zoll. Da nun die Zunge in dem Kanal zwischen den Laden sich befindet, ja noch überdies hervorgehet, so muß ein Mundstück also eingerichtet seyn, daß es nicht nur ordentlich auf den Laden aufliegen kann, sondern auch der Zunge Freiheit läßt. Damit man nun hierin keinen Fehler begehe, so muß man vorher dem Pferd ins Maul schauen, um zu sehen, wie weit ihm die Laden von einander stehen, damit man auch die dicken Theile des Mundstücks so nahe zusammen mache.

Das Mundstück Tafel 4. Fig. 3. ist also beschaffen, daß es auf den zwo Laden bei a und b ordentlich aufliegt, und also den übrigen Raum für die Zunge übrig läßt, damit diese genug Platz hat.

An dem Mundstück Tafel 4. Fig 4. siehet man noch deutlicher, daß es der Zunge Freiheit gestattet, wann diese gleich dick seyn sollte.

Das nämliche gilt auch von dem Mundstück Fig. 5. Dagegen ist das Mundstück Fig. 6. schon so beschaffen, daß es der Zunge keine Freiheit läßt, denn weil es bei g und h auf den Laden aufliegt, so hat es in der Höhe nicht Raum genug für die Zunge. Eben so ist es auch mit dem Mundstück Fig. 7. und Taf. 5. Fig. 10. welches bei l und m nicht recht auf den Laden aufliegt.

Die

Die Mundstücke haben verschiedene Benennungen erhalten; so gibt es Jägerhornmundstücke (Taf. 4. Fig. 3., Taf. 5. Fig. 10.); gekröpfte Mundstücke (Taf. 4. Fig. 4.); Walzenmundstücke (Taf. 4. Fig. 5. und 7.); geschlossene oder münchner Mundstücke (Taf. 4. Fig. 6.); gedrehte Mundstücke (Taf. 5. Fig. 9.). Nach der Gestalt, welche dem Mundstük bei dem Zapfen gegeben ist, heißt es auch noch entweder Kappenmundstück (Taf. 4. Fig. 3. bei n n), oder Bodenmundstück (Taf. 4. Fig. 4. bei o o und Fig. 6. bei p p); und zwar heißt der Boden bald mit vier Zapfen (Taf. 4. Fig. 4. o), bald mit zwei Zapfen (Fig. 6. p). Die Kappenmundstücke sind sehr gut, wann sie nur recht eingemacht werden. Die Boden mit vier Zapfen sind die schönsten und dauerhaftesten. Die Franzosen und Engländer wissen solche sehr wohl einzumachen. Die Boden mit zwei Zapfen aber sind nicht so gut und dauerhaft, und werden im Sächsischen und Hanöverschen eingemacht.

Mehrere Arten Mundstücke sind nicht abgebildet worden, weil sie nichts taugen. Das Genettergebiß und das Trichtersche umgewandte Galgenmundstück, setzen zwar einen Reiter im Stande, auch ein hartmäuliges Pferd erhalten zu können; allein sie sind doch entbehrlich, weil es noch bessere Mittel dazu gibt, wie wir nun bald hören werden.

Wir gehen nun wieder zu den zweckmässigen Mundstücken zurück, und da haben wir erstlich gehabt, das Jägerhornmundstück. Dieses ist sehr

gut, und läßt der Zunge Freiheit, wenn es von ordentlicher Beschaffenheit (wie Taf. 4. Fig. 3.) ist; wann es aber dort, wo es auf den Laden aufliegen soll, abgeschliffen ist, so läßt es der Zunge keine Freiheit, sondern wann die Zügel angezogen werden, drückt und verlezt es dieselbe, oft ohne dabei die Laden zu berühren. Hierdurch wird das Pferd verwirrt gemacht, so daß es nicht weiß, was es thun soll. Es gehet entweder immer auf eine Seite, oder bleibet gar stehen, wenn man es lenken will, oder schnellet mit dem Kopfe hin und her, und suchet dem Reiter den Zaum aus den Händen zu reissen, weil es damit nur geplagt wird. Liegt ihnen das Mundstück zu hart auf der Zunge auf, so suchen sie dieselbe über das Mundstück hinauf zu bringen, welches ihnen auch gelinget, und strecken sie dann wohl gar zum Maule heraus.

Ein gekröpftes Mundstück ist ein ungleichliches Mundstück zur Zungenfreiheit, wann die dicken Theile davon so nahe beisammen sind, daß sie noch auf den Laden aufzuliegen kommen (wie Taf. 4. Fig. 4. bei c und d). Wann aber diese dicken Theile zu weit von einander stehen, so verfehlen sie die Laden, indem solche nicht nur nahe beisammen stehen, sondern auch an sich selbst sehr schmal sind, und alsdann ziehet sich das Mundstück über die Laden herab, drücket die Zunge wie das vorige, und zerret noch über dies die Lippen neben herab.

Gleiche Beschaffenheit hat es mit dem Walzenmundstück (Fig. 5.); bei welchem auf das genaueste in Acht genommen seyn muß, daß es bei e und f nicht weiter von einander stehe, als die Laden von einander stehen; weil es sonst eben diese üble Folgen haben würde, welche das vorige hat. Dazu kommt noch, daß ein solches Mundstück auch durchaus daselbst nicht enger beisammen sey, als die Laden; indem sonst die Laden zwischen die Walzen eingezwänget werden könnten. Das geschlossene Mundstück (Fig. 6.) taugt gar nichts.

Das Walzenmundstück (Fig. 7.) wäre auch eben so verwerflich; weil es aber nur zu gelinden Stangen gebraucht wird, so mag es dennoch brauchbar seyn. Ja es sind die Walzenstangen allen andern vorzuziehen, wann man befürchten muß, daß sie nicht vollkommen gut gemacht sind. Ein Pferd kann damit nicht verderbet werden, weil sie gelind sind, und die Walzen sind dem Pferde lieb, weil es mit der Zunge daran spielen kann.

Das gedrehte Mundstück (Taf. 5. Fig. 9.) ist ganz neu erfunden. Es ist für hartmäulige Pferde. Sie können damit ganz leicht erhalten und regieret werden. Es muß aber einen ordentlichen Schraubengang, wie an der Figur zu sehen ist, und nicht nur rund herum gefeilte Ringe haben. Denn wann eine Stange mit einem solchen Mundstück angezogen wird, so schraubet es gleichsam die Laden zusammen,

und wird dem Pferde so empfindlich, daß es sich dadurch muß erhalten lassen, wann es auch sonst gegen alle Zäume unempfindlich wäre. Es ist daher kein besseres Mittel für die sehr hartmäuligen Pferde zu erdenken, und hat auch dieses Gute, daß das Pferd die starke Empfindung nicht eher davon hat, als nur, wann man die Stange anziehet, und selbst haben will, daß es solche Wirkung thun soll. Im übrigen muß aber auch dieses Mundstück dabei in Acht genommen seyn, daß es der Zunge genug Freiheit lasse, wie die Figur anzeiget, nemlich daß es bei q und i auf den Laden aufliget, und also Platz genug für die Zunge übrig lasse. Wie dick überhaupt ein jegliches Mundstück seyn solle, das zeigen sowohl die Figuren, als auch der gesunde Verstand, und es ist nicht rathsam, gar zu dicke Mundstücke machen zu lassen.

Sechstes Kapitel.

Von der Kinnkette.

So wie die Laden in dem Maule der Ort sind, wo das Mundstück würket, so ist es das Kinn, als der den Laden entgegenstehende Ort, wo sich bei dem Anziehen der Stange die Kinnkette andrücket. Da nun die Kinnkette das Kinn eben so wenig verfehlen darf, als die Mundstücke die Laden, so hat man auch Ursache, von der Beschaffenheit des Kinns und der Kinnkette sich Kenntnis zu verschaffen.

Der Bau des Kinns ist bei den Pferden ziemlich verschieden. Wann dasselbe eine schmale Höhle ausmachet, so daß sich die Kinnkette hineinlegen und nicht hinauf rutschen kann, so heißt es ein gutes Kinnkettenlager. Wann es aber aufwärts gleich zu gehet, so daß die Kinnkette leicht hinauf rutschen kann, so heißt dieses ein abgeschliffenes Kinn, und ist ein schlechtes Kinnkettenlager. Wann gleich das Pferd ein gutes Kinnkettenlager hat, so kann es doch geschehen, daß die Kinnkette nicht darinnen liegen bleibt, sondern durch das Anziehen der Stange in die Höhe steiget, welches bei einem schlechten Kinnkettenlager noch viel leichter geschehen kann. Daher hat man nöthig, auf folgende Dinge Acht zu geben.

Wann die Kinnkette (siehe Tab. 6.) mit ihren zwei Enden unmittelbar in das Aug oder in dem darunter befindlichen Loch eingemachet würde, so würde sie ohnmöglich in dem Kinnlager liegen bleiben, wann man die Kette auch noch so lang machen wollte, daher hat man an das linke Hauptgestell das Langglied, und an das rechte Hauptgestell den Hacken eingemacht, welcher mit dem Langglied von gleicher Länge seyn muß, und zwar müssen sie alle beide so lang seyn, daß die Kinnkette gerade an dem Kinn anlieget, wann sie in das Langglied eingeschlagen und in den Hacken eingehängt wird. Diese rechte Länge des Hackens und Langglieds ist leicht zu bestimmen, wann man nur bedenken mag, daß das Kinn gerade hinter

den Laden sey, so muß nothwendig das Langglied und der Hacken bis zur Mitte des Mundstücks herabgehen, und daselbst auf den Laden aufliegen (s. Tab. 3. Fig. 2.). Wann das Langglied und der Hacken kürzer sind, so bleibet auch die Kette nicht gerne in dem Kinnlager liegen, sondern steiget über das Kinn in die Höhe. Sobald nun solches geschiehet, so ist gemeiniglich dieses der erste Gedanke, daß man glaubet, die Kinnkette müsse zu kurz seyn, und in solcher falschen Einbildung lässet man hernach dieselbe immer länger machen, aber immer vergeblich; denn dadurch wird die Kinnkette nicht nur noch nicht in ihrem Lager erhalten, sondern es wird auch, ohngeachtet der langen Kette, dem Pferd bei dem Anziehen der Stange das Fleisch der Lefzen zwischen die Kette und das Mundstück eingezwicket, daß ihm das Maul davon verdorben wird; und das Pferd selbst wird auch von dieser Plage halsstarrig und boshaft gemacht. Um nun diesem Uebel abzuhelfen, ist kein anderer Rath, als daß man nur nach der obigen Vorschrift das Langglied und den Hacken lang genug machen lasse, bis sie beide zu dem halben Mundstück oder noch weiter herab gehen. Die aus Irrthum länger gemachte Kinnkette muß nothwendig auch wieder kürzer gemacht werden, und zwar so kurz, als sie nur seyn kann, denn sonst wäre mit dem langen Hacken und Langglied noch gar nichts geholfen. Und wann der Hacken und das Langglied auch nicht sollen hinauf gerückt werden können, so müssen sie in ein besonderes dazu gemachtes

Loch und nicht in das Aug eingehänget werden (siehe Tab. 3. Fig. 2. das Loch b.)

Wie lang eine Kinnkette seyn muß, das läßt sich nicht überhaupt sagen. Wie der ganze Kopf an einem Pferd größer ist, als an dem andern, so ist auch der Umfang des Kinns an dem einen größer, als an dem andern. Nach solchem Verhältnis muß nun auch die Länge der Kette seyn, und zwar so, daß die Kette, wann sie um das Kinn herum in den Hacken eingehängt ist, dem Kinn noch so viel Freiheit läßt, daß man einen Finger zwischen der Kette und dem Kinn durchbringen kann, damit das Pferd Freiheit habe, wann man die Zügel nicht anziehet. Wann die Kette zu kurz ist, so erhält das Pferd auf dem Kinn und auch zugleich auf den Laden niemals Luft; sondern es ist ihm alsdann, als wann es immer in dem Zaum gehalten würde, wann auch gleich der Reiter die Zügel noch so sehr nachläßt. Durch dieses beständige feste Anliegen verlieret hernach auch das Pferd an dem Kinn und auf den Laden alle Empfindung, so, daß es endlich hartmäulig wird und schwer in der Faust liegt. Zu lang darf aber die Kette auch nicht seyn, denn in diesem Fall würde man die Stange zu weit gegen des Pferdes Brust anziehen müssen, bis die Kinnkette dazu käme, daß sie an dem Kinn anhielte, und das heiset mit einem Wort, die Stange würde alsdann durchfallen.

So wie die Länge der Kinnkette nach dem Umfang des Kinns muß angegeben werden, so muß hin-

gegen die Schwere der Kette nach der Schwere der Stange eingerichtet seyn. Sie muß gerade so schwer seyn, daß sie das Kinn frei macht, wann der Zügel von dem Reiter nachgelassen wird. Man kann schon sehen, ob die Kinnkette schwer genug sey, ehe man sie noch dem Pferde mit der Stange aufgeleget hat. Man darf nur die Stange mit der eingehängten Kinnkette in die Hand nehmen, wie sie auf dem Pferd liegt; spüret man, daß die Kinnkette der Stange das Gleichgewicht hält, und sich nicht an die Hand anlehnet, so ist sie schwer genug; wird aber die Kinnkette von der Schwere der Stange in die Höhe gezogen, daß sie an der Hand sich anleget, so ist sie noch zu leicht zu solcher Stange.

Wann sie zu leicht ist, so hat es eben so üble Folgen, als wann sie zu kurz ist; denn die herabziehende Schwere der Stange wird machen, daß sie immer an dem Kinn anlieget, und also dem Pferd niemalen weder das Kinn noch die Laden frei läßt, wovon es endlich auf dem Zaum immer unempfindlicher werden muß. Wer weiß aber wohl nicht, wie sorgfältig man dem Pferd ein scharfes Gefühl muß zu erhalten suchen?

Man hat wohl verschiedene Arten von Kinnketten, davon eine immer schärfer angreifet, und dem Pferde empfindlicher ist, als die andere; es ist aber nicht eher als im äussersten Nothfall zu rathen, daß man sich der scharfen Kinnketten bediene. Die Ursa-

che davon ist diese, weil das Kinn nur immer eine härtere Haut bekommen würde; je mehr man es durch scharfe Kinnketten anzugreifen suchet. Man würde daher in solchem Falle immer auf neue und noch schärfere Kinnketten denken müssen. Dieses würde wohl dem Pferde immer neue Plage, dem Reiter aber niemals eine Genüge verschaffen, als welcher eher darauf denken muß, das Pferd bei gutem Willen zu erhalten, als es durch immerwährende Plagen verdrüßlich oder wohl gar verstockt zu machen. Wann daher ein Pferd durch scharfe Kinnketten an dem Kinne schon eine harte Haut bekommen hätte, so müßte man lieber das Pferd so lang mit einer Schußtrense reiten, bis die Laden und das Kinn verheilet sind, und bis das Gefühl des Pferdes nach und nach wieder fein geworden ist. Es soll daher keine schärfere Kinnkette eingemacht werden, als eine gedrungene oder sogenannte französische Kinnkette (siehe Tab. 6. Fig. 14.). Es ist diese die schlechteste, und man handelt unrecht, wann man sie dadurch noch schärfer machen will, daß man ihre Gelenke eckigt machen und Kerben hinein feilen läßt, damit es wie ein Kappzaum empfindlich werden soll. Die geschweifte oder einfache Panzerkinnkette Fig. 13. ist schon gelinder und auch vorzüglicher. Die Erbsenkinnkette Fig. 12. ist noch gelinder, und die gedoppelte Panzerkinnkette ist die allergelindeste, aber auch so schwer zu machen, als sie gelind ist. Es leget sich diese wie ein Band um das Kinn an, und kann bei einem magern, beinigten oder

scharfen Kinn gar wohl gebraucht werden; da hingegen bei einem fleischichten Kinn die vorher erwähnten schärfern Ketten dürfen und können gebraucht werden.

Siebentes Kapitel.

Von der Schärfe und Gelindigkeit der Stangen.

Es ist unsern Lesern jetzt bekannt, daß das Mundstück auf die Laden, und die Kinnkette auf das Kinn ihre Wirkung äußern. Wir werden nun zu zeigen suchen, wodurch diese Wirkungen hervorgebracht werden, und wie solche können vergrößert und verringert werden. Wie durch das Anziehen der Stange mit den Zügeln das Mundstück auf die Laden und die Kinnkette an das Kinn angedrückt wird, das ist leicht einzusehen, wann man nur eine Stange mit eingehängter Kinnkette also in die Hand nehmen mag, wie sie dem Pferde in dem Maul liegt; denn sobald man die Stange mit der andern Hand unten, wo die Zügel eingeschnallet werden, anziehet, sobald wird man das Andrücken des Mundstücks und der Kinnkette an der Hand spüren. Weil nun dieses nach mechanischen Gesetzen ausgemacht werden muß, wie die Stange eingerichtet seyn müsse, wann der Reiter mit Anwendung geringer Kräfte dennoch das stärkste Pferd erhalten will, und was dergleichen Dinge mehr sind, so hat man vor allen folgendes zum Grund zu legen.

Von dem Ort, wo der Hacken und das Langglied eingemacht werden, sie mögen in das Aug oder in das darunter sich befindende Loch eingemacht seyn, bis zu dem Kloben, ziehe man eine gerade Linie, wie Tab. 3. Fig. 2. die Linie b q, und von dem Ort an, wo das Mundstück auf den Laden aufliegt, ziehe man auf die Linie b q eine Perpendikulärlinie r s. Der Punkt s, wo diese Perpendikulärlinie auf die Linie b q auffällt, ist alsdann derjenige Punkt, von welchem man anfangen muß zu messen, wann man an der Stange das Verhältnis der obern Länge b s gegen die untere Länge s q angeben will. In der Mechanik würde man von der Linie b q den Punkt s den Ruhepunkt nennen. Der Punkt b würde der Punkt heissen, wo die Last sich befindet, und q würde der Ort heissen, wo die Kraft angewendet wird. Und von daher ist auch bekannt, daß, wann die Linie von q bis s nur eben so lang wäre, als von s bis b, alsdann durch die Kraft, die man bei q anwenden würde, nicht mehr könnte gewirket werden, als wann man die Kraft gleich bei b anbrächte. Je kürzer aber die Linie b s ist, und je länger hingegen die Linie s q ist, desto mehr Wirkung geschiehet bei b und s durch die Kraft bei q, das heisset hier so viel: je kürzer das Hauptgestell von dem Ort an, wo der Hacken eingemacht wird, bis zu dem Mundstück ist, und je länger hingegen das untere Theil der Stange von dem Mundstück an bis zu dem Ort ist, wo der Zügel eingeschnallet wird; desto mehr Vortheil hat der Reiter über das Pferd, weil

er alsdann nicht viel Stärke anzuwenden braucht, um zu machen, daß die Kinnkette und das Mundstück genugsame Wirkung thun. Man kann solches noch genauer bestimmen, wann man diese Längen mißt. Solcher Gestalt ist von b bis s 7 Viertels Zoll, und von s bis q 21 Viertels Zolle. Da nun 7 in 21 dreimal enthalten ist, so weiß ich daraus, daß das Pferd die Kraft auf den Laden und Kinn dreimal so stark empfindet, als sie der Reiter anwendet. Wann der obere Theil länger wäre, so daß der Hacken in das Auge eingemacht würde, so würde man von s bis zu dem Auge a messen müssen. Dieses wäre alsdann eine Länge von 2 ganzen Zollen. Wann nun das untere Theil von s bis q nur 4 ganze Zolle ausmachte, so würden die zween Zolle in den vier Zollen nur zweimal enthalten seyn, und daraus wäre alsdann abzunehmen, daß auch das Pferd die Kraft des Reiters nur noch einmal so stark empfinde, als sie der Reiter anwendet, und also nicht so scharf wäre, als wann der Hacken in das untere Loch eingeschlagen ist. Man siehet also daraus, daß eine Stange so scharf gemacht werden könnte, als man nur wollte, wann das Hauptgestell kurz genug gemacht würde, und das untere Theil hingegen desto länger. Aber weil man unten sehen wird, daß Ursachen vorhanden sind, nach welchen das Hauptgestell nicht darf kürzer gemacht werden, als man es in allen Stangen von denen hier gezeichneten Figuren siehet, und nach welchen auch das untere Theil der Stange nicht darf länger gemacht

macht werden, als die längsten, welche ebenfalls unter denen Figuren sind; so muß man darauf denken, wie die Stange könne schärfer gemacht werden, ohne daß sie an ihrer Länge etwas verliere, und auch ohne daß sie länger werden darf.

Der Bug allein ist das Mittel, durch welches die Stange kann scharf gemacht werden, ohne daß sie nöthig hat, länger oder kürzer zu werden. Dieses ist aber bisher so gar nicht in Acht genommen worden, daß es nun nöthig ist, solches von Grund aus deutlich zu erklären. Tab. 7. Fig. 15. zeiget, wie der Bug an dem Sehloch entweder ganz unten seyn kann, wie Nr. 1., oder besser oben, wie Nr. 2., oder noch besser oben, wo Nr. 3. ist, oder da, wo Nr. 4. stehet; oder endlich ganz oben, wie Nr. 5. anzeiget. Wann der Bug an dem Sehloch unten bei Nr. 1. stehet, so ist die Länge von dem Loch des Hackens a an, bis zu dem Punkt des Mundstücks b, anzusehen als eine Länge oder Radius, welcher sich durch das Anziehen der Zügel um den Punkt b beweget. Wann aber der Buch ganz oben stehet, wo Nr. 5. ist, so ist die Länge von a bis zu dem Punkt des Mundstücks b nicht mehr anzusehen als eine Länge oder Radius, sondern als zwo Längen oder Radii, nemlich von a bis zu 5 ist eine Länge, und die andere von 5 bis b. Das heißt: die Stange bewegt sich nun nicht mehr um den Punkt b, sondern um den Punkt 5. Weil nun eine jede von den beiden Längen oder Radiis a 5 oder b 5 kürzer ist, als die eine Länge oder Radius a b;

so

so ist auch nach den Gesetzen der Mechanik die Wirkung grösser, wann der Bug oben bei 5. angehet, als wann er unten bei 1. angehet. Wann der Bug etwas besser unten bei 4. angehet, so ist die Linie oder Radius a 4. auch etwas länger als die Länge oder der Radius a 5. wäre, wann der Bug bei 5. angienge. Daher ist auch die Wirkung nicht so groß, wann der Bug bei 4. angehet, als wann er bei 5. angehet. Wann der Bug bei 3. angehet, so ist aus eben der Ursache die Wirkung noch geringer, als wann er bei 4. angehet. So thut hernach der Bug, wann er bei 2. ist, auch keine so große Wirkung, als wann er bei 3. ist. Wann er endlich ganz unten bei 1. ist, so thut er die geringste Wirkung. Es ist aber auch die andere Ursache nicht zu übergehen, woraus man sehen kann, warum die Stange mehr wirke, wann der Bug oben bei 5. ist, als wenn er unten bei 1. ist. Diese bestehet darinnen, daß alsdann der untere Theil der Stange länger geworden ist, wann der Bug von 5. angehet, als wann er von 1. angehet. Denn jedermann wird einsehen, daß die Länge, von 5. an gemessen, bis hinab zu c, größer sey, als von 1. bis c. Nun ist aber aus dem, was oben erwähnt worden ist, schon bekannt, daß eine Stange desto mehr auf die Laden und das Kinn wirke, je größer die untere Länge der Stange ist; wer wird also zweifeln, daß die Stange durch das Anziehen der Zügel nicht größere Wirkung thue, wann der Bug oben bei 5. angehet, als wann er unten bei 1. angehet? Wer dasjenige

 gründ-

gründlich verstanden hat, was bisher ist erinnert worden, der wird nun einsehen, daß durch den Bug, wann er nur ein wenig höher an dem Sehloch stehet, die Stange auf einmal um vieles schärfer gemacht sey, als sie ist, wann dieser Bug unten an dem Sehloch stehet, wo er gewöhnlich ist. Mit dieser Theorie stimmet auch die Erfahrung auf das Beste überein. Denn man hat die hartmäuligsten Pferde, welche sich auf keine Weise wollten erhalten lassen, durch solche Stangen so sehr in die Gewalt bekommen, daß sie thun mußten, was der Reiter verlangte, und sich nicht mehr durften einfallen lassen, durchzugehen.

Achtes Kapitel.

Von der guten Stellung des Pferdes durch die Zäumung.

Ob gleich der Kopf und Hals diejenigen Theile sind, welche am meisten in die Augen fallen, und zur Schönheit eines Pferdes beitragen, so können sie doch auch demselben ein übles Ansehen geben, wann sie nicht aufrecht und gerade getragen werden. Denn das Aufrechttragen des Kopfes und Halses verursacht eben das prächtige Ansehen des Pferdes, durch welches es sich vor allen andern Thieren so vorzüglich auszeichnet. Wann nun Pferde aus Nachlässigkeit oder Gewohnheit den Kopf und Hals nicht aufrecht genug halten, so muß sie der Reiter durch die Kunst dahin zu bringen suchen.

Es gibt vorzüglich zweierlei fehlerhafte Stellungen des Kopfes, und zwar erstlich, wenn das Pferd den Kopf mit der Nase zu weit in die Höhe hält (Defect); und zweitens, wenn es den Kopf zu weit gegen die Brust herein hält (Excess).

Ein Pferd, das den Hals nicht gerade in die Höhe hält und den Kopf im Defect trägt, kann durch eine Stange, welche einen weiten Bug hat, gar leicht gerad und in gute Gestalt gerichtet werden.

Damit man aber wisse, was ein weiter Bug sey, so ziehe man sich eine gerade Linie an dem Hauptgestiel herunter, wie Fig. 16. d e und Fig. 17. die Linie h i, und auf diese Linie ziehe man sich von dem Bug noch eine Perpendikularlinie, wie g f und l k sind. Die Länge von dieser Perpendikularlinie zeiget die Weite des Bugs an. Es hat also die Stange Fig. 17. einen viel weitern Bug, als Fig. 16. Bei einer solchen Stange, welche also herbei zäumet, muß auch in Acht genommen werden, daß das Klobenloch auf die Linie zutreffe, wie bei i zu sehen ist.

Je weiter also der Bug ist, desto mehr dienet eine Stange, ein Pferd herbei zu zäumen, das den Kopf vorwärts träget. Daraus sollte man nun glauben, daß eine Stange, welche das Gegentheil von einem weiten Bug hätte, auch im Gegentheil so viel wirken könnte, das Pferd mit dem Kopf hinaus und von der Brust weg zu bringen, welches im Exzeß fehlet. Aber dieses kann durch die Stange allein nicht

aus-

ausgerichtet werden. Die Ursache davon ist, weil der Reiter die Zügel nicht anderst ziehen kann, als an sich in die Höhe; denn also kann er wohl den Kopf des Pferdes herwärts gegen sich, aber nicht hinauswärts bringen.

Für den Exzeß ist also in Ansehung der Stange nur so viel in Acht zu nehmen, daß sie nur im Geringsten nicht herbei zäume, sondern vielmehr dem Kopf Luft lasse, daß er vorne hinaus kann. Und daher muß der Bug gar nicht weit seyn, oder es soll vielmehr gar kein Bug vorhanden seyn, wie Fig. 20., und das Globenloch muß auch weiter vor der Linie hinauswärts stehen. Zu einer solchen Stange muß dem Pferd ein Kappzaum oder Schußtrense aufgeleget werden, wann man es gewöhnen will, daß es den Kopf nicht mehr zu sehr herbei und im Exceß trage. Denn der Reiter darf das Pferd nur allemal mit den Kappzaumzügeln rupfen, so bald es den Kopf zu sehr herbei trägt, so wird es sich alsdann Luft zu machen suchen, daß ihm der Kappzaum nicht soll wehe thun können, und wird die Nase vorwärts hinaus strecken, und das ist es eben, was der Reiter verlanget. Es verstehet sich schon selbst, daß der Reiter allemal nach dem Anschnellen die Kappzaumzügel gleich wieder weit genug nachlassen muß, damit das Pferd mit dem Kopf hinaus kann, und dadurch in seiner Einbildung erhalten wird, als wann es sich dadurch vor dem Kappzaum wirklich in Sicherheit gestellt hätte. So bald sich das Pferd wieder vergißt, und den Kopf zu weit

gegen die Brust herein hält, muß nur wieder die Strafe mit dem Kappzaum geschehen. Wann es also fleißig ist in Acht genommen worden, so wird es endlich dem Pferd zur Gewohnheit werden, den Kopf besser vorwärts zu tragen. Es wird freilich hernach noch nicht allemal die rechte Stellung errathen, und gerade auf die Linie gebracht seyn, sondern es wird wohl wieder auf der andern Seite fehlen, daß es den Kopf zu weit vorwärts trägt, und also so viel im Defect fehlet, als es vorher im Exceß gefehlet hat. Aber es ist gut, wann es mit ihm so weit gekommen ist; denn für den Defekt kann man leicht durch Stangen helfen, wie aus dem obigen schon bekannt ist, oder das Pferd kommt nach und nach selbst wieder mit dem Kopf herbei. Es scheinet freilich verkehrt, daß ein Pferd auf das Rupfen mit dem Kappzaum sich Luft zu machen suchet, wann es den Kopf vorwärts hält, und dadurch der Strafe selbst entgegen gehet. Wann man aber bedenkt, wie ein solches Pferd nicht weiter gegen die Brust mit dem Kopf hin kann, so ist es leicht einzusehen, daß es hernach auf das andere äusserste Mittel verfällt, und den Kopf hinaus strecket. Der Vorsatz des Pferdes mag wohl dabei dieser seyn, daß es auf solche Weise dem Reiter die Zügel aus den Händen reissen will, vermittelst welchen es von ihm also geplaget wird. Wann nun der Reiter die Zügel wirklich gleich nachgelassen hat, so bald das Pferd den Kopf vorwärts strecket, so glaubt es seinen Endzweck dadurch erhalten zu haben, und nimmt sich immerfort in Acht, um

dem

dem Reiter nicht wieder Gelegenheit zu geben, daß er also strafen könne. Den Hals kann man auch durch den Kappzaum auf solche Art am besten in die Höhe bringen; wann es den Hals noch so tief trägt, so muß es dadurch in die Höhe. Das Pferd wird also in den Händen eines verständigen Reiters nach Gefallen gebildet, und es geräth ihm, wie einem künstlichen Bildhauer seine Statue unter seinen Händen gerathen muß.

Neuntes Kapitel.

Von dem Maaß und der Gleichheit an dem Zaum, und wie dieses in Acht genommen werden muß.

Ein guter Reiter fordert von seinem Pferde, daß es auf die gegebene Hülfe alles thue, was von ihm verlangt wird. Dazu ist aber nothwendig, daß Alles, was zur Führung des Pferdes gehöret, aufs Beste eingerichtet und abgemessen ist. Ein jeder Zaum, und besonders die Stange, muß in allen Stücken ihr Maaß haben. Denn da eine Stange nicht für jedes Pferd passend und brauchbar ist, so muß von den Pferden Maaß genommen, und darnach die Stangen gemacht werden. Es legen zwar die meisten Menschen Stangen auf ihre Pferde, wie sie ihnen unter die Hände kommen, allein es findet sich auch häufig, daß dieses von üblen Folgen ist. Die Länge des Mund-

stücks verdient vorzüglich unsere Aufmerksamkeit, weil, wenn dasselbe zu kurz ist, die zwo Nebenstangen das Maul zusammen zwängen und dem Pferd beschwerlich werden. Doch ist ein zu langes Mundstück ebenfalls fehlerhaft, weil es sich im Maule hin und her ziehet.

Wie lang nun das Mundstück für ein Pferd seyn soll, das kann man am besten erfahren, wenn man demselben mehrere Stangen nacheinander auflegt, und dabei siehet, wie lang das Mundstück gemacht werden muß.

Die Dicke des Mundstücks darf auch nicht zu groß seyn. Denn wenn dasselbe zu dick ist, so verzerret es dem Pferde die Lippen, und überhaupt, was man sich damit helfen will, ist vergeblich. Je dünner das Mundstück ist, desto weniger verstellet es dem Pferde das Maul, und ist ihm auch nicht beschwerlich.

An dem Hauptgestell muß das rechte Maaß noch viel mehr in Acht genommen werden. Es darf ebenfalls weder zu lang noch zu kurz seyn. Gesetzt, daß das Hauptgestell, Tab. 3. Fig. 2. von s bis b, nur einen Zoll lang wäre, und das untere Theil, von s bis q, wäre fünf Zoll lang, so müßte auch das untere Theil mit dem Zügel um fünf Zoll weit angezogen werden, wann die Kinnkette einen Zoll weit beweget werden soll, um sie gehörig an das Kinn anzuziehen, das heißt: die Stange würde durchfallen. Und wann auch das Hauptgestell drei halbe Zoll lang wäre, und das

untere Theil der Stange wäre fünf Zoll, oder, welches eines ist, zehn halbe Zoll lang, so würde die Stange doch noch durchfallen; das heißt: sie würde doch noch zu weit gegen die Brust des Pferdes herum gezogen werden müssen, bis die Kinnkette davon so stark angezogen wird, daß sie ihre gehörige Wirkung thut; denn wenn die Kinnkette um einen Zoll, oder welches eines ist, um zween halbe Zolle weit angezogen werden muß, bis sie sich genugsam an das Kinn anleget, so muß also geschlossen werden: 3. 10 = 2. $6\frac{2}{3}$. Hieraus siehet man, daß das untere Theil der Stange in solchem Fall dennoch um sechs halbe Zoll und $\frac{2}{3}$ von einem halben Zoll, das ist, um $2\frac{2}{3}$ Zoll gegen die Brust des Pferdes angezogen werden muß, wann die Kinnkette ihre völlige Wirkung thun soll, und so viel ist schon genug, daß man sagen kann, eine solche Stange falle durch. Wie schlecht dieses aussiehet, wann eine Stange durchfällt, das braucht nicht beschrieben zu werden.

Wann aber also das Hauptgestell nicht darf zu kurz gemacht werden, so darf es auch nicht zu lang seyn, und zwar nicht nur um deswillen, weil es sonst dem Reiter in Ansehung der Stärke keinen Vortheil schaffen würde, sondern hauptsächlich darum, weil es sonst dem Pferde an den hervorstehenden Beinen des obern Kinnbackens anstehen und daselbst hindern würde; welches man am besten sehen kann, wann dem Pferde eine Stange aufgeleget ist, und man siehet, wie weit das Hauptgestell noch hinauf reichen müßte,

bis es das hervorstehende Bein des Kinnbackens erreichen und daselbst anstehen würde. Solchemnach darf überhaupt das Hauptgestell Tab. 3. Fig. 2., von s an bis ganz hinauf, nicht länger seyn als dritthalb Zoll. Um der vorher erwähnten Ursache wegen, aber soll es auch niemals kürzer seyn, als anderthalb Zoll; und es verstehet sich dabei, daß, um des Durchfallens wegen, auch der untere Theil desto kürzer seyn muß, wenn das Hauptgestell zu kurz ist. (Siehe Tab. 10. Fig. 19. und 22.)

Bei dem untern Theil der Stange kann man es in Ansehung der Kürze machen, wie man es für gut hält, nur muß es allemal länger seyn, als das Hauptgestell. Die Länge aber darf von s bis q Tab. 3. Fig. 2. nicht mehr seyn, als 6 Zoll. Wann der untere Theil länger wäre, so könnte sie ein Pferd leicht auf die Brust ansetzen, und dadurch würde es sich ruiniren und in solchen Vortheil setzen, daß der Reiter durch das Anziehen der Zügel nichts mehr ausrichten, und es daher hingehen könnte, wo es wollte.

Nachdem dieses Alles ist in Acht genommen worden, so muß man auch darauf sehen, daß die Stange eine vollkommene Gleichheit habe. Weil an dem Pferde keine Lade höher ist, als die andere, so darf auch kein Theil des Mundstücks höher stehen, als der andere. Ueberhaupt ist das Verhältnis des Maules auf beiden Seiten gleich; darum darf auch die Stange nicht anderst als auf beiden Seiten vollkommen gleich

seyn

seyn. Das Gefühl des Pferdes ist auch viel zu empfindlich, als daß es nicht eine solche unordentliche Wirkung spüren, und dadurch in die größte Unordnung gerathen sollte. Der Reiter spüret die ungleiche Wirkung einer ungleichen Stange nicht so sehr, als sie das Pferd empfindet. Solchemnach soll kein Hauptgestell höher seyn, als das andere, und wann man oben über beide Hauptgestelle ein Lineal anleget, so muß das Mundstück mit diesem Lineal parallel seyn. Kein Aug in dem Hauptgestell darf höher seyn, als das andere, und kein Sehloch höher, als das andere. Von den untern Theilen der Stange darf auch keines länger seyn, als das andere. Und wann es Stangen sind, welche den Bug hoch auf dem Ring des Sehlochs haben, so muß man wohl in Acht nehmen, daß ja kein Bug höher stehe, als der andere, oder weiter ausgebogen sey, als der andere. Wann solche Gleichheit nicht in allen Stücken auf das Genaueste beobachtet worden ist, so lieget alsdann die ganze Stange ungleich auf, und wann auf solche Weise das Mundstück mehr auf der einen Lade aufliget, als auf der andern, so wird durch solche Fehler das allerbeste Pferd irre gemacht. Man hat daher Ursache, die Stangen fleißig zu untersuchen, wann sie von einem Sporer gemacht werden, den man nicht schon als einen aufmerksamen Arbeiter kennet. Es ist aber am sichersten, daß man sich die zwo Seitenstangen vorher zur Untersuchung geben lasse, ehe das Mundstück eingemacht wird. Diese beiden Seitenstangen kann man

alsdann auf einander legen, und sehen, ob beide Hauptgestelle von einer Länge seyen; ob beide untere Theile eine Länge haben; ob ein Aug auf das andere, ein Sehloch auf das andere, ein Bug auf den andern, ein Globenloch auf das andere, auf das Genaueste zutrift. Wann dieses ist, so kann das Mundstück eingemacht werden, und man hat weiter nichts dabei in Acht zu nehmen, als daß die Stange nur nicht schief stehe.

Zehntes Kapitel.

Von der Art und Weise wie die Stangen gemacht seyn sollen, und von den mancherlei Arten der Stangen.

Alle obenbeschriebene Vortheile, welche der Reiter durch die Stange über das Pferd erhält, sind umsonst, wann die Stange nicht auch so beschaffen ist, daß man sich auf ihre Haltung verlassen kann. Die Stärke eines Pferdes, und insbesondere eines wilden bösen Pferdes, erfordert eine nur gar zu gute Verwahrung. Es muß deßhalb eine Stange von gutem zähen Eisen gemacht seyn, und darf daran kein Bruch wahrzunehmen seyn. Die Dicke der Stange hilft wenig zur Haltung, sobald das Eisen schlecht und gebrechlich ist. In allen Stücken muß eine Stange fest gemacht seyn. Es ist ein gemeiner Fehler, daß die Zapfen, um welche das Mundstück fest eingemacht wird, zu schwach sind, da sie doch (s. Tab. 3. Fig. 2. g) ganz stark und nicht unten zugespitzt seyn sollten.

Das

Das Mundstück muß in dem Sehloch, um den Zapfen, ganz fest gemacht seyn; auch soll es im Gewind nicht im Geringsten wackeln. Ueberhaupt muß die ganze Stange so feste beisammen seyn, daß sie klinget, wenn man daran schlägt, wann sonst nichts daran hängt. Eine feste, in allen Stücken gleiche Stange erhält des Pferdes Kopf stät, liegt leicht in der Faust, und macht das Pferd auf die geringste Bewegung des Zügels aufmertsam.

Der bisher gegebene Unterricht wird nun den Leser im Stande setzen, alle Arten von Stangen selbst richtig zu beurtheilen. Wir wollen jetzt nun die verschiedenen Arten von Stangen kennen lernen, und da haben wir:

1) Eine englische Stange oder Bellbit. (Siehe Tab. 10. Fig. 20.)

Die Engländer haben diesen Zaum für ihre Wettläufer. Er ist der gelindeste Zaum, und hat beinahe alle Eigenschaften einer Trense; denn es beweget sich auf beiden Seiten das Mundstück um den Zapfen, und auch in der Mitte im Gewind. Er vertritt sehr wohl die Stelle der Untertrense, wann nur ein besonderer Zügel in dem Sehlochringe eingemacht wird. Diesen nemlichen Zügel kann auch ein Reitknecht zu einem bequemen Handzügel gebrauchen, wann nur das eine Ende des Zügels von dem Riemen in den Ring auf der rechten Seite eingestochen, das andere Ende aber durch den Ring auf der linken Seite blos durchgezogen,

gen, und hernach ein Knopf an dieses Ende des Zügels gemacht worden ist, damit der Zügel nicht mehr durch diesen Ring kann zurück gezogen werden. Wann also der Knecht diesen als einen Handzügel gebrauchen will, so darf er nur den Zügel über den Kopf herunter thun, und den Knopf des Zügels bei dem Ring völlig anziehen. Dabei kommt dasjenige Ende, welches in dem rechten Ring eingestochen ist, ein wenig über der Kinnkette am Kinn zu liegen, und daher dienet dieser Handzügel weit besser, als ein gewöhnlicher; denn wann ihn der Knecht stark anziehet, so leget er sich stark an das Kinn an, davon wird das Mundstück zusammen gezogen, und dem Pferd das Maul so sehr eingezwänget, daß es sich nicht darf einfallen lassen, den Knecht auszureissen. Wann hingegen nur das Pferd selbst nachläßt zu toben und sich zu widersetzen, so gibt auch der Zügel wieder nach, daß sich das Bellbit wieder öfnet, und das Pferd Luft bekommt. Soll es wieder einen Untertrensenzügel abgeben, so darf man ihn nur wieder von dem Kinn anziehen, bis der Knopf an dem Ring anstehet, und darf den Zügel dem Pferd wieder über den Kopf werfen. Der ordentliche Zügel wird aber doch dabei in die untern Löcher eingestochen. In das Auge aber wird die Kinnkette vermittelst eines ordentlichen Hacken oder Langglieds eingemacht.

Es gibt noch eine kleinere englische Stange oder Bellbit (siehe Fig. 22.), welche sich aber nur mitten im Gewinde des Mundstücks befindet; an den beiden

Neben-

Nebenstangen ist das Mundstück fest und unbeweglich. Sie hat auch daselbst keine Ringe, daß sie, wie die vorige, auch als Untertrense könnte gebraucht werden. Sie ist aber an sich schon gelind genug, und zwar ist sie das allergelinderste Stänglein; daher ist es nicht nöthig, noch eine Untertrense dabei zu führen. Ein solches Gebiß wird auch nur gehorsamen Pferden aufgeleget, welche nicht durchzugehen verlangen. Zum Laufen ist sie sehr anständig, indem ein Pferd leicht dabei Athem holen kann und nicht davon aufgehalten wird.

Ein anderes englisches Bellbit oder Stange (Fig. 21.) hat nur in der Mitte des Mundstücks ein Gelenke, und ist an beiden Seitenstangen fest; hat auch keinen Ring. Das Hauptgestell kann von dem Riemer gemacht werden, daß gleich auch die Trense daran ist; nemlich also, daß der Riemen unten, wo er in das Hauptgestell des Bellbit eingestochen ist, gespalten sey, damit die Trense gleich darneben kann eingestochen werden. Die Trense aber muß höher hangen, als das Mundstück. Auch muß das überflüßige Leder auf beiden Seiten weggeschnitten werden, sonst sackt es sich und macht ein Gebäusche, welches nicht schön siehet.

2) Eine sogenannte Zigeunersstange (Fig. 18.), an welcher sich das Mundstück im Gewind beweget, auf beiden Seiten aber fest ist. Einige ungarische Pferde soll man am besten auf diesem

sem Stänglein reiten können. Sie ist nicht scharf, sondern sehr gelind.

Anmerkung. Die nun folgenden Stangen sind lauter solche, an welchen das Mundstück fest ist.

3) Eine Walzenstange (Fig. 19.). An dieser befinden sich Walzen an dem Mundstück, welche sich daran herum drehen, und dazu dienen, daß das Pferd mit der Zunge spielen, und dann diese nicht so leicht zu dem Maule heraus strecken kann. Dies Walzenstänglein ist ganz gelind, und tauget nur für gehorsame geduldige Pferde. Weil es nicht sehr auf die Laden wirket, so ist das Mundstück nur ein wenig in die Höhe gebogen, und hat keine ordentliche Auflagen, wie ein rechtes Mundstück.

4) Eine pohlnische Stange (Fig. 27.), welche sich von der vorigen nur darinnen unterscheidet, daß sie zwei Sehlöcher hat. Wegen dieses zweiten Sehlochs gibt sie nicht nur dem Pferd ein besseres Ansehen, als die vorige Stange, sondern sie kann auch zum Schlittenfahren gar bequem gebraucht werden, indem die Leitzügel, wie sonsten, auch unten in den Zügelring eingeschnallet werden können, und das Pferd zugleich wie ein Kutschenpferd kann aufgesetzet werden, daß es den Kopf und Hals gerade in der Höhe tragen muß, wann man den andern Zügel in dem untern Sehloch einschnallet.

Alle

Alle diese Stangen haben keine Wirkung, weder herbei, noch in die Höhe zu zäumen. Sie sind ganz gelinde. Daher können sie nur auf ein solches Pferd geleget werden, welches schon selbst den Kopf schön trägt, und leicht zu regieren ist. Diese Arten von Stangen leiden auch keine andere Richtung, als sie schon haben, weil sie sonst ihre gute Gestalt verlieren. Die folgenden aber können auf allerlei Arten gerichtet seyn, und doch eine gute Gestalt behalten.

Es gibt auch eine pohlnische Stange mit zwei Sehlöchern (Fig. 25.), welche wie die eben beschriebenen gebraucht werden kann. Sie hat aber von dieser noch dieses voraus, daß das Klobenloch unten entweder weiter vorwärts oder hinterwärts gerichtet werden kann. Wann sie daher für ein Pferd gehören soll, welches seinen Kopf im Exceß trägt, so kann das Klobenloch über die Linie vorwärts gerichtet werden; und so auch, wenn die Stange durch das Anziehen sich zu viel gegen die Brust wenden, d. h. durchfallen würde, kann das Klobenloch weiter vorwärts gerichtet werden. Sonsten aber kann das Klobenloch auf der Linie stehen bleiben, oder besser hinterwärts stehen. Eben so kann man es auch mit der pohlnischen Stange (Fig. 27.) machen, wie die punktirten Linien zeigen. Je weiter das Klobenloch vor der Linie stehet, desto weniger fällt die Stange durch, und desto mehr tauget sie auf ein Pferd, welches über sich auf die Linie gezäumt werden soll. Es kann auch alsdann von dem Pferd nicht auf die Brust angesetzet werden.

Wann

Wann aber die Stange in ihrer Richtung auf der Linie bleiben soll, so muß es für ein Pferd seyn, an welchem dergleichen Dingen nicht darf begegnet werden.

5) Eine ungarische Stange (Fig. 26.), an der ebenfalls das Klobenloch vor, auf oder hinter der Linie gerichtet werden kann, nachdem es nöthig ist, ohne daß die gute Gestalt der Stange dadurch verändert wird.

6) Eine gerade Stange. (Tab. 8. Fig. 19.)

7) Eine halb deutsche Stange. (Tab. 8. Fig. 20.)

8) Eine deutsche Stange. (Tab. 8. Fig. 21. Tab. 7. Fig. 15. 16. 17.)

Die geraden und halb deutschen Stangen haben nichts besonders, als daß sie nicht so scharf angreifen, als die deutschen Stangen. Dieses rühret daher, daß die deutschen Stangen den Bug höher an dem Ring haben.

Eine deutsche Stange ist überhaupt die vollkommenste; durch diese allein kann das Pferd gut gestellet werden; und alle Vortheile, welche sich der Reiter nur immer machen kann, sind an dieser anzubringen. Wann auch Pferde mit den andern Stangen gut zu regieren sind, so haben sie doch durch deutsche Stangen vorher müssen gewöhnet werden. Für Schulpferde, Soldatenpferde und Kutschenpferde wird auch keine andere als deutsche Stange gebraucht.

Eilftes Kapitel.

Von der Art, wie eine Stange muß angebracht werden.

Es ist nicht nöthig, daß man einem Pferde eine Stange nach der andern auflege, um zu sehen, welche die passendste und beste seye; sondern nach dem bisherigen Unterricht wird man alsbald eine solche wählen können, die sogleich Genüge leistet, sobald man sich derselben bedienet. Für Pferde, welche schon von selbst den Kopf und Hals schön aufrecht tragen, und gehorsam, auch gelinde zu regieren sind, darf man solchemnach keine scharfen Stangen wählen, als welche sie verderben würden; sondern es sind diejenigen für sie die besten, welche Tab. 9. und 10. zu sehen sind, wie auch Tab. 8. Fig. 18. 19 und 20.

Für Pferde, die gelinde zu regieren sind, aber dabei den Kopf im Exceß tragen, gehören die Stangen Tab. 9. Fig. 24. bis 26. Für Pferde, die gelinde zu regieren sind, aber den Kopf zu weit vorne hinaus im Defect tragen, ist die Stange Tab. 7. Fig. 17. zu gebrauchen, wann der Bug ein wenig besser unten am Ring angemacht ist.

Wann ein Pferd hart in der Faust liegt und schwer zu regieren ist, dabei aber doch den Kopf und Hals schön gerade trägt, so ist Tab. 7. Fig. 15., wann der Bug oben bei s angehet, die schärfste Stange für dasselbe, wann insbesondere noch das gedrehte Mundstück Tab. 5. Fig. 9. dazu kommt. Wann aber ein Pferd

hart in die Faust dringet, und zugleich ein sogenannter Sterngucker ist, so muß der Bug nicht nur sehr an dem Sehlochring oben angehen, sondern er muß auch weit seyn, ohngefehr wie bei Tab. 7. Fig. 17. zu sehen ist.

Hiebei ist noch zu merken, daß man auch eine jede Stange, wann sie schon an sich selbst leise ist, dennoch machen kann, daß sie schärfer angreifet; man darf sie nur an dem Hauptgestell tiefer herunter schnallen, als sonsten. Je höher eine Stange geschnallet wird, desto weniger wirket sie; je tiefer sie aber auch hingegen geschnallet wird, desto leichter ist das Pferd damit zu halten, um desto mehr zäumet sie auch herbei. Die Ursache davon ist leicht einzusehen; denn da der Kopf an dem Hals so zu sagen den Punkt hat, um welchen er sich beweget, so hat man desto mehr Vortheil, je weiter man den Kopf unten angreifet. Doch darf die Stange nicht zu weit herunter geschnallet werden, damit das Mundstück nicht zu nahe an die Hacken komme, oder wohl gar dieselben berühre; denn in dem letzten Fall würde es dem Pferd so unangenehm werden, als wann man ihm mit einem eisernen Hammer immer an die Hacken klopfte, und es würde darüber boshaft und dem Willen des Reiters widerspenstig werden.

Bei allen diesem ist auch noch manche Vorsicht zu gebrauchen, insonderheit wo man sich der scharfen Stangen bedienen will. Es darf nur jemand, der nicht gut reiten kann, oder der zu bequem und alt ist,

als daß er an dem Haseliren einen Gefallen haben könnte, ein junges frisches Pferd haben, welches immer fort will, und seine Kräfte zu gebrauchen begehret; so wird solcher bald vorgeben, sein Pferd sey ihm zu hartmäulig, und er wird sich die schärfste Stange auswählen. Aber das heißt alsdann aus dem besten Pferd einen alten trägen Karrengaul machen wollen. Man wird es nicht einmal an einem solchen Pferd durch scharfe Stangen dahin bringen können, daß es sich stiller und nicht mehr so frisch bezeiget, sondern es wird nur dadurch erst boshaft gemacht werden. Durch solche scharfe Stangen werden ihm hernach mit der Zeit die Laden und das Kinn unempfindlich gemacht, daß es endlich in der That hartmäulig wird, anstatt daß es vorher nur sein Feuer verursacht hat, wann es immer forteilen wollte. Hier ist also kein anderes Mittel anzurathen, als daß man ein solches frisches Pferd gegen ein anderes, weniger frisches einhandle, welches stiller ist, aber doch eben so gut seyn kann.

Hat man bei einem Zug Kutschpferde ein solches allzufrisches Pferd, welches immer fort eilet, und sich zu sehr in die Stränge legt; so hätte man zu befürchten, daß es bald zu Schanden gehen wird, und man muß deßhalb auf ein Mittel denken, wie ihm diese allzugroße Hitze zu benehmen ist. Scharfe Stangen würden an einem solchen eben so wenig nützen, als an dem vorigen, indem es auch nur hartmäulig und boshaft werden würde. Daher kann man

diesem am besten begegnen, wann man ihm einen Kappzaum über die Nase leget, und dem Kutscher den Kappzaumzügel und Stangenzügel zugleich in der Hand halten läßt. Wann alsdann das Pferd zu sehr forteilen will, so muß der Kutscher den Kappzaumzügel auf einmal schnell anziehen, und, welches wohl zu merken ist, gleich wieder weit genug nachlassen; denn wann er den Zügel beständig angezogen halten würde, so würde das Pferd entweder gar stehen bleiben wollen, oder anfangen zu toben. Damit man aber unterscheiden könne, ob es von der Munterkeit des Pferdes herkomme, wann es forteilet, oder ob es wirklich hartmäulig ist, so muß man auf die Beschaffenheit der Laden und des Kinns Acht geben. Wann die Laden scharf und beinigt sind, und keine harte Haut haben, so ist es nicht hartmäulig, sondern es empfindet die Wirkung des Mundstücks auf der Lade nur gar zu wohl. Wann noch überdies auch das Kinn mager und beinigt ist, und keine harte Haut hat, so ist es auch auf dem Kinn empfindlich, und brauchet keine scharfe Kinnkette. Hingegen, wann die Laden und das Kinn fleischicht sind, oder auch, wann sie eine harte Haut haben, oder wann die Laden nicht hoch stehen, so braucht es eine schärfere Stange und Kinnkette. Gemeiniglich aber werden durch unzeitig angebrachte Schärfe der Stangen, oder durch schlechte Stangen, mehr Pferde hartmäulig gemacht, als durch die Natur. Solche muß man hernach vielmehr auf den gelindesten Stangen nebst einer Schußtrense reiten,

ten, bis sie wieder eine feine Empfindung bekommen, als daß man sie durch noch schärfere Stangen immer mehr verderbe und plage. Es ist genug, daß man scharfe Stangen auflegen muß, wo von Natur fleischichte und unempfindliche Laden und Kinn vorhanden sind, damit doch das Pferd nicht schwer in der Faust liege und leicht zu erhalten sey.

Wann ein Pferd die Nase zu hoch trägt, und also im Defect fehlet, so muß man erst nachsehen, ob nicht sein Hals kurz und oben an dem Kopf allzudick ist; ob es nicht allzubreite Ganaschen hat, und ob diese Ganaschen nicht allzueng beisammen stehen. Denn wenn das wäre, so würden die Ganaschen verhindern, daß es den Kopf nicht gegen den Hals einwärts biegen könnte. Auf ein solches Pferd kann man wohl eine Stange, wie Tab. 7. Fig. 17. ist, legen; man muß aber mit dem zufrieden seyn, wie weit sich das Pferd den Kopf dadurch herbei zäumen läßt.

Pferde, welche den Kopf im Excess tragen, haben im Gegentheil meistens lange und oben geschmeidige Hälse, und die Ganaschen weit von einander, daß sie ungehindert den Kopf so sehr herein biegen können. Sie lassen sich, wie schon gesagt worden ist, durch den Kappzaum den Kopf auf die Linie richten, wenn man ihnen dabei solche Stangen aufleget, wie sie dazu sind angegeben worden.

Zwölftes Kapitel.

Von den Untugenden, welche man bei der Zäumung verhüten kann.

Eine Untugend, welche bei der Zäumung kann verhütet werden, ist das Zungenaushängen. Wann ein Pferd die Zunge zum Maule heraus streckt, und dieselbe ganz blau aussiehet, so ist man selbst daran Schuld; denn in diesem Falle fehlet es nur an dem Mundstücke, welches nicht so gemacht ist, daß das Pferd genug Zungenfreiheit hat. Wann dieses sich also verhält, so ist dem Uebel sogleich abgeholfen, als man ein passendes Mundstück auflegt. Ist aber das Zungenaushängen dem Pferde zur Gewohnheit geworden, so wird damit diese Untugend noch nicht verhütet, und noch weniger, wann man das Pferd mit der Ruthe auf die Zunge hauet, oder mit Nadeln sticht, oder ihm scharfe und unangenehme Dinge darauf thut; sondern weil es eine spielende Gewohnheit ist, so kann man es am besten davon abbringen, wenn man ihm auf eine andere Weise etwas mit der Zunge zu spielen verschaffet. Die Walzenmundstücke können schon dazu dienen. Wann es kein Walzenmundstück seyn soll, so hängt man ein Gespiel an das Gewind des Mundstücks, wie Tab. 4. Fig. 5. bei k zu sehen ist, und solches ist oft allein hinlänglich, dem Pferde diese Untugend aus der Gewohnheit zu bringen. Junge Pferde, welche überhaupt gerne spielen, suchet man öfters mit diesem Gespiel zu unterhalten, wann

wann sie auch diese Untugend nicht haben, daß sie die Zunge ausstrecken; sie schäumen davon, und es ist ihnen etwas Angenehmes. Sonsten hat man das Zungenausstrecken durch sogenannte Tringkettlein zu verwehren gesucht, weil man sich eingebildet hat, daß das Pferd die Zunge über das Mundstück hinaus bringe, wann es solche heraus strecke, aber es ist solches abgekommen, weil man gefunden hat, daß sie vergeblich sind.

Wann das Pferd nach dem oben gelehrten Verfahren dennoch die Zunge aus dem Maule heraus hängen würde, so müßte man an das Mundstück einen Zungenstrecker machen, nach Tab. 5. Fig. 8. Es beweget sich dieser um das Gewind des Mundstücks herum. A ist die Platte, welche dem Pferde vornen auf der Zunge aufliegt, und B lieget ihm hinten auf der Zunge auf. Wann es nun die Platte A mit der Zunge aufheben will, um die Zunge hervor zu bringen, so drückt sich die Platte B hinten auf die Zunge an, und widerstehet, daß die Platte A nicht kann in die Höhe gehoben werden. Dabei ist also in Acht zu nehmen, daß die Platte B ein wenig hinunter gebogen sey, damit sie gleich an der Zunge anstehe, wann die Platte A ein wenig in die Höhe gehoben wird. Ferner muß die Platte A nicht zu weit vorlangen, sonst würde sie dem Pferd auf den Zähnen aufliegen, und ihm unbequem seyn. Dieses Mittel verwehret, daß das Pferd ohnmöglich mehr die Zunge heraus bringen kann, und weil es in dem Maul ist, so siehet man auch gar

nichts davon. Das Pferd selbst hat auch weiter keine Unbequemlichkeit davon, als nur diese, daß es seine Untugend nicht verüben kann, wie es will. Die Walze s ist deswegen, damit das Pferd doch die Zunge leicht bewegen und zurück bringen kann.

Noch eine Untugend können die Pferde verüben, wann sie um das Maul immer nach den Seitenstangen des Zaums hinum langen. Wann sie eine davon in das Maul bringen können, so halten sie solche mit den Zähnen fest, und machen also, daß der Reiter nichts mehr damit anfangen kann. Es kann aber dieses nur mit Stangen vorgehen, welche keinen Bug haben, und niemals mit einer deutschen; denn der Bug hindert das Pferd, daß es die Seitenstange nicht in das Maul bringen kann. Wann man nun aus eigenen Ursachen doch keine deutsche Stange auflegen mag, so kann es nicht anderst verwehret werden, als daß man an eine jegliche von den zwo Seitenstangen einen eisernen oder messingen Ring anmachet, welcher so groß ist, daß das Pferd das Maul nicht so weit aufmachen und solchen hinein bringen kann.

Für das Beissen ist wohl der Maulkorb schon bekannt. An einem Reitpferd wird er niemals angebracht. Desto nöthiger aber ist er an den Kutschenpferden, insbesondere wann sie Hengste sind; denn diese sind so schlimm gegen einander, daß alle Augenblicke das größte Unglück zu befürchten wäre, wann man ihnen nicht auf solche Weise Einhalt thun könnte.

Weil

Weil nun aber die Kutschenpferde eine Stange müssen aufliegen haben, so muß der Maulkorb nicht größer seyn, als nur, daß er bis zu dem Mundstück hinauf reichet. Auf solche Weise ist er der Stange nicht hinderlich, und gibt auch dem Pferde kein schlechtes Ansehen, wann er überzinnt ist. Durch dieses Mittel ist man in Stand gekommen, daß man Hengste hat an die Kutsche spannen können, welche zugleich zum Beschälen sind gebraucht worden, und sich also auf beiderlei Weise haben müssen gebrauchen lassen, welches ausserdem nicht hätte geschehen können.

Endlich ist noch übrig, etwas von dem Sprungriemen zu gedenken. Es wird dieser unten am Gurt angemacht, und gehet vorne über die Brust herauf bis zu dem Klobenloch der Stange, wo er wieder angemacht ist. Er wird angemacht, wann das Pferd die Untugend oder Bosheit an sich hat, daß es gerne steiget. Wie er aber dieses verhindern könne, ist leicht einzusehen. Denn da das Pferd mit dem Kopf zuerst in die Höhe muß, wann es steigen will, so kann es also nicht steigen, weil ihm der Sprungriemen hinderlich ist, daß es den Kopf nicht in die Höhe bringen kann. Auf solche Weise dienet er auch, ein im Defect gehendes Pferd mit dem Kopf so weit herbei zu bringen als man will.

Wir haben dem Leser hoffentlich durch diesen Abschnitt, von der Zäumung, Genüge geleistet; aber er muß nun doch noch wissen, daß auch eigene Klugheit

und Kenntniß dazu erforderlich ist. Er muß z. B. wissen, ob ein Pferd so beschaffen ist, daß der Zaum an ihm die gehörige Wirkung thun kann. Denn manchesmal können sogar die Füsse der Wirkung des Zaumes hinderlich seyn. Ein Pferd, welches schlecht gefesselt und also schwach auf den Füssen ist, wird den Kopf und Hals tief tragen, und sich damit zu behelfen suchen. An diesem ist auch auf keine Weise eine gute Stellung zu erzwingen. Wann es sich gleich im Anfang schön trägt, so wird es doch nachlassen, so bald es nur ein wenig ermüdet ist. Ferner wird erfordert, daß derjenige selbst reiten könne, der sich unternehmen will, den Zaum anzuordnen, sonst wird er immer dem Zaum die Schuld geben und daran ändern lassen, wann er selbst nicht geschickt genug ist, das Pferd zu lenken, und zu verfahren, wie es seyn soll. Wie ihm die Zeichnung nöthig sey, und was die Mathematik dabei nutze, das wird man sich bald vorstellen können, wann man nur ein wenig damit zu thun gehabt hat.

Siebenter Abschnitt.

Von der Fütterung und Wartung der Pferde.

Erstes Kapitel.

Von der Einrichtung der Ställe.

Die Anlegung und innere Einrichtung der Ställe hat großen Einfluß auf die Gesundheit der Pferde, und verdient deßhalb die Aufmerksamkeit der Pferdeliebhaber. Ein Pferdestall darf nicht auf einem niedrigen, feuchten und nassen Boden erbauet werden, weil die feuchte Luft den Pferden nicht zuträglich ist, sondern ihnen mancherlei Krankheiten zuziehet. Er muß auf einem trockenen Boden, und zwar gegen Morgen oder Aufgang der Sonne angeleget werden, weil dadurch in demselben zu allen Jahreszeiten eine gemässigte Luft erhalten wird. Die Wohnungen der Schweine, Hüner, Tauben, Gänse, Enten und dergleichen Vieh dürfen sich nicht genau in der Nachbarschaft dieses Stalles befinden. Die ersten sind den Pferden wegen ihres Gestankes und Geschreies zuwider; die andern ver-

verunreinigen die Krippen, zerreißen, zerniſten Stroh und Heu.

Die Höhe des Pferdeſtalles iſt das erſte, worauf man zu ſehen hat. Allzuhohe Ställe ſind zu kalt, und das gröſßte Pferd ſieht darinn wie ein Klepper aus. Zu niedrige Ställe ſind dumpfig und feucht, und weil die Pferde mit den Köpfen genau an die Decke zu ſtehen kommen, ſo athmen ſie beſtändig die aufſteigenden, ſich dort anſammlenden Dünſte ein, welches ihrer Geſundheit ſehr nachtheilig iſt. Ungefähr zwölf bis dreizehn Fuß Höhe kann als Regel für einen bequemen und geſunden Stall angeſehen werden.

Auch die Geräumigkeit des Stalles iſt der Geſundheit der Pferde angemeſſen. Unter der Räumigkeit aber verſtehet man, daß die Pferde nicht allein einzeln in ihren Streuen Platz genug haben, ſondern daß ſie auch, wenn ſie, wie gewöhnlich, in zwei Reihen ſtehen, von hintenzu weit genug von einander entfernt ſind, ſo, daß zwei Perſonen in dem Zwiſchenraum längſt den Pferden bequem gehen können, ohne daß ſie, von einem Pferde durch den Schlag getroffen zu werden, in Gefahr ſind.

Die innere Einrichtung der Pferdeſtälle verdient ebenfalls Aufmerkſamkeit. Die Decke muß dicht und feſt gemacht werden, beſonders wenn über derſelben Futterböden angebracht ſind, weil ſonſt die nach der Höhe ſteigenden Stalldünſte durch die Lücken dringen, und das Futter ſchädlich machen. Auſſerdem aber hat

auch

auch der durch die etwanigen Ritzen oder Spalten der Decken herunter fallende Staub üble Folgen, verunreiniget die Haut und unterdrückt die Ausdünstung.

Die Stände oder Behältnisse, worinn ein jedes Pferd besonders stehet, bestehen aus zweien Wänden von starken Brettern, welche verhüten, daß sich die Pferde weder schlagen, hauen noch beissen können. Manche Ställe sind auf eine andere Art, und zwar durch sogenannte Lattierbäume abgetheilt. Allein die Pferde sind hierdurch nicht allein nicht so gesichert, für Beschädigungen von ihren Nachbarn, sondern können sich auch leicht selbst Schaden zufügen. Ein jeder Stand muß, wann er zweckmässig seyn soll, wenigstens fünf Fuß in die Breite und acht Fuß in die Länge haben, sonst kann sich das Thier nicht ordentlich niederlegen, und es fehlet ihm an der zu seinem Gedeihen so nothwendigen Ruhe.

Was den Fußboden der Stände anbetrift, so muß dieser gepflastert werden, und zwar mit scharf gebrannten Mauersteinen oder sogenannten Klinkern. Diese werden auf die Seitenkante dicht aneinander und ordentlich mit Kalk eingesetzt, nachdem vorher die Erde festgestampft ist. Auch muß der Fußboden so gelegt werden, daß er nach hintenzu einen Abhang zum Ablaufen des Urins hat; dieser darf aber nicht über drei Zoll betragen, weil sonst die Körperlast des stehenden Pferdes zu hart auf den Hinterfüssen ruhet. Ein solcher Fußboden ist im Sommer kühl und im

Win-

Winter bei einer mäßigen Streue doch nicht kalt; auch der Urin hat seinen Abfluß, und kann sich nicht in die Steine einziehen, wodurch die Reinlichkeit im Stalle sehr befördert wird.

Das Belegen der Fußböden mit Bohlen hat sein großes Uebel. Das Holz ziehet den Urin an, und unter den Bohlen bildet sich eine Kloacke, deren Ausdünstung den Augen und Füssen der Pferde äusserst schädlich wird.

Zu den wesentlichen Stücken eines Pferdestalles gehören noch die Raufen und Krippen. Von den Raufen hat man zweierlei Arten. Einige sind schräg und abhängig, andere aber gerade. Die ersten erfordern nicht so viel Platz als die letzten, haben aber weniger Werth.

Bei den schrägen, abhängigen Raufen wird der obere Theil von eisernen Hacken an der Wand gehalten; der untere Theil aber ist dicht an der Wand befestigt. Da sie nun auf diese Weise gleichsam über die Krippe herabhängen, so fällt der Staub nebst den Heusaamen in die Krippe und den Pferden in die Augen.

Die gerad aufstehenden Raufen sind 16 bis 18 Zoll von der Wand entfernt; und dieser Zwischenraum wird unterhalb von einem etwas dichten und wagerecht liegenden Gitter verschlossen; so daß der aus dem Heue fallende Staub und Saamen durch und hinter die Krippe fallen kann.

Die

Die Krippe ist ein langer Trog, oder eine, etwa einen Fuß tief ausgehöhlte Röhre, deren eine Seite hervorstehet; und welche gewöhnlich von dem einen Ende des Stalles bis zum andern reichet, und unten in gewissen Entfernungen mit Pfählen unterstützt ist. Gewöhnlich ist sie 3 ½ Fuß hoch von dem Boden erhöhet, und am Rande mit starken Eisenblech überzogen, damit die Pferde das Holz nicht abnagen. In die Aushöhlung dieses Kanals schüttet man den Haber, welcher den Pferden zu fressen gegeben wird. An der Krippe sind Ringe angebracht, und an diese werden die Pferde vermittelst der Halfterriemen befestigt.

Was die Fenster im Pferdestall anbetrift, so müssen diese, wo nur eine Reihe Pferde stehet, hinter den Pferden angebracht werden; im Falle dies aber die Umstände verwehren, müssen sie doch schlechterdings so hoch kommen, daß die Lichtstrahlen über den Kopf der Thiere weg und auf die Nachhand fallen. Auch müssen die Fenster nicht gerade den Pferden über, sondern zwischen den Ständen angebracht werden. Allzudunkle Ställe sind den Augen der Thiere schädlich, und hindern die Stallknechte im gehörigen Putzen. Allzuviele Fenster machen im Winter kalte Ställe, und ziehen im Sommer zu viele Fliegen an sich,

Die Reinlichkeit des Stalles hat ganz besondern Einfluß auf die Gesundheit der Pferde. Thiere, die in unreinen, finstern, heissen Ställen stehen, wer-

den häufig von der Dämpfigkeit, von Augenfehlern, rhevmatischen Krankheiten u. s. w. befallen. Ueberhaupt erkennt man schon dergleichen Pferde bei der Arbeit, indem sie nie so dauerhaft sind, und ihr Geschäft so leicht verrichten können, wie diejenigen, die mehr frische Luft genießen.

Um die Luft in den Ställen auf eine leichte Art reinigen zu können, müssen Dunströhren oder hölzerne Schornsteine angebracht werden. Sie werden aus vier starken Brettern, jedes einen Fuß breit, zusammengesetzt, und in den Ecken ausgepicht. In der Decke nehmen sie ihren Anfang, und werden bis über das Dach wie kleine Feuermauern hinausgeführt. Durch Schieber, die im Stalle an der Decke angebracht sind, werden sie im Winter verschlossen, und nur einige Stunden des Tages geöfnet. Im Sommer aber läßt man sie stets offen.

Zweites Kapitel.

Von dem Futter und Getränke der Pferde.

Die Pferde bedürfen zu ihrer Erhaltung nur einer einfachen Nahrung. Kräuter und Gräser, so wie die Natur sie gibt; Saamenkörner, Heu und Stroh und Wasser, ist alles, was sie bedürfen.

Die Kräuter und Gräser, welche die Pferde zu ihrer Nahrung wählen, wachsen theils auf natürlichen, und theils auf künstlichen Wiesen.

Die Wiesen werden, ihrer Lage nach, hohe, niedrige, trockene, feuchte; und nach Beschaffenheit ihrer erzeugenden Grasarten, magere, fette und saure Wiesen genannt.

Die hohen und trockenen Wiesen sind für die Pferde die gesündeste Waide; die niedrigen aber nur dann, wann sie nicht zu lange unter Wasser stehen, und das Wasser von selbigen ordentlich abgelaufen ist. Feuchte Wiesen sind den Pferden zu jeder Zeit schädlich. Zu fette Wiesen dürfen als Waideplätze für Pferde nicht gebraucht werden, weil ihre nährenden saftigen Gewächse die Masse der Säfte und des Fleisches zu sehr vermehren, und dadurch zu Krankheiten

Anlaß

Anlaß geben. Zu magere Wiesen ernähren den Körper nicht hinlänglich. Sauere, schilfartige Grasarten sind immer ein elendes, schlechtes Futter für die Pferde.

Das Heu ist das bekannte Futter, welches in den von den Wiesen abgehauenen und getrockneten Kräutern und Gräsern bestehet. Es ist das erste abgemähete Gras, und wird, zum Unterschiede von dem zweiten, Heu, und jenes Grummet oder Ohmat genannt. Um gutes Heu zu bekommen, muß darauf gesehen werden, daß man das Gras dann abmähe, indem es in seiner Blüthe ist; denn zu dieser Zeit ist es am allerkräftigsten, gibt an Blättern und Halmen den reichsten Ertrag, hat die schönste Farbe und den angenehmsten Geruch. Wird das Gras erst nach der völligen Reife gehauen, so sind die Kräfte der Blätter und Halmen schon halb erschöpft, und es ist ausgetrocknet, dem Strohe ähnlich. Allzuzeitig gehauenes Gras schadet zwar der Güte des Heues wenig, aber man verliert zu sehr an der Menge.

Ein gutes Heu muß eine blaßgrüne Farbe haben, fein, und weder zu kurz noch zu lang, mit Kräutern und Blumen vermengt seyn, und einen gewürzhaften Geruch von sich geben; ist der Geruch aber zufällig verlohren gegangen, so kann das Heu doch und kräftig seyn.

Alles neue, schilfige, sauere, dumpfige, staubige, schimmliche Heu ist schädliches Futter für die Pferde,

und verursacht ihnen mancherlei Krankheiten. Ist man durch den Drang der Umstände gezwungen, solches Heu zu füttern, so reinige man dasselbe, wenn es staubig ist, sorgfältig durch Klopfen und Ausschütteln; und findet man es schimmlicht, so muß es durch Begießen mit Wasser gereinigt, und alsdann wieder an der Luft gehörig getrocknet werden. Neues, saures, oder auch sehr fettes Heu, lasse man, ehe es gefüttert wird, wenn es irgend möglich ist, einige Zeit auf einem guten luftigen Boden liegen; so verliert es viel von seiner Schädlichkeit. Durch Begießen mit Salzwasser wird schlechtes Heu auch sehr verbessert.

Das Grummet oder Ohmat ist nicht als Pferdefutter zu empfehlen; denn da es eine Erndte der spätesten Jahreszeit ist, so hat es nur wenig Kräfte und nahrhafte Theile. Für das Rindvieh ist das Grummet ein zweckmässigeres und besseres Futter als für Pferde.

Die Körnerarten, welche die Pferde ohne Nachtheil für ihre Gesundheit genießen können, und ihnen sehr gut gedeihen, sind: Haber, Gerste, Weitzen, Roggen, Wicken, Bohnen, Erbsen u. s. w.

Der Haber ist die vorzüglichste und gesundeste Körnerfrucht für Pferde, welches vielfältige und vieljährige Erfahrung hinreichend dargethan hat; nur darf er nicht zu neu, und auch nicht von zu geringem Gehalte seyn. Die Güte des Hafers bestehet darin, daß er großkörnigt und dünnhülsig, gelb oder schwärz-

licht aussiehet; dabei aber schwer und geruchlos ist. Neuer, ausgewachsener, dumpfiger oder gar schimmlichter Haber kann, so wie der, welcher einen beissenden Geschmack hat, nicht als Pferdefutter gebraucht werden, und man muß sich deshalb sorgfältig bei der Auswahl des Habers in Acht nehmen. Man kann solchen schlechten Haber verbessern, wenn man ihn wäscht, wieder trocknet und bei der Fütterung mit etwas Salz bestreuet.

Gerste wird zwar im Allgemeinen nicht als Pferdefutter gebraucht; allein sie kann ohne alles Bedenken zu diesem Behufe an die Stelle des Habers gesezt werden. Es glauben zwar einige, daß die Gerste schwer zu verdauen sey, und daß sie den Pferden Durchfälle, Blindheit, Raude u. s. w. veranlasse; allein Versuche haben bewiesen, daß dieses ungegründete Beschuldigungen sind. Die Gerste ist nahrhafter als der Haber, und darf deswegen nicht in solcher Menge gefüttert werden, weil sie sonst Vollsäftigkeit und daher rührende Krankheiten hervorbringt. Geschrotete Gerste dienet besonders für schwache von langwierigen Krankheiten befallene Pferde.

Der Weitzen würde ein sehr gutes Pferdefutter abgeben, wenn er nicht in zu geringer Menge genommen würde, und zu theuer wäre. Er ist das nährendste Futter für Pferde. In langwierigen Krankheiten und bei Magerkeit ist er vorzüglich anzurathen. Man gibt ihn rein oder mit Heckfel vermischt; im lezztern Fall ist er weniger nährend.

Der

Der Roggen wird auch öfter als Pferdefutter gebraucht; jedoch nimmt man hiezu gewöhnlich die schlechteste Sorte. Der Roggen ist kein so gesundes Futter für Pferde, als der Haber, die Gerste und der Weitzen. Er ist sehr erhitzend, und ist im Stande, bei anhaltender Fütterung, Krankheiten von zu großer Allgemeinthätigkeit hervorzubringen. Fuhrleute, die ihre Pferde stark arbeiten iassen, geben denselben den Roggen rein oder mit Haber vermischt zu fressen, ohne daß er ihnen schädlich wird, welches daher kommt, daß durch die anhaltende Arbeit die innere Consumtion sehr groß ist. Am schädlichsten ist er jungen Pferden, die noch sehr reizempfänglich sind.

Die Futterwicke, von der es zwei Arten gibt, die eine mit weißen, die andere mit schwarzen Samen, ist ein gutes Pferdefutter. Es ist sehr häufig im Gebrauch, die Wicken grün zu füttern; sie werden deßhalb öfters mit Haber vermengt gesäet, und diese Vermischung nennt man Wickfutter; jedoch sind sie auch ohne Haber den Pferden gedeihliche Nahrung. Hingegen ist das getrocknete Wickenstroh ungesund, und zwar hauptsächlich, weil beim Trocknen eine trustenartige Unreinigkeit auf demselben entstehet, welche den Pferden Krankheiten, z. B. Bauchgrimmen u. s. w. erzeuget.

Die Bohnen sind sehr nahrhaft, nur pflegen sie gerne die Blähungskolik hervorzubringen; um dieses zu verhüten, pflegt man sie mit Kleien vermengt zu füttern.

Die Erbsen machen den Pferden viel Fleisch, und werden deßhalb solchen Pferden gegeben, die etwas vom Fleisch gekommen sind; man will aber beobachtet haben, daß sie ungesund sind. Was von den Erbsen gesagt worden ist, gilt auch von den Linsen.

Die gelben Rüben oder Möhren werden auch zuweilen als Pferdefutter gebraucht, und sind sehr nahrhaft und wenig erhitzend. Die Pferde werden fleischig davon, und bekommen ein schönes glattes Haar; allein die Kräfte der Körnerfrüchte geben sie ihnen nicht. Arbeitende Pferde müssen deßwegen bei selbigen noch Körner erhalten. In denjenigen Krankheiten der Pferde, wo man ein nährendes, nicht reizendes Nahrungsmittel braucht, dienen die gelben Rüben.

Der Heckerling oder Heckfel enthält äußerst wenig nährende Bestandtheile, und wird deßwegen nur gebraucht, den Magen auszufüllen, und das Pferd zum bessern Kauen der untermengten Körner zu nöthigen. Man nimmt zum Heckfel Weitzen- Roggen- Gersten- und Haberstroh. Alles Stroh, das zu Heckfel verbraucht werden soll, darf nicht harthalmig seyn, und keinen dumpfen Geruch haben. Ein jeder Heckfel muß so viel wie möglich kurz geschnitten seyn, weil, wann er zu lang, selbiger nicht gerne von den Pferden gefressen wird.

Auf die Art und Weise der Fütterung, und auf die Zeit, wann das Futter gegeben wird, ist gar sehr Bedacht zu nehmen.

Die Menge und Auswahl des Futters muß immer nach der Leibesbeschaffenheit, Größe und Arbeit der Pferde eingerichtet werden. Pferde, die beständig harte Arbeit verrichten müssen, und zu beständiger Bewegung gebraucht werden, müssen mehr Futter und Körner erhalten, als die, welche viele Ruhe genießen, mehr im Stalle stehen, oder blos zum Spatzierenreiten dienen.

Reitpferden kann man täglich 6 bis 7 Pfund, Kutschpferden 9 bis 10 Pfund, und Pferden, die starke Arbeit verrichten müssen, 12 bis 14 Pfund Heu geben. Dabei müssen aber die Reitpferde noch täglich 6 bis 7 Maaß, die Kutschpferde 8 bis 9 Maaß, und Pferde, die stark arbeiten müssen, 10 bis 12 Maaß Haber erhalten.

Den Haber allein, nämlich ohne Heckfel zu füttern, ist nicht rathsam, weil die Pferde solchen zu gierig fressen, und ihn also nicht gehörig kauen; weßhalb dann immer ein Theil desselben unverdauet in dem Mist gefunden wird. Vermengt man ihn aber mit Heckfel, so ist das Pferd gezwungen, ihn gehörig zu zermalmen; und so wird er dem Magen verdaulicher und dem Körper vortheilhafter. Um zu verhindern, daß das Pferd beim Fressen den Heckfel nicht weglaßt, kann man das ganze Futter mit etwas wenigem Wasser anfeuchten.

Die Zeit, in welcher die Pferde ihr Futter täglich bekommen müssen, muß genau beobachtet werden,

damit sie in der Zwischenzeit die Verdauung der Nahrungsmittel erforderlich abwarten können. Gemeiniglich werden sie Früh, Mittags und Abends gefüttert, und in der Zwischenzeit wird ihnen Heu oder Stroh aufgesteckt. Man muß den Pferden wenigstens anderthalb Stunden Zeit zum Fressen lassen, z. B. wenn man sie früh um sechs Uhr zur Arbeit anwenden will, so gebe man ihnen um vier Uhr eine gute Handvoll Heu, und darauf frisches Wasser zu saufen; dann gibt man ihnen den bestimmten Haber in zwei Portionen, darauf wieder Heu, und dabei werden sie geputzt und nochmals getränkt. Zu Mittage verfährt man eben so, wie auch des Abends, wobei zu bemerken ist, daß sie allemal des Nachts die größte Menge Heu bekommen, indem sie oft und gerne des Nachts fressen; auch das Futter besser verdauen können. Pferden, die viel und schwer arbeiten müssen, darf zum Mittagsfutter nie eine große Quantität Futter gereicht werden, weil ihnen die Futtermenge nachtheilig werden kann, da sie sogleich nach deren Verzehrung wieder arbeiten müssen. Am Abend hingegen kann man sie reichlicher füttern, weil durch die Ruhe, welche sie während der Nacht genießen, der Magen die Verdauungsgeschäfte ungestört verrichten kann.

Den Genuß des Wassers kann das Pferd so wenig als das Futter entbehren; es ist nicht allein ein Beförderungsmittel der Verdauung, sondern erfrischt und verdünnt auch das Blut und die übrigen Säfte, und befördert die nöthigen Absonderungen und Ausleerun-

leerungen. Wenn aber das Wasser den Pferden angenehm und gedeihlich seyn soll, darf es nicht hart, eisenhaltig, sauer, schwefelig, salzig, unrein, trübe, faul, sumpfig oder lau, nicht von zusammen gelaufenem Schnee oder lange in Trögen und Eimern gestandenem Wasser genommen seyn. Reine, leichte, helle, fliessende Wasser, die aus Quellen von Felsen, Anhöhen und aus gesunden Gegenden kommen, und von der Morgensonne beschienen werden, erquicken, und gedeihen den Thieren am besten. Ein gutes, gesundes Wasser muß einen lebhaften und frischen Geschmack haben; die Hülsenfrüchte müssen bald in denselben weich werden, und die Seife muß sich darinnen, ohne daß Flocken entstehen, auflösen. Unreine, schlechte Wasser kann man sehr dadurch verbessern, daß man darein gut ausgeglühete und gepülverte Holzkohlen mischt, und darnach fleißig umrühret. Hierdurch werden die faulen Theile in dem Wasser niedergeschlagen, und sowohl der Geruch als auch der Geschmack desselben sehr verbessert. Noch gesünder wird es, wenn man ihm Schwefelsäure oder in Ermangelung desselben Essig so lange zusetzt, bis es etwas säuerlich schmeckt.

Beim Tränken der Pferde muß man ebenfalls, so wie bei der Fütterung, Ordnung beobachten. Den Eimer oder Trog, in welchem sie das Wasser bekommen, muß man stets reinlich halten. Niemals dürfen die Pferde zu kaltes Wasser zum Saufen erhalten; auch warm gewordenes Wasser bekommt ihnen nicht

gut. Pferde, gleich nach einer Erhitzung zu tränken, ist ein der Gesundheit sehr nachtheiliges Verfahren, und kann Ursache zu mancherlei Krankheiten abgeben. Allein eben so tadelhaft ist das Verfahren derjenigen, die erhitzte und vom Durste gequälte Thiere mehrere Stunden lang nach Wasser schmachten lassen.

Kleyen oder Mehltränke und dergleichen können gesunde Thiere gänzlich entbehren.

Drittes Kapitel.

Von der Wartung und Behandlung der Pferde.

Auch bei einer ordentlichen Fütterung der Pferde darf eine zweckmässige Wartung derselben nicht verabsäumt werden. Denn man siehet nicht selten Pferde, welche gut und ordentlich gewartet werden, bei sehr mässigen Futterportionen, stärker und schöner werden, als andere bei sehr vielem Futter nicht sind. Allzuvieles Futter ist in der That keine Wohlthat für Pferde. Bei der Wartung der Pferde hat man vorzüglich auf die Unterhaltung der Ausdünstung zu sehen, weil diese fast unter allen Aussonderungen des Körpers die wichtigste ist. Vermittelst derselben wird der Körper von einer Menge schädlicher Theile befreiet, die gehörige Mischung der Säfte befördert, und auch die Gesunds-

sundheit im Ganzen mit erhalten. Durchs Striegeln, Bürsten und Waschen wird die Haut und Haare von dem Staube, welcher sich darin angesammelt hat, gereiniget, die Hautgefässe werden offen erhalten und die Ausdünstung befördert. Aus diesen Ursachen ist nicht nur das Striegeln und Bürsten allein der Schönheit wegen anzurathen, sondern es hilft auch die Gesundheit des Thieres mit erhalten.

Obgleich das Striegeln eine sehr schlechte Verrichtung scheint, so erfordert es doch einige Aufmerksamkeit. Man fängt an dem Kopf an, fährt am Halse hinunter, über die Schultern, und so nach und nach über den ganzen Leib des Thieres. Dabei führt man die Striegel leicht und geschwind, nach allen Richtungen, besonders aber gegen das Haar, und klopft den von ihr aufgenommenen Staub fleißig aus. Empfindliche Theile, z. B. das Rückgrad, den Schlauch, den Kamm u. dergl. muß man bei diesem Geschäfte nach Möglichkeit zu schonen suchen.

Wenn dieses geschehen ist, so bürstet man das Thier mit der Kartetsche, und wischet den Staub mit dem Wischtuch immer wieder ab, bis man glaubt, es gehörig gereinigt zu haben. Endlich fährt man mit dem Wischtuch über den ganzen Leib, damit die Haare wieder gerade gestrichen werden, und den Glanz bekommen.

Was die Reinigung der Schenkel anbetrift, so werden sie ebenfalls von einigen gewaschen; andere

aber

aber führen ihre Pferde in die Schwemme oder in einen Fluß. Das Waschen mit einem Strohwisch oder einer Bürste scheint aber das dienlichste zu seyn, weil dadurch die Schweißlöcher besser geöfnet werden; da hingegen das Fluß- und Schwemmwasser bloß über die Haare hinweg läuft. Nach dem Waschen müssen die Schenkel mit einem wollenen Tuche, welches die Näsſe am besten in sich saugt, abgetrocknet, und so lange ganz gelinde gerieben werden, bis keine Feuchtigkeit mehr zu spüren ist.

Die Reinhaltung des Haarschopfs und der Mähnen- und Schweifhaare ist deßwegen äußerst nothwendig, weil solche gerne von der Räude oder dem Grind befallen werden. Man kämmet sie mit einem hörnernen Kamme aus, und feuchtet dabei die Haare von oben herab immer mit einem Schwamme an, den Schweif taucht man in einen Eimer mit Wasser, und reibet mit den Händen den Koth heraus. Uebrigens verstehet sich, daß zu all diesen Verrichtungen im Winter laugemachtes Wasser gebraucht werden muß.

Auch der Schlauch muß inwendig gut ausgewaschen werden; weil sich sonst an demselben Unreinigkeiten anhäufen, welche scharf werden, und dann Entzündungen und Geschwüre hervorbringen. Selbst der Hodensack sollte beim Waschen nicht übergangen werden.

Die Augen müssen ebenfalls öfters mit reinem Wasser ausgewaschen werden; und zwar hält man einen

nen reinen angefeuchteten Schwamm über die Augengruben, drückt das Wasser gelinde aus, und trocknet dasselbe mit dem ausgedrückten Schwamme wieder rein ab.

Die Hufe darf man bei der Reinigung auch nicht vergessen, indem von deren Zustande die Dienstfähigkeit des Pferdes vorzüglich abhängt Man hebt einen jeden derselben auf, und befreiet ihn von jedem fremden Körper, der sich etwa zwischen dem Eisen und der Sohle, oder auch in den Vertiefungen der letztern festgesetzt haben könnte, und wäscht dann die Sohle und den Strahl rein aus. Sind die Hufe zur Trockenheit geneigt, so mache man um dieselben einen Umschlag von Lehm und Wasser.

Wenn nun das Pferd an seinem Körper auf die beschriebene Weise ist gereinigt worden, so legt man ihm eine Decke auf, und zwar im Sommer eine leinene; im Winter aber eine wollene, mit Leinwand gefüttert. Beide Arten werden mit einem Gurte befestigt, der aber nicht zu fest anliegen darf. Pferde mit mehrern sehr warmen Decken zu behängen, ist äusserst schädlich; ihre Körper befinden sich gleichsam immer in einem Schwitzbade, wodurch Schwäche entstehet, und das Thier für jeden Luftzug schon empfindlicher wird.

Bewegung ist jedem Thiere unentbehrlich. Alle Thiere lieben von Jugend auf die Bewegung, und im Stande der Freiheit siehet man nie ein Thier

lange

lange auf einer Stelle ruhig liegen. Hieraus ergibt sich, daß eine mässige Arbeit dem Pferde zuträglich seyn muß, und daß es unumgänglich nothwendig ist, das Pferd zu beschäftigen, und dasselbe eine seiner körperlichen Größe und Beschaffenheit angemessene Arbeit verrichten zu lassen.

Angemessene Bewegung und Anstrengung befördert sowohl die Verdauung als die Absonderungen und Ausleerungen, macht den Körper stark und thätig, und zugleich zu den anstrengendsten Arbeiten geschickt. Regelmässige Bewegung ist also zur Erhaltung der Gesundheit unentbehrlich.

So nützlich und nothwendig nun angemessene Bewegung dem Pferde ist, eben so nachtheilig ist ihm das Uebermaaß oder der Mangel derselben.

Die Folgen von übermässigen Anstrengungen sind: baldige Erschöpfung der Kräfte, gehinderte Verdauung, frühzeitige Steifheit der Schenkel, ein zeitiges Alter oder baldige Unbrauchbarkeit u. s. w.

Von zu vieler Ruhe oder Mangel an Bewegung entstehet Fettigkeit, und endlich Schwäche, die das Pferd zu angreifenden Arbeiten unfähig und den Körper zu Krankheiten geneigt macht.

Noch herrscht sowohl in Städten als auf dem Lande häufig der Gebrauch, im Frühjahr und Herbst den Pferden Blut abzuzapfen, und ihnen Laxiermittel zu geben; und zwar — um sie vor Krankheiten zu bewah-

bewahren. Die Ursache, warum dieses gewöhnlich geschiehet, ist der Glaube, daß sich von einem halben Jahre zum andern in dem Körper des Pferdes Unreinigkeiten ansammeln; diese eingebildeten Unreinigkeiten gedenkt man nun mit diesen Mitteln auszuführen. Allein, wo ist der Beweis, daß sich wirklich Unreinigkeiten angesammlet haben? Und wenn dieses wirklich also ist, sind denn diese Mittel auch im Stande, die vorhandenen Unreinigkeiten auszuführen? — Wir sehen nicht ein, warum man eine Krankheit zu bekämpfen suchen soll, die noch gar nicht da ist.

Nach vernünftigen medicinischen Grundsätzen läßt sich deßhalb dieser Gebrauch nicht billigen, sondern ist vielmehr gänzlich zu verwerfen. Das vernünftigste und naturgemässeste Vorbauungsmittel gegen Krankheiten bestehet in der Kunst, unsere Pferde in der Fütterung, Wartung und Pflege so zu behandeln, wie es ihrer Natur am angemessensten ist.

Viertes Kapitel.

Von der Behandlung der Pferde auf Reisen.

Wann man gesonnen ist, eine einigermassen weite und einige Zeit dauernde Reise mit einem Pferde zu machen, so muß man bedacht seyn, es durch gute Fütterung und regelmäßige Bewegung dazu vorzubereiten; denn ein Pferd, das nicht täglich hinlängliche Bewegung gehabt hat, ist nicht in einem Zustande, daß es ohne Gefahr für seine Gesundheit eine Reise machen oder starke Anstrengungen aushalten könnte. Pferde, die zu fett oder zu fleischig sind, oder lange Zeit weiche Fütterung bekommen haben, oder die man auf Wiesen hat herumlaufen und ihre Nahrung selbst suchen lassen, oder die an viele Ruhe gewöhnt sind, taugen nicht zur Reise. Ein Pferd aber, das mehr mager als fett ist, dessen Fleisch durch gute Fütterung die gehörige Festigkeit erhalten hat, und das fast immer zu anhaltenden und starken Arbeiten gebraucht worden ist, schickt sich allezeit am besten zu einer langen Reise.

Ehe die Zeit der Abreise herankommt, muß man Beschläg, Sattel und Zaum oder Geschirr in guten Stand setzen lassen, damit man nicht unterwegs durch Fehler, die sich daran befinden, aufgehalten werde.

An den ersten Tagen der Reise muß man keinen weiten Weg zurück legen, und wenn es nur eine Tagreise ist, so muß man im Anfange das Pferd ja nicht gleich stark laufen lassen. Gegen das Ende der Tagereise muß die Bewegung allmählig wieder eingeschränkt werden, damit das Pferd so kalt als möglich in den Stall komme.

Sobald man von dem Pferde abgestiegen ist, muß es auch abgesattelt und abgezäumt werden; schwitzt es aber stark, so kann man es wohl losgurten und lüften, aber man darf es nicht gleich absatteln, damit es sich nicht erkälte.

Nachdem das Pferd in den Stall gekommen, darf man es nicht sogleich fressen und saufen lassen; nein, man läßt es erst eine Zeitlang stehen und sich verschnaufen. Alsdann reicht man ihm Heu, läßts darnach etwas saufen, und gibt dann erst Haber.

Bevor eine neue Station wiederum angetreten wird, darf man nicht unterlassen, das Beschläge des Pferdes sorgfältig zu untersuchen, und es, wenn es etwann locker oder sonst fehlerhaft geworden ist, wieder in den gehörigen Stand zu bringen, und die verlohren gegangenen Nägel mit neuen zu ersetzen. Auch

muß

muß man, ehe man sich auf das Pferd setzt, nachsehen, ob der Sattel an der gehörigen Stelle liege, damit er weder dem Rücken Schaden zufügen, noch zu weit vorwärts rutschen könne.

So wie das Pferd aus dem Stalle auf die Strasse kommt, darf man es nicht gleich anfangs schnell laufen lassen, weil der Magen und die Gedärme noch zu voll sind; so wie diese Völle nach und nach abnimmt, wird das Pferd natürlicherweise seinen Lauf selbst beschleunigen.

Ein Reiter muß, besonders wenn er in Wirthshäusern einkehrt, die auf einer nicht sehr besuchten Strasse liegen, immer auf die Hausknechte, denen er sein Pferd anvertraut, aufmerksam seyn; denn diese Leute pflegen nicht selten den Pferden schlechtes Futter darzureichen oder wohl gar nicht die nöthige Menge Futter zu geben.

Es trägt sich bisweilen zu, daß bei den Pferden, die nicht gewohnt sind, lange Reisen zu machen, die Haut durch das Reiben der Gurte entblößt und wund gemacht wird — dergleichen Flecken bemerkt man auch wohl unter der Brust, zwischen den Vorderfüssen, wo die Haut locker und voller Runzeln ist — dieser Erfolg beweißt, daß das Pferd nicht sorgfältig genug gereiniget worden ist; denn wenn man den Sand und Koth nicht sorgfältig von diesen Theilen abwäscht, sondern zwischen den Haaren hängen läßt, so häuft er sich immer mehr und bildet Klumpen, welche

durch

durch ihr ununterbrochenes Reiben, bei der Bewegung des Pferdes, die erwähnte Wirkung verursachen, und zu Schmerzen Gelegenheit geben. Wenn man nicht auf diesen Umstand bei rechter Zeit Rücksicht nimmt, so findet sich Entzündung und Geschwulst an diesen Theilen ein, und das Pferd wird so krank, daß man kaum die Reise damit fortsetzen kann. Sind die Haare durch die Gurte abgerieben worden, so muß man diese sobald als das Pferd des Abends in den Stall gebracht ist, waschen, von allem Sande und Kothe reinigen, und dann in der Wärme völlig wieder trocknen. Die Entzündung und Geschwulst kann man durch öfters Waschen mit einem Gemisch von Essig und Wasser vertreiben.

Die Pferde, mit denen man lange Stationen machen will, müssen ohngefähr in der Mitte jeder Station einen halben Eimer voll Wasser mit etwas Mehl oder Kleie vermischt, zu saufen bekommen. Dieses Mittel wird nicht nur ihren Durst löschen, indem es das Maul u. s. w. ausspült — das auf staubigen Wegen leicht trocken wird — sondern es wird sie auch erfrischen, daß sie die andere Hälfte der Station leichter zurücklegen können. Das Mehl und die Kleien sichert die erhitzten Pferde vor den üblen Folgen, die vielleicht der Genuß des kalten Wassers nach sich ziehen könnte; doch wird eine so geringe Menge Wasser auch nicht leicht Schaden verursachen, besonders da die Pferde darauf wieder laufen müssen.

Läßt ein Pferd auf der Strasse eine Neigung zum Stallen blicken, so muß man es etwas stille stehen lassen, und wenn man gewahr wird, daß der Urin nicht ohne einige Schwierigkeit abgeht, so muß man dem Pferde einige Abende hintereinander einige Loth Salz auf das Futter streuen. Es ist gar nicht gleichgültig, ob ein Pferd leicht stallt, oder das Wasser nur mit Mühe von sich geben kann, und man muß also hierauf, so wie auf den Abgang der Exkremente durch den After, sehr aufmerksam seyn, denn ein fast unbedeutend scheinender Zufall, in Hinsicht jener Aussonderungen, hat oft zu bedeutenden Krankheiten Gelegenheit gegeben.

Wenn Pferde auf der Reise hartleibig werden, so muß man gelegenheitlich ein Gemisch aus gewärmten Kleien, oder abgekochter Gerste, entweder für sich oder mit dem Haber, den sie gewöhnlich bekommen, vermengt geben. Auch kann man eine Handvoll Salz dazu setzen. *)

Achter

*) S. Clark von Verhütung der Pferdekrankheiten. Wien, 1790.

Handbuch für Pferdeliebhaber. Leipzig, 1793.

Achter Abschnitt.

Von dem Hufbeschlag.

Erstes Kapitel.

Von dem Hufbeschlag überhaupt.

Die schwere Last, welche das Pferd an seinem eigenen Körper schon zu tragen hat, würde ihm das Auftreten empfindlich und beschwerlich machen, wenn es nicht von der Natur mit harten Hufen versehen wäre. Wann das Pferd, sich selbst überlassen, in der Wildniß, auf seiner Weide herumlaufen könnte, so würde der bloße Huf fest genug seyn, um seine Füsse hinlänglich zu schützen. Nun aber, da sich dasselbe in der Sklaverei der Menschen befindet, wo es häufig zu harten Arbeiten auf steinigten Wegen gebraucht wird, so ist es nothwendig, seine Hufe gegen äussere Eindrücke und Beschädigungen zu schützen. Man hat deshalb den Hufbeschlag erfunden. Der Zweck des Hufbeschlags bestehet aber nicht allein darinn, den gesunden Huf im guten Stande zu erhalten und vor Krankheiten zu schützen; sondern

auch den kranken Huf durch anpassendes Beschläge zu heilen.

Schon in den ältesten Zeiten waren die Menschen darauf bedacht, die Hufe der Pferde gegen Beschädigungen zu schützen. Der erste Gedanke war der, daß sie ihren Pferden eine Art Schuhe mit Riemen oder Strohbändern um die Hufe herum banden. Diese waren wie Strohmatten aus Binsen, nach der Form des Hufs, zusammengeflochten, und mit Riemen oder Bändern, entweder über den Huf an der Krone, oder hinten an den Fersen festgemacht. Hievon findet man in Catull's und Plinius Schriften einige Nachrichten. Man machte auch diese Schuhe von Leder, ja vornehme Leute liessen solche sogar mit Gold oder Silber einfassen, und wahrscheinlicher Weise ist dieses auch von den goldenen Sohlen, womit die Gemahlin des Kaisers Nero (wie uns die Geschichte erzählt) ihre Pferde beschuhen ließ, zu verstehen. Svetonius erzählt, daß der Kaiser Nero nie anders als mit tausend Wägen gereiset sey, und daß die dazu gebrauchten Maulthiere mit silbernen Sohlen versehen gewesen wären.

Nach diesem wurden diese Schuhe mit Blech überzogen, weil man einsahe, daß Leder und andere Materien, bei dem starken Gebrauch der Pferde, zu bald zu Grunde giengen.

Endlich erfand man die Hufeisen; in welchem Jahrhundert? ist uns unbekannt. Das älteste Hufeisen, das wir bis jetzt kennen, ist dasjenige, welches

in

in dem im Jahre 1653 zu Dornik in Flandern entdeckten Grabe Childerichs des Ersten, Königs in Frankreich, gefunden wurde. Childerich lebte im fünften Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung. La Fosse der jüngere gedenkt auch vier alter Hufeisen, welche er entdeckt haben will; das erste vom Jahr 1300; das zweite von 1454; das dritte ohngefähr von 1522; und das vierte gegen das Jahr 1573. Alle diese Eisen sind ohne Stollen.

Hartmann glaubt, daß die Hufeisen eine Erfindung der Deutschen sind. Da Childerich, in dessen Grabe man das älteste uns bekannte Hufeisen gefunden hat, diesseits des Rheins in Niederdeutschland residirte, so wird jene Vermuthung dadurch bestättigt.

So wie jede Kunst bei ihrer Entstehung das nicht ist, was sie in mehrern Jahren erst wird, wann der Fleiß und das Nachdenken der Menschen solche verbessert; eben so gieng es auch mit dem Beschläge. La Fosse und Bourgelat haben in der Mitte des vorigen Jahrhunderts zuerst die Kunst des Hufbeschlags zu einem gewissen Grad der Vollkommenheit gebracht.

Zweites Kapitel.

Von dem äussern und innern Baue des Hufs.

Da der Huf die Grundlage des ganzen Pferdekörpers ist, und eine fehlerhafte Beschaffenheit desselben das Pferd früher oder später zum Dienst unfähig macht, so verdient er eine genaue Untersuchung.

Obgleich der Huf, von aussen betrachtet, ein Ganzes ist, so wird derselbe doch in mehrere Theile eingetheilt, als: 1) in den Saum; 2) in die Zehe; 3) in die Wände (eine äussere und eine innere); 4) in die Trachten; 5) in die Quer- oder Eckstreben; 6) in die Ballen oder Fersen; 7) in die Sohle; und 8) in den Strahl.

Der Saum ist diejenige feste Haut, welche am obern Rande des Hufs, da, wo die Haare aufhören, sowohl an der Krone als auch hinten an der Vereinigung der beiden Ballen, befindlich ist. Aus dem Saum entspringen die Zehen, Wände, Trachten und Ballen, und werden durch die Gefässe desselben ernährt und im Wachsthum erhalten. Je dicker der Saum ist, je besseres Horn hat das Pferd; denn aus

einem

einem dicken Saum können auch viele Hornröhrchen ihren Ursprung nehmen, und Nahrung in gehöriger Menge ins Horn führen.

Die Zehe ist der vorderste Theil des hornigen Schuhes, und zwar derjenige Theil, wo die Kappe oder der Aufzug des Hufeisens am Huf vornen hinauf geht. Hier ist das Horn am dicksten, festesten und stärksten.

Die Wände nennt man die beiden Seitentheile des Hufs zwischen der Zehe und den Trachten. An jedem Huf ist die innere Wand wohl von der äussern zu unterscheiden, weil sie allemal schwächer oder dünner als die äussere ist.

Die Eckstreben werden diejenigen Winkel genannt, welche durch die Umbiegung und Vereinigung der Trachten mit dem Strahl gebildet werden.

Die Trachten oder Quartiere sind diejenigen Theile des Hufs, am untern und hintern Rande desselben, welche zwischen den Ballen und Wänden liegen. An und vor sich sind sie dünn, auch ist die innere Tracht dünner als die äussere.

Die Ballen oder Ferse sind jene rund erhöhete hornige Theile, welche an den Trachten nach hinterwärts von den Hornfasern des Saums gebildet werden, und an ihrer inwendigen Fläche eine Höhlung für eine dicke fleischichte Masse machen. Da, wo sie sich in einer Vertiefung vereinigen, sind sie so

weich, daß sie beständig eine Feuchtigkeit ausschwitzen.

Die Sohle ist der untere Theil des Hufs. Da, wo sich die Sohle mit der Zehe, mit den Wänden und Trachten verbindet, bemerkt man ringsherum eine weisse Linie, welche sich hinten an den Eckstreben in die daselbst befindliche Winkel endigt. Diese weisse Linie ist vorne schmal, wird aber nach hinten immer breiter. Ihre Hornmasse ist weicher und feiner, als das Horn der Sohle. Da sie die Gränze zwischen den Hornwänden und den weichern Theilen des Hufs bestimmt, so kann man durch sie genau auf die Stärke der Hornwände schließen; und sie dienet daher dem Schmidt zum Wegweiser beim Einschlagen der Hufnägel. Die Hornsohle bekommt ihre Nahrung nicht vom Saum, sondern von der unter ihr liegenden Fleischsohle. Aus dieser entstehen an ihrer Unterfläche, von der ineinander Flechtung der letzten Enden der Gefässe und Nerven, kleine Fleischwärzchen, welche den Stof zur Erzeugung und zum Wachsthum der Sohlen hergeben. Nach dem gesunden oder nicht gesunden Zustande dieser Fleischwärzchen wächst die Sohle schnell oder langsam.

Der Strahl ist derjenige Theil, welcher zwischen den Trachten und Ballen in der Sohle wie ein Keil steckt. Er bestehet, so wie der ganze Huf, aus Hornröhrchen. Sie sind aber die weichsten und kürzesten am ganzen Huf, daher rühret ihre nachgebende Eigenschaft. Der Hornstrahl erhält seine Nahrung

aus

aus der unter ihm liegenden Fleischmasse, der Fleisch-strahl genannt. Der Strahl dienet seiner Lage nach, nebst der unter ihm liegenden Fleischmasse, nicht allein zum Schutze der Beugesehne, über welche er da, wo sie sich am Fußknochen endigt, hinausbricht, sondern er ist auch von der Natur bestimmt, die Last des thierischen Körpers tragen zu helfen.

Die inwendigen Theile des hornigen Schuhes oder Hufes bestehen aus Knochen, Knorpeln, Sehnen, Blutgefässen und Nerven.

Die Knochen, die vom Huf eingeschlossen werden, sind 1) das Hufbein; 2) das Strahlbein; 3) das Kronenbein.

Das Hufbein gleicht in seiner Figur ganz der Gestalt des Hufs, und ist ein lockerer, schwammigter Knochen. Es verbindet sich einerseits mit dem Strahlbein; und ist mit vielen kleinen Löchern versehen, durch welche viele Blutgefässe so wohl in dasselbe hinein als heraus gehen. Es ist daran zu bemerken: 1) eine Vertiefung oberwärts und eine seitwärts; 2) zwei Flächen, eine vordere und eine untere; 3) zwei Seitentheile, ein äusserer und ein innerer; 4) zwei Ränder, ein vorderer oder unterer und ein hinterer oder oberer. Die Schmiede nennen dieses Bein den Löffel oder das kleine Füßlein.

Das Strahlbein, auch Gelenkbein, schiffförmige Bein, Weberspuhle genannt, liegt rückwärts zwischen den beiden Seitenfortsätzen des Hufbeins, woran

es durch kurze Bandfasern befestigt ist. Es ist ein länglichter, platter, in der Mitte etwas zugerundeter Knochen. Der Nutzen desselben bestehet vorzüglich darin, die Bewegung der Beugesehne zu erleichtern.

Das Kronenbein ist der länglicht viereckigte Knochen, der zwischen dem Fessel und dem Hufbeine befindlich ist, und oberwärts mit dem Fesselbein und unterwärts mit dem Huf- und Strahlbein sich zu einem Gelenke vereiniget.

Zwischen diesen so eben beschriebenen Knochen und dem Horn befinden sich verschiedene fleischichte Theile, die ebenfalls unsere Betrachtung verdienen, und diese sind: 1) die Fleichkrone; 2) die Fleischwände; 3) die Fleischsohle; 4) der Fleischstrahl; und 5) die Fleischballen.

Die Fleischkrone ist der obere erhabene, weiche Theil, den man zuerst erblickt, wenn man das Horn des Hufs wegnimmt. Sie besteht aus einem Gewebe von Puls- und Blutadern, lymphatischen Gefässen und Nerven, die sich auf eine künstliche Art untereinander winden, und mit einem starken Zellengewebe untereinander verbunden sind.

Die Fleischwände sind feine schmale Blättchen, welche ganz gerade unter der Fleischkrone liegen, und genau in die halb sehnigen, halb hornigen Blätter der Trachten passen. Sie füllen also den Raum zwischen dem Horn- und dem Hufbein aus.

Die Fleischsohle befindet sich zwischen der Hornsohle und der untern Fläche des Hufbeins. Sie bestehet nicht, wie die Fleischwände, aus Fleischblättchen, sondern aus Fleischwärzchen. Sie wird theils von den Zweigen der Blutgefässe, und theils von Zweigen aus den Fleischwänden, nachdem sie sich umgebogen, auf der untern Fläche des Hufbeins gebildet.

Der Fleischstrahl liegt unter dem Hornstrahl, und füllt alle Vertiefungen desselben aus. Er ist weich und ziemlich unempfindlich, weil er sehr wenige Nerven hat. Seine Verrichtung ist, das Ende der Sehne des Beugemuskels, welches gerade unter ihm liegt, zu decken und zu schützen.

Die Fleischballen nennt man das feste Gewebe, welches sich am hintern und obern Ende des Hufs befindet, aus dem Zellengewebe ihren Ursprung nehmen, und sich mit den zellichten Fasern des Strahls vermischen.

An jedem Aste des Hufbeins sitzt ein Knorpel, der nach hinten bis zu den Ballen reicht, und die äussere Spitze der Ballen mitbilden hilft. Diese Knorpel sind in ihrer Mitte am dicksten, werden nach hinten zu immer dünner, und verlieren sich endlich unmerklich in den Ballen.

In dem Huf befinden sich zwei Sehnen oder Flechsen, welches die Ende des Ausstreck- und des Beugemuskels sind. Ersterer ist an einer rauhen Erhabenheit am Hufbeine befestigt und hebt den Fuß nach

vornen

vornen in die Höhe; und letzterer endigt sich an einer Kappe, welche sich am obern Ende in der Mitte des Hufbeins befindet, und biegt im Gehen oder beim Aufheben den Fuß rückwärts.

Die Bänder, welche das im Huf befindliche Gelenk zusammenhalten, sind weiche, von verschiedener Figur und Größe biegsame Theile. Es sind deren fünfe, und zwar 1) das Kapselband; 2) zwei Seitenbänder des Hufbeins; und 3) zwei Seitenbänder des Strahlbeins. — Das Kapselband ist das breiteste und umgibt das ganze Gelenk des Hufes. Es hält das Gelenk zusammen und verhindert das Ausfliessen der Gelenkfeuchtigkeit oder des Gliedwassers. — Die Seitenbänder dienen zu noch mehrerer Befestigung des Gelenks.

Die Pulsadern des Hufs haben ihren Ursprung von der großen Schenkelpulsader; diese breitet sich, so wie sie gegen das Ende des Fesselbeins kommt, in mehrere Aeste, und hievon treten viere in den Huf, gehen an das Hufbein herunter, und theilen sich in mehrere Zweige.

Die Blutadern des Hufs sind sehr zahlreich, und stossen mit ihren kleinern Zweigen so zusammen, daß sie endlich auf jeder Seite zwei Aeste bilden, die sich bald in einen Hauptstamm vereinigen.

Die Nerven des Hufes sind blose Verlängerungen der Nerven der Schenkel. Sie verbreiten

und

und endigen sich hier in viele kleine Fäden. So wie alle Nerven des ganzen Körpers, kommen auch diese ursprünglich aus dem Gehirn. An Gestalt sind es dünne, cylindrische, weisse Fäden.

Die Drüsen des Hufs befinden sich zwischen den Knochenenden des Kronen- und Hufbeins und den Bändern derselben. Sie sondern einen seifenartigen Saft ab, welcher sich mit der aus den Knochenenden ausdünstenden öhlichten Feuchtigkeit vermischt, und so den gelblichten Saft bildet, den man Gliedwasser oder Gelenkschmiere nennt, und welche zur Anfeuchtung der sich aufeinander bewegenden Knochen dient.

Drittes Kapitel.

Von dem Beschlagen und der Behandlung der Pferde dabei.

Da der Huf, wie schon bekannt ist, dem Fusse zum Schutz dienet, und die Last des Körpers mitzutragen hat: so muß das Verfahren bei dem Beschlagen sich ganz auf diese Zwecke der Natur gründen.

Wenn das Pferd vor die Schmiede zum Beschlagen gebracht wird, so muß der Schmied zuerst den Zustand der Hufe genau untersuchen, und darnach sein Beschläge einrichten. Ist das Pferd schon beschlagen gewesen, so nimmt er die alten Eisen ab, reiniget den Huf von Unreinigkeiten, und wafnet die Hand mit dem Würkmesser, um die abgestorbenen Theile des Hufs von den gesunden Theilen abzusondern; dieses nennt man das Niederschneiden oder Auswürken des Hufs.

Bei dem Niederschneiden sind folgende Hauptregeln zu beobachten; nämlich: 1) Von dem Horn darf nicht mehr weggenommen werden, als was dem Huf zur Last, d. h. was schon abgestorben ist. 2) Die ganze untere Fläche des Hufs muß gleich oder eben geschnitten werden, damit das Eisen gleichförmig auf Zehe, Wände und Trachten aufliegen kann; so daß, wann

der

der Fuß auf die Erde niedergesetzt wird, kein Theil des Horns gedrückt werde. 3) Die glänzende Oberhaut, welche die Natur dem Huf zum Schutze gegeben hat, darf nicht weggeraspelt werden. 4) Die Eckwände dürfen nicht ausgegraben, sondern müssen, wie die Sohle und der Strahl, so viel als möglich geschont werden; es versteht sich aber dabei, daß die Sohle nicht so hoch, als die Wände und Trachten, stehen bleiben darf. 5) Die Wände müssen niemals ungleich niedergeschnitten werden, d. h. die eine Wand darf nicht höher stehen bleiben als die andere. 6) Dem Strahle muß eine solche Höhe gelassen werden, daß, wenn das Eisen aufgelegt worden, er den Boden berühren kann.

Durch ein ungleiches Niederschneiden der Hufe wird der Gang des Pferdes unrichtig und unsicher; die Last, welche der Fuß gleichförmig tragen soll, wird ungleich vertheilt; die Wand, welche zu hoch ist und zu viel tragen muß, wird abgenutzt, und endlich der ganze Fuß verdorben. Der Fehler, den Huf ungleich niederzuschneiden, ist sehr bald geschehen, wann der Beschlagschmidt kein richtiges Augenmaaß hat. Dieser kann sich nur dadurch helfen, daß er ein heißes Hufeisen auflegt, wodurch die noch hohen Stellen braun gebrannt, folglich die Flecke angezeigt werden, wo noch etwas weggenommen werden muß.

Ist der Huf ordentlich niedergeschnitten, so belegt man solchen mit einem Eisen, welches in allen Stücken der Struktur des Hufes und Fusses passend, haltbar und

von

von gutem Stoff ist, um den Zweck zu erreichen, die Hufe gesund zu erhalten. Das Hufeisen muß daher in Betracht seiner Größe, Breite, Länge, Dicke, Schwere, seiner Flächen, seiner Stollen und Nagellöcher mit der Beschaffenheit des Hufs im genauesten Verhältniß stehen. Wenn es so beschaffen ist, so werden die Pferde gut gehen und gesunde Hufe behalten.

Ein zweckmäßiges Hufeisen muß also:

1) seiner Form nach ganz mit der Gestalt des Hufs übereinkommen;
2) es darf nicht zu lang, nicht zu kurz, weder zu eng, noch zu weit seyn, sondern muß sich genau nach der Länge und Breite des Hufs richten;
3) darf es nicht zu dick aber auch nicht zu dünn seyn, sondern es muß eine der Größe des Pferdes und des Dienstes angemessene Stärke haben;
4) müssen seine beide Flächen glatt und eben geschmiedet seyn;
5) muß es keine zu hohe Stollen bekommen;
6) müssen die Nagellöcher eine länglicht viereckigte, trichterförmige Gestalt haben, damit die Nagelköpfe sich in solche einsenken und darin feststecken, und in die Flächen des Eisens so vertheilt seyn, daß das Eisen durch die Nagellöcher an dem Horn gehörig festgehalten werde *).

Jedes

*) Ich bin hier ganz meinem vortreflichen Lehrer, Herrn Professor Naumann gefolgt; nach dessen Vorlesungen auch überhaupt dieser Abschnitt bearbeitet ist. A.

Jedes Eisen, welches den Huf in Ansehung seiner Rundung und seiner Gestalt nach nicht bekleidet, bringt eine Ungestaltheit des Fusses hervor. — Ein Eisen, das zu weit vorstehet, tritt sich das Pferd gleich ab; auch streift es sich damit. — Ein Eisen, das zu eng ist, treibt die Wände nach aussen, macht sie locker und verursacht Steingallen u. s. w. — Ein Eisen, das nicht gleich aufliegt, verursacht ungleichen Wachsthum des Horns; es wächst dort stärker, wo das Eisen nicht aufliegt. — Ein Eisen, das in der Richtung fehlerhaft ist, macht das Pferd stolpern, wodurch die Ballen sehr leiden. — Ein zu schwaches Eisen ist von keiner Dauer; ein zu starkes (schweres) ruinirt die Hufe. — Ein zu langes Eisen stehet zu weit über die Trachten hinaus, und wird leicht abgetreten. — Ein zu kurzes Eisen schützt die Trachten nicht gehörig, und verursacht einen schädlichen Druck auf sie. — Eisen, mit hohen Stollen, bringen die Last des Körpers zu sehr auf die Zehe, und die Schenkel erhalten dadurch eine schiefe Richtung.

Wenn der Fuß nieder geschnitten und das Eisen gehörig gerichtet ist, so daß es paßt, so legt man es auf den Huf, und schlägt auf jeder Seite einen Nagel ein, läßt das Pferd auftreten, und untersucht, ob das Eisen die gehörige Lage hat; man läßt alsdann den Gehülfen den Fuß wieder aufheben, und fährt fort, die übrigen Nägel einzuschlagen. Die Hufnägel müssen immer in Verhältniß mit dem Hufe seyn, und man muß nie Nägel einschlagen, die zu

breit und zu stark seyn, weil solche zu große Löcher in die Wände machen, und das Horn ruiniren. Die Hufnägel müssen vom besten Eisen gemacht werden; denn sind solche aus sprödem brüchigen Eisen verfertigt, so brechen sie beim Einschlagen leicht ab, oder zersplittern und verletzen die unter dem Horne befindlichen weichen Theile. Auch müssen sie vor dem Einschlagen gehörig bearbeitet werden; denn wenn man sie so brauchen wollte, wie sie der Nagelschmidt liefert, so würde man sich manchem Uebel aussetzen, weil sie noch splitterig und uneben sind. Man muß sie vorher strecken und spitzen oder zwicken. Durch das Strecken werden sie gerade gebogen und glatt und eben geschmiedet; durch das Zwicken erhalten sie eine Spitze von besonderer Form, welche es möglich macht, beim Einschlagen dem Nagel eine solche Richtung zu geben, daß er an dem rechten Ort die Wand nach aussen durchdringt, und weder zu hoch noch zu niedrig gehet.

Bei Einschlagung der Nägel schlägt man erst mit schwachen Schlägen auf den Kopf des Nagels, während daß man mit dem Daumen und Zeigefinger der linken Hand den Nagel hält; sobald der Nagel aber sich in der Wand nach aussen zeigt, so treibt man solchen mit etlichen starken Schlägen vollends durch. Dabei muß man immer Acht haben, daß der Nagel sich nicht biege oder gar zersplittere, weil sonst das Pferd lahm gehen würde. Man muß deßhalb solche Nägel sogleich herausziehen oder mit dem Durchschlag

herausstreiben. So wie ein Nagel eingeschlagen ist, muß er sogleich umgebogen werden, damit sich an dessen heraus stehenden Spitzen weder das Pferd noch der Gehülfe verletze.

Wenn alle Nägel eingeschlagen sind, so werden die umgebogenen Spitzen derselben mit der Zange nahe an der Wand abgeknippen, und an solchen, mit Hülfe des Niedeisens, ein Hacken gemacht, durch welchen der Nagel seine Befestigung im Horne erhält. Dieser Hacken wird der Nied genannt, und darf weder zu lang noch zu kurz seyn. Sind die Nägel alle fest verniedet, so setzt man den Fuß des Pferdes auf den Bock, und nimmt mit der Raspel sowohl die kleinen Spitzen, die etwa an den Nieden stehen geblieben, als auch die an der Hornwand über dem Eisen hinweg, und gibt dem Hufe die gehörige Rundung, hüte sich aber ja solche oberhalb der Niede zu beraspeln, weil dieses den Hornwänden sehr nachtheilig ist.

Im Winter gibt man dem Pferde ein solches Beschläg, daß es, ohne zu schleifen (glitschen), oder wohl gar zu fallen, auf dem Eis oder auf gefrornem Boden sich fest halten, und mit Sicherheit und Dreistigkeit gehen kann. Diesen Zweck sucht man auf dreierlei Art zu erhalten: 1) durch Scharfmachen der Stollen; 2) durch Aufschlagen der Eisen mit Eisnägeln; 3) durch Schraubeisen. Das Spitzen oder Schärfen der Stollen geschiehet wieder auf zweierlei Art: entweder wird blos der Stollen spitzig gemacht, oder man

legt Stahl in denselben. Die erste Art, die Stollen zu schärfen, ist nicht so zweckmässig, als die zweite, weil die Spitzen sich zu bald, besonders auf rauhen Wegen, wo kein Schnee liegt, abnutzen, und das Eisen, wegen Erneuerung des Schärfens, zu oft vom Huf genommen werden muß.

Das Aufschlagen der Hufeisen mit Eisnägeln ist besonders an Reitpferden in manchen Orten im Gebrauch. Die Eisnägel sind im Grunde gewöhnliche Hufnägel; nur ist ihr Kopf spitzig gemacht. Sie würden eine vorzügliche Art zum Schärfen seyn, wann sie sich nicht zu bald abnützten. Man kann sich ihrer bedienen, wenn plötzlich Frostwetter einfällt, und man keine Zeit hat, das Pferd beschlagen zu lassen. Sie werden vorn an der Zehe eingeschlagen, weil hier das Horn am stärksten ist, zwei Stücke an jedem Fusse sind hinreichend.

Die Schraubeisen sind gewöhnliche Eisen; nur ist der auswendige Stollen mit einem Schraubengewinde versehen, um bei eintretendem Froste den stumpfen Stollen mit einem spitzigen vertauschen zu können. Sie haben viele Vortheile, weil sie weder die Hufe beschädigen, noch das Pferd im Stalle sich einigen Schaden zufügen kann; weil die scharfen Stollen nicht eher eingeschraubt werden, als bis man das Pferd gebrauchen will. Allein wenn solche Eisen nicht von einem guten Meister gemacht werden, so sind sie viel nachtheiliger, als die auf die gewöhnliche Art geschärften Hufeisen, indem die Stollen leicht abbrechen,

oder sich ausschrauben, wo dann der Reiter in Gefahr geräth mit dem Pferde zu fallen.

Wie oft muß ein Pferd beschlagen werden? Einige rathen, die Eisen alle vier Wochen, andere alle fünf bis sechs Wochen zu erneuern, oder sie wenigstens umschlagen zu lassen. Allein da der Wachsthum des Horns und das Abnutzen der Hufeisen nicht bei jedem Pferde gleich stark ist, so läßt sich auch nicht genau die Zeit angeben, binnen welcher das Horn so herunter gewachsen ist, daß eine Verkürzung desselben nothwendig wird, und wenn die Eisen so abgelaufen sind, daß sie durch neue ersetzt werden müssen. Man hat also bei Erneuerung der Hufeisen auf den Wachsthum der Hornmasse und auf das Abnutzen der Hufeisen zu sehen, und muß nur dann beschlagen lassen, wann eines oder das andere solches nothwendig macht. Daher kann es nöthig werden, daß das eine Pferd alle drei Wochen und das andere alle sechs Wochen beschlagen werden muß.

Auf die Behandlung eines Pferdes vor und bei dem Beschlagen kommt sehr vieles an, und davon hängt es besonders bei jungen Pferden, die zum erstenmale beschlagen werden, einzig und allein ab, ob sie in der Folge sich gern oder ungern beschlagen lassen. Bei dem ersten Beschlagen darf der Schmidt das junge Thier nicht mit Strafen, rauhem Anrufen, unnöthigem Geschrei u. dergl. mißhandeln; Liebkosungen, freundliche Worte, Futtergeben u. s. w. sind allein im Stande, alles auszurichten.

Ein vorzüglich gutes Mittel, junge Pferde an das Beschlagen zu gewöhnen, ist, wenn der Wärter sie von ihrer zarten Jugend an, an das Aufheben der Füsse gewöhnt. Sind sie dieses einmal gewohnt, so muß er, wann er den Fuß in die Höhe gehoben hat, mit einem Stückchen Holz oder einem Hammer sanft auf den Huf klopfen; verträgt es solches, so hält er ein Stück Eisen auf den Huf, und klopft auf dieses, und zwar mit etwas stärkern Schlägen, als die vorhergehenden waren. Ist es diese Behandlung gewohnt, so wird es auch beim Beschlagen sich ruhig bezeigen.

Das Beschlagen des jungen Pferdes muß früh Morgens, wenn noch alles stille ist, vor der Schmiede vorgenommen werden; dieses ist besonders im Sommer sehr nöthig, denn wenn es schon heiß ist, und das Ungeziefer es plaget, so wird es desto leichter unruhig werden.

Auch bei Pferden, die schon beschlagen gewesen sind, und sich nicht gern beschlagen lassen, muß man, wenn sie wieder vor die Schmiede gebracht werden, nicht gleich zu Zwangsmitteln schreiten, sondern vorher alles versuchen, sie zum Stillestehen zu bringen. Es gibt einige, die sich schlechterdings nicht anbinden lassen; andere stehen, wenn man ihnen ein Tuch um den Kopf bindet; andere stehen, wenn sie gebremset werden; und wieder andere lassen sich nicht anders als im Stalle beschlagen. Nachdem alles versucht worden, sind Peitschenhiebe noch oftmals ein wirksames

nes Mittel, das tückische Thier zu bändigen. Helfen aber auch diese nichts, so bleibt kein anderes Hülfsmittel mehr übrig, als das Niederwerfen oder in den Nothstall bringen.

Durch schlechtes Aufhalten des Fusses werden die Pferde auch nicht selten so verdorben, daß sie sich nachgehends nicht mehr wollen beschlagen lassen. Der Gehülfe, welcher den Fuß aufhebt, muß beherzt und stark genug seyn; denn ist er verzagt und hält den Fuß nicht fest, so fängt das Pferd an zu reissen und schleudert ihn weg. Hat ihm dieses einmal gelungen, so wird es solches immer probiren.

Der Gehülfe muß beim Beschlagen der Vorderfüsse sich vor die halbe Brust des Pferdes stellen, den Fuß mit beiden Händen fest halten, und das Knie auf seinen Schooß stemmen. Auf diese Art kommt der Unterfuß vom Leibe des Pferdes ab, und der Beschlagschmidt hat die nöthige Freiheit, den Huf zu beschneiden.

Beim Aufhalten der Hinterfüsse muß er den linken Arm beim Beschlagen des linken Fusses, und den rechten Arm beim Beschlagen des rechten Fusses, um das Sprunggelenk herumschlagen, und das Schienbein und das Fesselbein etwas in der Quere auf dessen Dickbein stützen.

Viertes Kapitel.

Von den bei verschiedenen Nationen üblichen Beschlägen.

Jede Nation hat beinahe ihre eigene Art von Hufeisen, und jede hat ihre Gründe, warum sie solche für gut hält. Es wird hier nur von den französischen, englischen, spanischen und türkischen Beschlägen die Rede seyn. Vielleicht ist dieser Unterricht manchen von unsern Lesern interessant.

Die französischen Hufeisen haben keine Stollen, und sind sowohl an der Zehe, als hinten an den Armen, nach aufwärts gerichtet; auch stehen die Nagelköpfe einige Linien über die Fläche des Hufeisens hervor, um als eben so viel kleine Stollen zu dienen. Das Vordereisen hat andere Verhältnisse als das Hintereisen. Die Arme an den Hintereisen sind viel schmäler als an den Vordereisen. Die Dicke des Vordereisens ist durchgängig gleich; die Hintereisen sind an den äussersten Enden der Arme um ein Drittel schwächer als an der Zehe. Der französische Beschlag würde einer der besten seyn, wenn das Eisen nicht vorn und hinten aufgerichtet wäre, wodurch das

Pferd

Pferd seinen sichern Tritt auf dem Boden verliert und gerne ausgleitet.

Der englische Beschlag unterscheidet sich in den alten und neuen Beschlag.

Die alten englischen Hufeisen sind an ihrem innern Rande noch einmal so stark als an ihrem äussern, welches der untern Fläche des Eisens eine schiefe Richtung von innen nach aussen gibt. An den Enden de Arme sind sie beinahe noch einmal so dick, als an der Zehe; jedoch sind sie ohne Stollen. Sie sind auch gefalzt. Ihre schiefe Richtung macht sie dem Hufe schädlich, sie treiben die Wände los, und drücken die Trachten. Diese Fehler haben die Engländer eingesehen, und bedienen sich deshalb dieses Eisens nicht mehr.

Das neue englische Hufeisen ist am äussern Rande dicker als an dem innern. Die Arme verlieren sich nach hinten zu in eine schickliche Breite, sind aber an ihren Enden eben so dick und ohne Stollen, wie das alte englische Eisen. Es ist ebenfalls gefalzt, und enthält neun Nagellöcher. Auch diese Eisen sind nicht anzurathen; denn erstlich sind sie zu schwer; zweitens ist ihre ungleiche Stärke der Hornsohle gefährlich, und kann diese leicht quetschen und das Pferd lahm machen.

Das englische Wettläufereisen ist ein sehr schmales Eisen mit einem tiefen Falze, wodurch es zwei sehr scharfe Ränder bekommt; es ist nicht

stark und wird mit sechs bis acht Nägeln an der Hornwand befestigt. Dieser Beschlag wird blos bei den Rennpferden gebraucht, und soll das Ausgleiten auf schlüpfrigen Wegen verhüten *).

Das spanische Hufeisen ist von einer mässigen Stärke, und hat an dem äussersten Rande, nach unterwärts, einen scharfen Rand, und nach oberwärts einen Saum, der ringsherum die ganze Hornwand umgibt. Die Nägellöcher sind acht an der Zahl; sind aber nicht trichterförmig, sondern durchaus von gleicher Weite. Sonst waren die spanischen Hufeisen sehr lang, und die überstehenden Arme nach aufwärts über die Ballen gebogen. Diese Art Hufeisen ist augenscheinlich viel schlechter, als es die jetzige Art ist. Sie sollen auch zu vielen Hufkrankheiten Anlaß gegeben haben.

Das

---

*) Der Professor der Thierarzneischule in London, Herr Colemann, hat eine Art Hufeisen erfunden, die wie ein Schuh umgelegt wird, und den Huf die völlige Berührung des Bodens überläßt. Dieses Beschläg soll in England eingeführt werden, und es sind deßhalb achtzig Schüler der londner Thierarzneischule zu allen Cavallerieregimentern und in die vorzüglichsten Städte des Königsreichs ausgeschickt. Siehe Hofmann's Kunst die Lebens- und Dienstdauer der Pferde zu verlängern.

Das türkische Hufeisen besteht aus einer eisernen Platte, die vorn und an der Seite eine Rundung hat, an den Trachten etwas schmäler wird, und hinten an den Ballen sich in eine stumpfe Spitze endigt. In der Mitte hat diese Platte eine runde Oefnung. Die Nagellöcher sind mehr rund als viereckigt; auch sind deren nicht mehr als acht, und zwar vier auf jeder Seite. — Es ist diese Art von Hufeisen, ob sie gleich einfach und ungekünstelt ist, dennoch nicht zu empfehlen, da zu der runden Oefnung derselben so gerne Unreinigkeiten eindringen, welche dem Hufe schädlich werden; auch können sie dem Pferde keine feste Haltung auf dem Boden gewähren *).

*) Mehreres über das bei verschiedenen Nationen übliche Beschläge ist in dem vortreflichen Buche meines verdienstvollen Lehrers, Herrn Professor Naumann, nachzulesen.

Fünftes Kapitel.

Von dem Beschläge fehlerhafter Hufe.

Der Huf ist mancherlei Fehlern und Gebrechen unterworfen, welche meistens vom schlechten Beschläge ihren Ursprung haben, und durch zweckmässiges Beschläge wieder verbessert werden können. Solche fehlerhafte Hufe sind der Zwanghuf, der Platthuf, der Vollhuf, die Hornspalte, die sogenannte Ochsenklaue u. s. w.

Der Zwanghuf bestehet in einer beträchtlichen Zusammenziehung der Hufwände, besonders an ihrem obern Theil und den Ballen, daß der Fuß um die Krone herum dicker scheint, als der obere Umfang des Hufs ist. Man unterscheidet den Zwanghuf in den natürlichen oder angebohrnen, und den zufälligen oder krankhaften. Der erste ist ein Bildungsfehler, und wird oft schon bei jungen Füllen bemerkt. Die barbarischen, arabischen und spanischen Pferde sind vorzüglich häufig diesen Fehler unterworfen. Den Eselsgattungen ist er natürlich. Der zufällige Zwanghuf entstehet gewöhnlich vom zu starken Auswirken der Sohle und der Eckstreben, von dem Beraspeln des

äussern

äussern Hufs, von dem Aufbrennen der Eisen, und von dem Ausreissen der Sohle.

Dem natürlichen Zwanghuf ist nicht abzuhelfen; auch schadet er den Thieren nichts, indem er ihnen im Gange nicht hinderlich ist. Der zufällige Zwanghuf macht das Thier auf harten steinigen Wegen ängstlich auftreten und ist deßhalb ein übler Fehler. Durch zweckmässige Beschläge und andere Mittel ist er, wo nicht immer gänzlich zu heilen, doch noch zu verbessern. Man beschneide die Zehe und Wände ganz leicht; von den zusammen gezogenen, nach einwärts gebogenen Trachten aber schneide man so viel weg, als die Hornmasse verträgt, jedoch ohne zwischen solchen und dem Strahl auszugraben. Die Sohle muß so stark als möglich gelassen werden; der Strahl aber kann verhältnißmässig niedergeschnitten werden. Das Eisen, welches man aufschlägt, ist ein gewöhnliches Vorder- oder Hintereisen, an welchem aber die Arme verkürzt sind. Diese Verkürzung muß ein Drittel, oder wenigstens ein Viertel der Länge des ganzen Eisens betragen. Die Arme laufen nach den Enden schwach zu, dergestalt daß sie am Ende nur die Hälfte der Stärke haben, und sich in einen schief abgeschnittenen Rand endigen. Man nennt ein solches Eisen ein Brilleneisen. Es befördert das Auftreten auf den Strahl und die Ausdehnung der Trachten. Der Beschlag mit sogenannten Pantoffeleisen, dessen man sich sonst beim Zwanghuf bediente, war mehr

schäd-

schädlich als nützlich, weil er Steingallen u. dergl. Gebrechen erzeugte.

Da beim Zwanghuf das Horn auch gewöhnlich trocken und spröde ist, so kann man den Huf öfters mit Lehmerde einschlagen, wie in dem folgenden Kapitel gelehrt werden wird. Hat man Gelegenheit, das Pferd einige Monate auf die Weide gehen zu lassen, so kann dieses auch etwas zur Besserung mit beitragen helfen.

Der Platthuf ist jener Huf, der breiter ist, als er von Natur seyn sollte, und dessen Sohle und Strahl höher sind, als bei gesunden Hufen. Die Ursachen zu den Platthufen sind natürliche Anlage, von Vater und Mutter geerbt; langer Aufenthalt auf niedrigen, nassen, sumpfigen Weiden; und übles Verfahren der Schmiede beim Beschlagen.

Bei der Behandlung der Platthufe wird selten eine vollkommene Heilung erzweckt, und man muß froh seyn, wenn man durch ein schickliches Verfahren den weitern Fortschritten des Uebels Einhalt thun kann. Zu diesem Ende muß man den Huf gleich niederschneiden, ohne dabei die Sohle und den Strahl zu sehr zu schwächen, und ein bedeckendes Eisen aufschlagen. Ein bedeckendes Eisen ist wie ein gewöhnliches Eisen; nur ist es breiter an der Zehe und den beiden Armen. Da es, wenn es die Stärke des gewöhnlichen Eisens hätte, zu schwer wäre, und den geschwäch-

ten Huf schaden würde, so muß es um etwas dünner geschmiedet seyn.

Der Vollhuf ist ein verschlimmerter Platthuf, dabei nämlich die Hornsohle noch mehr hervor getreten ist, und nun statt einwärts gewölbt zu seyn, auswärts gewölbt ist. Alle Pferde, die Anlage zum Platthuf haben, oder schon damit behaftet sind, bekommen den Vollhuf gewöhnlich bei zunehmendem Alter. Die frießländischen, flandrischen und hollsteinischen Pferde sind besonders mit diesem Uebel behaftet. Die Ursache davon mag in den niedrigen nassen Weiden und dem fetten Futter liegen. Vollhufige Pferde sind nicht gut zu beschlagen, und werden durch das gewöhnliche Beschläge der Schmiede meistens noch verschlimmert. Ihre Sohle wird zu dünn gemacht, fast wie Papier; wenn nun die Pferde nur auf einen kleinen Stein treten, so wird die Sohle gequetscht, und sie hinken daher. Die Sohle muß man bei dergleichen Hufe so stark als möglich lassen, damit solche dem gesenkten Hufbein widerstehen kann. Die Zehe und Wände kann man ganz leicht beschneiden; von den Trachten aber muß man so viel wegnehmen, daß der Strahl den Boden berühren kann.

Das aufzuschlagende Eisen wird dünner als ein gewöhnliches Hufeisen gemacht; und muß gleichsam von dem äussern Rande nach dem innern eine schiefe Fläche machen, so daß es eine hohle Richtung erhält. Diese Richtung muß verhältnißmässig mit der Erha-

benheit

benheit der Sohle seyn, und darf nicht zu gering seyn, weil sonst das Eisen die Sohle quetscht, und zum Hinken Gelegenheit gibt. Die Stollenende dürfen nicht aufgerichtet seyn, sondern müssen ganz platt auf den Trachten aufliegen. Ferner muß das Eisen sehr bedeckend seyn, und dürfen die Stollenende den Strahl nicht einklammern. Die Zahl der Nagellöcher und ihre Vertheilung in die Arme des Hufeisens richtet sich nach der Beschaffenheit der Hufrände, und muß jeder vernünftige Schmidt selbst einzurichten wissen. Durch dieses Beschläge kann man nun zwar den Vollhuf nicht heilen, wohl aber doch denselben vor Beschädigungen schützen, und dadurch das Pferd zum Dienste brauchbar erhalten.

Die Hornspalte ist eine Trennung der Hornfassern an der Hufwand, die sich zuweilen bis in den Saum erstreckt, und den Pferden solche Schmerzen verursacht, daß es den Fuß nicht ohne zu hinken gebrauchen kann. Sie entstehet mehr an der innern als äussern Wand, und häufiger an den vordern als hintern Schenkeln. Die Ursache mag darin liegen, daß erstlich die innern Wände um ein merkliches dünner als die äussern sind; zweitens weil der hintere Fuß durch das Stallen feuchter erhalten wird.

Man behandle einen solchen Huf beim Niederschneiden ganz wie den gesunden Huf, und beschlage ihn mit einem Eisen ohne Stollen, an welchem der Arm auf der Seite, wo sich der Spalt befindet, so ver-

verkürzt ist, daß er die Spalte nicht bedeckt, sondern nur bis zu ihr hinreicht. Den verkürzten Arm mache man an seinem Ende etwas stärker als die andern Theile des Hufeisens, um die Körperlast mehr auf den Theil der Wand, der sich vor der Spalte befindet, zu bringen, damit beim Gehen die verlezte Wand nicht erschüttert, und die Vereinigung der neu erzeugten Hornfasern nicht gehindert werde.

Da das Eisen, wegen der Verkürzung des innern Arms, nur mit sechs bis sieben Nägeln angeheftet werden kann, so versehe man solches an dem verkürzten Arme mit einem Aufzuge, um es fester an den Huf zu halten *).

Die Ochsenklaue ist im Grunde auch eine Hornspalte, nur daß sie vorne an der Zehe von der Krone herabgehet. Die Ursachen, die zu diesem Uebel Anlaß geben, bestehen meistens in vernachlässigten Wunden oder den sogenannten Haarrissen des Hufes. Vorzüglich häufig findet man die Krankheit an den Vorderschenkeln., Sie dringt durch die ganze obere Schale bis auf das Hornfleisch durch.

Die Heilung dieses Uebels ist beschwerlich, ja meistens ganz unmöglich. Die Ursache davon ist, daß beim Niedersetzen des Fusses gerade der kranke Theil (die Zehe) die größte Erschütterung erleidet, wodurch nicht allein

*) Naumann's Handbuch der Pferdewissenschaft. S. 278.

allein die Vereinigung der frisch erzeugten Hornfasern sehr gehindert, sondern auch sehr oft die schon geschehene Vereinigung derselben getrennt wird. Es muß daher, beim Beschlag eines solchen Hufes, besonders darauf gesehen werden, diese Erschütterung zu vermindern, welches nur dadurch bewerkstelligt werden kann, daß von den Trachten so viel Horn weggeschnitten wird, als ohne Nachtheil weggenommen werden kann, um die Körperlast mehr auf diese Theile zu bringen; und daß man die Zehe verhältnißmässig verkürzt, und am untern Theil der Hornspalte ein dreieckigtes Stück Horn von einem halben Zoll Höhe und einem Viertel an Breite heraus schneidet.

Dann belege man den auf diese Weise vorbereiteten Huf mit einem Hufeisen ohne Stollen, das vorn an der Zehe etwas aufgerichtet ist, und daselbst zwei Aufzüge, aber keine Nagellöcher hat, um beim Niedersetzen des Fusses die Ausdehnung der Hornfasern zu verhüten, und das Eisen vorn gehörig festzulegen. Die Nagellöcher bringe man zu beiden Seiten in die Arme, und bediene sich beim Aufschlagen des Eisens, wegen der Trockenheit der Hufwände, feiner Hufnägel *).

Die Steingallen sind rothe oder blaue Flecke, welche in den Ecken der Hornsohle bei den Ballen, zwischen der Wand und dem Strahl angetroffen wer-

*) Naumann's Handbuch der Pferdewissenschaft. S. 279.

werden. Sie befinden sich mehrentheils an den Vorderfüssen, nach der innern Seite des Fusses hin, d. i. an der innern Ecke; weniger in der äussern, und an den Hinterschenkeln nur selten. Hufe, die von Natur schmal und hoch und zum Austrocknen geneigt sind, sind diesem Uebel mehr unterworfen; nicht weniger auch diejenigen, welche eine einwärts gebogene Wand und zugleich eine niedrige Tracht haben, wodurch Anlaß gegeben wird, daß die Sohle in den Ecken entweder von den Hufeisen, oder von Sand und Steinen, die sich hier zwischen dem Eisen und der Sohle gesammlet haben, oder aber, wenn das Hufeisen zu kurz ist, von Steinen gedruckt werden kann.

Die Kur der Steingallen gründet sich auf die einfache Heilung aller Entzündungen des Hufes; entweder man muß die Entzündung zertheilen, oder ist sie schon in Eiterung übergegangen, dem Eiter einen freien Abfluß durch Oefnung an der Sohle verschaffen.

Das erste geschieht durch Lehmumschläge; und das zweite durch das sogenannte Ausschneiden der Steingallen. Man wirke nur wenig die Hornsohle aus, schneide dann die rothen Flecken oder die Steingalle so aus dem Grunde heraus, daß weder viel von der Hornsohle verlohren geht, noch die darunter gelegenen empfindlichen Theile unnöthiger Weise zu viel verletzt werden. Ist dieses geschehen, so lege man eine Werkpolster mit Aloetinktur befeuchtet auf, und darüber schlage man einen Umschlag von Lehmerde, mit Wasser und Weinessig angefeuchtet.

Es gibt Hufe, wo eine Tracht höher als die andere ist, welches ein Fehler ist, der das Pferd im Gehen hindert. Wenn die Tracht blos als Fehler beim Niederschneiden stehen geblieben ist, so muß der Schmidt dieselbe der andern gleich schneiden, und ein gewöhnliches Eisen aufschlagen. Wenn aber eine andere Ursache zum Grunde liegt, so ist diese Behandlung falsch. Es gibt Pferde, wo die Säfte mehr in die Trachten als in andere Theile strömen; ferner wo eine üble Bildung Ursache ist, daß der Fuß nicht auf seinen Mittelpunkt zu ruhen kommt, und daher ein großer Theil der Schwere entweder auf dem äussern oder innern Quartier liegt. Ferner sind oft Plätze, worauf junge Pferde weiden, Ursache, daß sie sich einen falschen Auftritt angewöhnen.

Man schneide von dem niedrigen Quartier wenig, von dem hohen aber mehr weg. Es dürfen diesmal noch nicht beide Trachten gleich geschnitten werden, sondern solches muß nur nach und nach geschehen. Hierauf schlage man ein gewöhnliches Eisen auf, das aber an der Seite, wo das niedrige Quartier ist, mehr Stärke als anderwärts hat.

Wenn von den Hornwänden ganze Stücke abgesprungen sind, so zeigt dieses eine ausserordentliche Sprödigkeit und Trockenheit des Hufs an. Hier muß man solche Mittel anwenden, welche den Hornröhrchen ihre Geschmeidigkeit wieder geben, und muß sie nicht eher beschlagen, als bis die höchste

Noth

Noth dazu zwingt. Man schneide von diesen Hufen, so viel wie nöthig ist, weg, um die Nahrung gleichförmig zu vertheilen. Das aufzuschlagende Eisen muß so leicht als möglich, auch seichter gelocht seyn, und die Nagellöcher mehr von einander entfernt angebracht werden; denn wenn sie zu nahe an einander sind, so reißt bei einem solchen schwachen brüchigen Horn das Eisen sehr leicht mit ganzen Stücken der Wände los. Ihre Anzahl läßt sich nicht bestimmen, weil die Nägel nur blos in diejenigen Theile der Wände angebracht werden, die am wenigsten verletzt sind. Das Eisen darf nicht die geringste Richtung haben, damit die Hornröhrchen nirgends einen Zwang leiden. An dem Eisen macht man Aufzüge, und zwar an denjenigen Orten, wo wenig Horn ist, und kein Nagel eingeschlagen werden kann. Diese Aufzüge geben dem Eisen mehr Haltung, und die Nägel können nicht so leicht erschüttert werden. Um das Wachsthum und die Geschmeidigkeit des Horns zu befördern, müssen zweckmäßige Einschläge gemacht werden *).

Pferde, die fehlerhaft gebaute Schenkel haben, streifen sich beim Gehen, entweder mit den Trachten, wenn ihre Füsse auswärts, oder mit den vordern Seitentheilen der Wand, wenn selbige einwärts stehen. In beiden Fällen schneide man die Hufe, wenn nicht noch andere Fehler zugegen sind, auf

*) Siehe das folgende Kapitel.

die gewöhnliche Art nieder; rasple aber diejenige Stelle der Hornwand, womit sich das Pferd trift, etwas dünner, und runde sie unten gut ab. Streift sich das Pferd mit der Tracht, so schlage man ein Eisen ohne Stollen auf, an welchem der innere Arm etwas kürzer, schmäler, gut zugerundet und ohne Nagellöcher ist. Streift es sich aber mit dem vordern Seitentheile der Wand, so wird blos an dieser Stelle der Arm des Eisens schmäler gemacht, gut abgerundet, und es werden keine Nagellöcher hineingeschlagen, damit das Pferd sich weder mit dem Eisen noch mit den Nieten der Nägel verletze. Die Nagellöcher werden in die Zehe, in den äussern Arm und eins oder zwei in den innern Arm, hinten an der Tracht, eingeschlagen.

Sechstes Kapitel.

Vom Einschlagen und Einschmieren der Hufe.

Um die Harnröhrchen des Hufs geschmeidig und im Wachsthum zu erhalten, und vor Austrocknung und Sprödigkeit zu bewahren, bedienet man sich der sogenannten Huf- oder Hornsalbe und der Einschläge von Kuhmist, Lehmerde u. s. w. Einige Thierärzte haben die Hufsalben samt und sonders als unnütz und schädlich verworfen. Dieses heißt denn doch die Sache übertreiben. Wir halten den Gebrauch dieser Salben für nützlich, wenn sie nur nicht aus schädlichen Dingen zusammen gesetzt sind. Eine Hufsalbe aus Klauenfett und Schweinschmalz *), (ohne irgend einen

*) Will man dieser Hufsalbe eine Farbe geben, so ist sie ganz willkührlich. Ruß, welches dem Huf eine schwarze Farbe gibt, scheint mir hierzu das passendste und einfachste Mittel zu seyn. Viele lieben die gelbe Salbe. Diese macht man, wenn man Gurkumeypulver unter das Schweinschmalz rührt. Die grünen Hufsalben kann ich, des schädlichen Grünspahns wegen, mit dem sie gefärbt sind, nicht anrathen.

andern Zusatz) wird immer die Hornröhrchen geschmeidig erhalten, und der Sprödigkeit des Horns vorbeugen. Natürlich darf dazu nicht Harz, Pech, Wachs, Grünspahn u. dergl. gesetzt werden, weil diese Dinge die Poren des Hufs verschmieren und ihn eher zur Sprödigkeit als Biegsamkeit vorbereiten. Die Hornsalbe muß man immer oben an der Krone und den Ballen einreiben, wo die Hornröhrchen entspringen, und wo ihre Erweiterung und Nachgiebigkeit das Eindringen des Fettes begünstigen kann; weiter hinunter, nach der Zehe zu, kann sie nur, die Sprödigkeit derselben zu verhindern, dienen. Wann und wie oft man die Hufe mit Huffalbe einschmieren soll, hängt von der mehrern oder wenigern Sprödigkeit der Hufe ab; nützlich ist es aber immer, wenn es auch bei den besten Hufen wöchentlich einigemal geschieht.

Das Einschmieren der Hufe mit Salben ist vorzüglich in großen Marställen und da nöthig, wo die Pferde immer auf trockenem Boden stehen, und die Hufe keine Feuchtigkeit erhalten. Auch gibt die Schmiere den Hufen eine schöne glänzende Farbe. Pferden, die auf weichem Boden stehen, braucht man die Hufe nicht einzuschmieren.

Unter Einschlagen verstehet man die Verrichtung, irgend eine Materie auf die Sohle des Hufs aufzustreichen. Die Einschläge von Kuhmist und von Lehmerde sind am gewöhnlichsten und zweckmässigsten. Jeder Pferdewärter weiß und kennt den Nutzen, welchen

chen die Einschläge mit Kuhmist leisten, nur weiß er nicht zu beurtheilen, wann er sie anwenden soll, und gebraucht sie daher auch immer bei Entzündungen des Hufs, wo nur Lehmumschläge, die den überflüßigen Wärmestoff an sich ziehen, wohlthätig und heilsam wirken können. Der Kuhmist enthält in seiner Mischung einiges thierisches Fett oder Oehl, dieses macht das Hufhorn weich und nachgebend, welches die Wärme des frischen Kuhmists noch befördert und erhöht. Genug, dieses nur in der Einbildung schmutzige Mittel ist wirksam und wohlthätig für trockene, spröde und brüchige Hufe. Nur der übertriebene und alltägliche Gebrauch desselben ist zu widerrathen, weil dadurch die Hufe zu sehr erweicht werden. Einige wollen, nach anhaltendem Gebrauch der Einschläge mit Kuhmist, Strahlgeschwüre haben entstehen sehen.

Die Lehmumschläge bestehen aus Lehmerde oder Letten, welche mit Wasser oder Essig zu einem dicken Brei gemacht ist. Sie sind vorzüglich bei erbößten und entzündeten Hufen anzurathen, wo sie durch Entzündung des Wärmestoffs die Hitze vermindern und die Entzündung vertheilen. Sie sind überall mit wenigen Kosten zu haben. Denn mit einem Kübel voll Lehmerde kann man viele Hufe einschlagen, besonders wenn man den Einschlag nicht zu dick macht. Die Lehmeinschläge sind nützlich anzuwenden bei Steingallen, Erbößen, Strahlgeschwüren u. s. w.

Vor dem Beschlagen sollte man sehr harte Hufe mit Kuhmist, und erbößte Hufe mit Lehmerde einschla-

schlagen. Denn kommt das Pferd mit ganz hartem und sprödem Horn vor die Schmiede, so ist der Schmied, ohne das Auflegen eines glühenden Eisens auf die Sohle, das eine Menge Säfte aus den innern Hufttheilen nach den äussern lockt, und so den Huf etwas weich, nachgebend und schneidbar macht, fast gar nicht im Stande, das todte abgestorbene Horn desselben niederzuschneiden, wenn er nicht durch das Herunterreissen mit der Zange — denn mit dem Wirkmesser ist er kaum im Stande, einige Späne wegzunehmen — den Huf verletzen will. Durch diese angegebenen Einschläge aber wird die Hornmasse weich und nachgebend gemacht, so daß der Schmied das Todte, Abgestorbene derselben mit dem Wirkmesser leicht wegnehmen kann, und so der Nachtheil, welchen das Auflegen des glühenden Eisens und das Abreißen des todten Horns mit der Zange veranlaßt, vermieden wird.

Regi=

Register.

A.

Seite

Abgesprungene Hornwände - - 388
Abrichtung der Pferde zum Reiten - 207
Abrichtung der Pferde zum Ziehen - 240
Abzeichen - - 49
Achillessehne - 99
Aderhaut - - 77
Aderkropf - - 119
After - - 116
Agatschwarz - 49
Ackerpferde - 128
Alterweiberkopf - 66
Ankauf der Pferde - 122
Ansbachische Pferde 34
Antritt - - 60
Apfelschimmel - 48
Arabische Pferde - 16
Arm - - 96
Art und Weise des Beschälens - - 185
Art, wie eine Stange muß angebracht werden - - 319
Arten von Sätteln - 274
Atlasschimmel - 45
Auf- und Absteigen 226
Auferziehung der Füllen - - 201
Aufhalten - - 375
Aufliegen - - 275
Auge - - 73
Augapfel - - 77
Augenbogen - 72
Augenfell - - 81
Augengruben - 72
Augenlieder - 73
Augenstein - - 75
Augenstern - 78
Augenwimpern - 74
Augenwinkel - 75
Auswahl der Pferde 122

B.

	Seite
B.	
Bachmatten	39
Backenzähne	130
Bänder des Hufs	364
Bärentatzig	100
Bahnenpferd	124
Baierische Pferde	35
Ballen	350
Balotade	239
Barbarische Pferde	21
Barben	21
Barthaare, Bart	85
Bau des Hufes	358
Bauch	107
Bedientenpferd	124
Behandlung der Pferde auf Reisen	350
Beitrense	283
Bellbit	313
Beschälen im Freien	186
Beschälen aus der Hand	186
Beschlagen	368
Betrügereien der Roßhändler	155
Beugeflechse	99
Bewegung	347
Blaßisabelle	49
Blauschimmel	46
Blümchen	54
Blutadern des Hufs	364
Blutspat	119
Bohnen	339
Brandfuchs	51
Brandschimmel	47
Braunscheck	48
Brauntieger	49
Braun	52
Brust	93
Bürgerliches Reitpferd	123
— — Zugpferd	127
Buglähmung	96
C.	
Capriole	239
Carroussel	240
Carriere	238
Courbette	239
Croupade	239
D.	
Damenpferd	123
Dänische Pferde	30
Deutsche Pferde	31
Deutsche Stange	313
Deutscher Sattel	275
Dickbein	117
Dschiggetai	12
Drüsen des Hufs	365

Dun-

Seite

Dunkelisabelle – 50
Dunkelfalbe – 50

E.

Eckstreben – – 359
Egyptische Pferde – 19
Einhüftig – – 115
Einrichtung der Ställe 329
Einschlagen u. Einschmieren der Hufe – 391
Eintheilung des Pferdes – – 61
Eisenschimmel – 46
Empfängniß der Stuten – – 191
Englische Pferde – 22
Hufeisen – 377
Stange – 313
Sättel – 274
Erbsen – – 340
Erbsenkinnkette – 297
Eselsohren – – 68
Eselsrücken – 105
Euter der Stuten 112

F.

Fahlfuchs – – 51
Falbe – – 50
Falscher Hals – 90
Farbe der Pferde – 42

Seite

Fehlerhafte Gänge – 55
Fessel – – 101
Ferse – – 350
Flandrische Pferde – 37
Flanken – – 108
Flechsen – – 362
Fleischballen – 363
• krone – 362
• sohle – – 363
• strahl – – 363
• wände – 362
Fliegenschimmel – 47
Flußgallen – – 120
Forellenschimmel – 47
Frachtpferde – 127
Französische Pferde 28
Hufeisen 376
Sättel 274
Froschgeschwulst – 88
Froschsattel – – 274
Fuchsschecken – 48
Füchse – – 51
Futter – – 335
Futterwicke – 339

G.

Gänge des Pferdes 55
Galop – – 57
Galopade – – 237

Gana-

	Seite
Ganaschen	88
Gaumen	57
Gebähren	191
Geburtsglied der Stuten	117
Gedrehtes Mundstück	291
Gehorsam der Pferde	2
Gekröpftes Mundstück	290
Gelb	49
Gelbscheck	49
Gelbe Rüben	340
Gemeines Pferd	6
Genick	70
Genickbeule	70
Gerader Kopf	65
Gerade Stange	313
Gerste	338
Geschlechtstheile des Hengstes	109
Geschichte des Hufbeschlags	355
Geschröte	111
Geschwindigkeit der Pferde	4
Gestüte	168
halbwilde	170
Land-	171
wilde	168
zahme	170
Getränke	335
Gewerbpferde	127
Glanzrapp	53
Glanzschimmel	45
Glasaugen	80
Glaskörper	79
Goldbraun	52
Goldfalbe	50
Goldfuchs	51
Goldisabelle	49
Grauschimmel	46
Guemul	13

H.

Haar der Pferde	42
Haarschopf	70
Haber	337
Habichtsbrust	94
Hackenzähne	130
Halbdeutsche Stange	313
Halbwildes Gestüte	170
Halse	88
Hannöversche Pferde	33
Hasenhacken	120
Hasenkopf	11
Hasenohren	68
Hechsel oder Heckerling	340
Hechtskopf	66

Hechts-

	Seite
Hechtsstirn - -	2
Hellbraun - -	52
Hellfuchs - -	51
Hellisabelle -	49
Hellrapp - -	53
Hermelin - -	49
Hermelinscheck -	49
Herzgeschwulst -	94
Heu - - -	336
Heubauch - -	108
Hinterschenkel -	117
Hintertheil -	113
Hirschhals - -	89
Hochgelbisabelle -	49
Hochhüftig - -	115
Hollsteinsche Pferde	32
Honigschimmel -	47
Hornhaut - -	77
Hornwarze - -	97
Hornspalte -	384
Huf - -	102
• bein - -	361
• eisen - -	368
• nägel - -	369
• beschlag - -	355
Hüften - -	114
Hundebauch -	108

J.

	Seite
Jagdpferd - -	123
Jägerhornmundstück	289
Japanische Pferde -	41
Igelshuf - -	102
Indische Pferde -	40
Isländische Pferde -	40
Italienische Pferde -	27

K.

	Seite
Kadischi - -	18
Kahlschweifige Pferde	12
Kappzaum - -	3
Karpfenrücken -	105
Karossenpferde -	127
Karrnpferde -	128
Kastanie - -	97
Kastanienbraun -	52
Kegel - -	96
Kenntniß der Pferde	61
— — des Alters	129
Keule - -	118
Kinnbacken -	83
Kinnkette -	292
Kirschbraun -	52
Knebeltrense -	284
Kniescheibe -	118
Knorpel des Hufs -	363
Koehläni - -	17

	Seite
Köthe	100
Kohlrapp	53
Kopf	64
Kopper	139
Kothschimmel	47
Kothfalbe	50
Kreutz	113
Kriegsreitpferde	124
Kriegszugpferde	128
Kristallinse	79
Krone	102
Kronenbein	362
Kronentritte	102
Künstliche Gänge	55
Kuhbauch	107
Kupferfuchs	51
Kutschpferde	127

L.

Landesarten der Pferde	14
Landgestüte	171
Leberfuchs	51
Leib	104
Leinwebern	140
Lenden	105
Lichtbraun	52
Lichtschwarz	53
Limousiner Pferde	29
Lippen	84

M.

Maaß und Gleichheit an dem Zaum	307
Mähne	91
Maul	83
Maulwurfsgeschwulst	70
Maußfalbe	50
Mäuse	83
Mäuseohren	68
Mäuseschneiden	83
Meklenburgische Pferde	31
Mezair	239
Mittelgalop	60
Mittelstheil	164
Möhren	340
Mohrenkopf	47
Mohrische Pferde	21
Mondblindheit	81
Muckenschimmel	47
Mundstück	287
Musterung des Pferdes im Stalle	138
Musterung des Pferdes ausserhalb des Stalles	145

N. Seite

Nachhand - - 113
Nacktes Pferd - 9
Nase und Nasenlöcher 81
Natürliche Gänge - 55
Naturgeschichte der Pferde - - 1
Neapolitanische Pferde 27
Nerven des Hufs - 364
Netzhaut - - 78
Niederländische Pferde 37
Niederschneiden - 366
Normännische Pferde 29
Norwegische Pferde 40
Nutzbarkeit des Pferdes - - 3

O.

Ochsenklaue - - 385
• • spat - - 120
• • stirn - - 72
Offizierpferd - - 125
Ohren - - - 67

P.

Packpferde - - 126
Panzerkinnkette - 297
Parabepferd - - 125
Paß - - - 59
Pauckerpferd - 125
Persische Pferde - 19
Pesade - - 238
Pferdezucht - - 168
Piaffer - - 237
Piphacken - - 120
Pirouette - - 238
Platter Kopf - 65
Platthuf - - 382
Polesinische Pferde - 28
Polnische Pferde - 38
— — Stange - 316
Porzellainscheck - 49
Präservativmittel - 348
Preussische Pferde - 36
Probierhengst - 187
Pulsadern des Hufs 364

Q.

Quagga Pferd - 11
Quemul - - 13
Quersättel - - 261

R.

Ramskopf, ganzer - 64
— — halber - 65

Seite

Raspe - - 120
Redop - - 238
Regenbogenhaut - 77
Rehbein - - 120
Rehbraun - - 53
Rehfalbe - - 50
Reisepferd - - 124
Reitpferd - - 122
Ringhufe - - 103
Rippen - - 106
Roggen - - 339
Roth - - - 51
Rothbrauner - 52
Rothfuchs - - 51
Rothschimmel - 48
Rothtieger - - 49
Rücken - - 104
Russische Pferde - 39
Ruthe - - 110

S.

Sächsische Pferde - 34
Sattel - - 259
Sattelbaum - 262
Saum - - 358
Sauohren - - 68
Schaafskopf - 65
Schärfe und Gelindigkeit der Stangen 298
Scheck - - 48
Schenkel - - 118
Schienbein vorderes 98
— — hinteres 121
Schlauch - - 109
Schlepptrense - 283
Schneidezähne - 130
Schnippe - - 54
Schritt - - 56
Schulen, welche mit den Pferden vorgenommen werden - 235
Schulen auf dem Boden - - 236
Schulen auffer dem Boden - - 238
Schulsattel - - 275
Schultern - - 94
Schultritt - - 236
Schußtrense - 281
Schwanenhals - 89
Schwarzbraune - 52
Schwarzfuchs - 51

Schwarz-

	Seite
Schwarzscheck	48
Schwarzschimmel	46
Schwarztieger	49
Schwedische Pferde	40
Schwedisch-pommerische Pferde	33
Schweif	115
Schweinsaugen	80
Schweinshals	90
Schweinskopf	66
Schweinsohren	68
Schweißfuchs	50
Sclavonische Pferde	38
Sehnenklapp	100
Semmelfalb	50
Senkrücken	105
Siebenbürgische Pferde	37
Sitz zu Pferde	226
Sohle	360
Soldatenpferd	125
Sommerrapp	53
Spanische Hufeisen	378
— — Pferde	25
Spat	120
Spazierpferd	123
Speckhals	90
Spiegelbraune	52
Spiegelschimmel	47
Sprunggelenk	119
Spürhengst	187
Staar	81
Staarschimmel	46
Stall	329
Stange	285
Stellung des Pferdes durch die Zäumung	203
Steingallen	386
Stern	53
Stirn	71
Stollbeule, oder Stollschwamm	97
Strahl	360
Strahlbein	361
Streifen mit dem Eisen	389
Striegeln	345

T.

Tartarische Pferde	20
Terre a Terre	238
Thränendamm	76
Thränendrüse	76

Seite

Thränenpunkt - 76
Tieger - - 49
Trab - - 57
Trachten - - 350
Traubenhaut - 77
Trense - - 282
Treue des Pferdes 5
Türkische Hufeisen - 379
— — Pferde - 21

U.

Ueberbein - - 99
Uebelangesetzter Hals 90
Ungarische Pferde - 37
— — Sättel - 275
— — Stange - 313
Ungleiche Trachten - 388
Untertrense - - 283
Untugenden, welche den Pferden abzugewöhnen sind - - 324
Ursprung der Sättel 259

V.

Verfertigung des Sattelbaums - - 271
Verkehrter Hals - 90
Vogelhaut - - 75
Vollhuf - - 383
Vorarm - - 96
Vorhand oder Vordertheil - - 61
Vorderkinnbacken - 83
Vorderknie - - 97
Vorderschenkel - 94
Vorderzähne - 130

W.

Wahl der Beschäler und Zuchtstuten - - 176
Walzenmundstück - 291
Walzenstange - 316
Wände - - 350
Wartung der Beschäler und Zuchtstuten - 181
Wartung der Stuten nach dem Gebähren 198
Wasser - - 342
Wassersucht des Sprunggelenks - - 119
Wassertrense - 283
Wäßrigte Feuchtigkeit 78
Weinschimmel - - 48
Weiße Farbe der Pferde - - - 45

	Seite		Seite
Weitzen -	- 338	Zähne -	- 86
Wettläufereisen	- 377	Zahnfleisch -	- 85
Wicke -	- 339	Zäumung -	- 279
Widerrüst -	- 92	Zebrapferd -	- 10
Wiesen -	- 335	Zeichen der Empfäng-	
Wilde Gestüte	- 168	niß - -	- 191
Wildes Pferd	- 7	Zeltergang -	- 59
Winterbeschlag	- 371	Zobelfuchs -	- 51
Wirbel -	- 70	Zucht der Pferde	- 168
		Zugpferd -	- 126
Z.		Zunge -	- 86
Zahmes Gestüte	- 168	Zwanghuf -	- 380
— — Pferd	- 6	Zweihufiges Pferd	- 13

Staatliche
Bibliothek
Bamberg

Verbesserungen.

Seite	18.	Zeile 1.	ließ Kadischi,	statt Kadschi.
—	34.	— 14.	— in 21.	— ein 21.
—	36.	— 27.	— Dosse,	— Dasse.
—	39.	— 8.	— Bachmatten,	— Bachmetten,
—	42.	— 5.	— den Rücken,	— die Rücken.
—	54.	— 18.	— Krone,	— Knorren.
—	97.	— 11.	— Voram,	— Vornen.
—	101.	— 3.	— Köthenschüssig,	— Köthenschlüssig.
—	126.	— 17.	— gedrungenen,	— gedungenen.
—	141.	— 1.	— oder ist schon,	— und ist schon.
—	142.	— 6.	— Hintertheil,	— Hintern.
—	146.	— 21.	— sanft,	— anft.
—	167.	— 3.	— wurde,	— wurden.
—	209.	— 7.	— Nachtreibende,	— Nachtrabende.
—	274.	— 24.	— und nicht übereilt,	— und übereilt.
—	341.	— 25.	— wegbläßt,	— wegläßt.

Sollten sich noch hin und wieder einige Druckfehler eingeschlichen haben, so wird der geneigte Leser ersucht, sie selbst zu verbessern.

Tab. I.

Fig: 1.

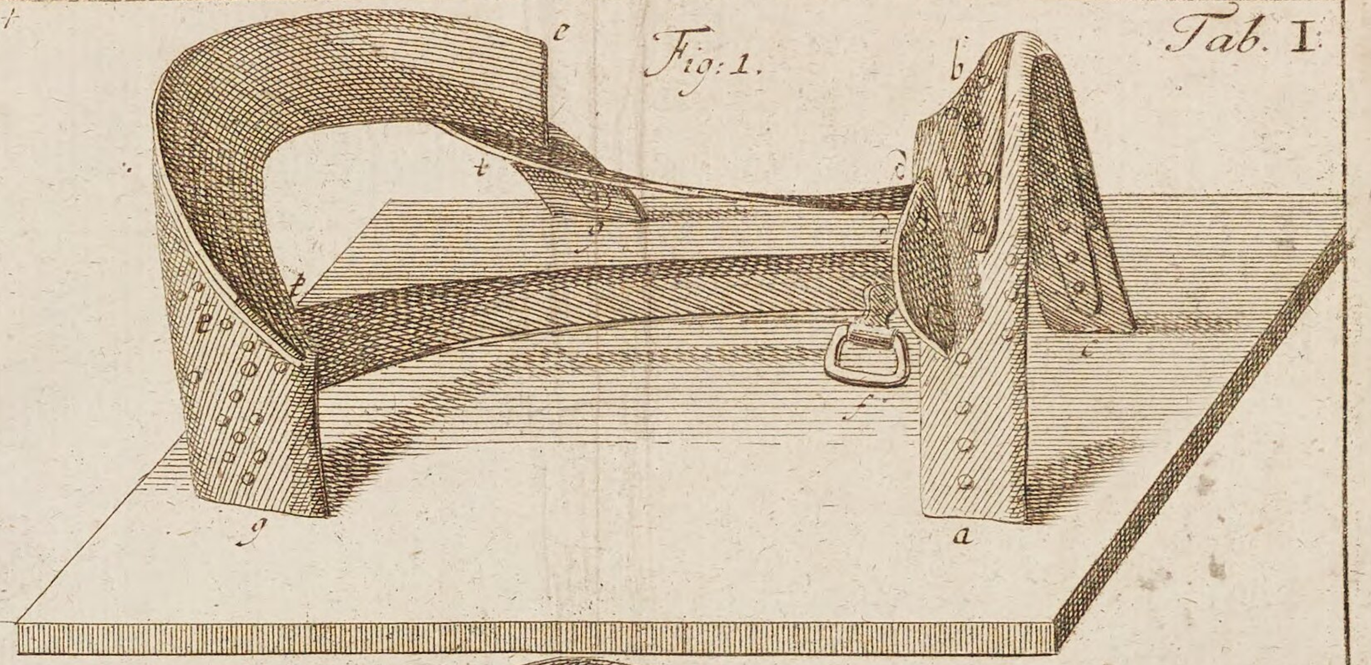


Fig: 2.

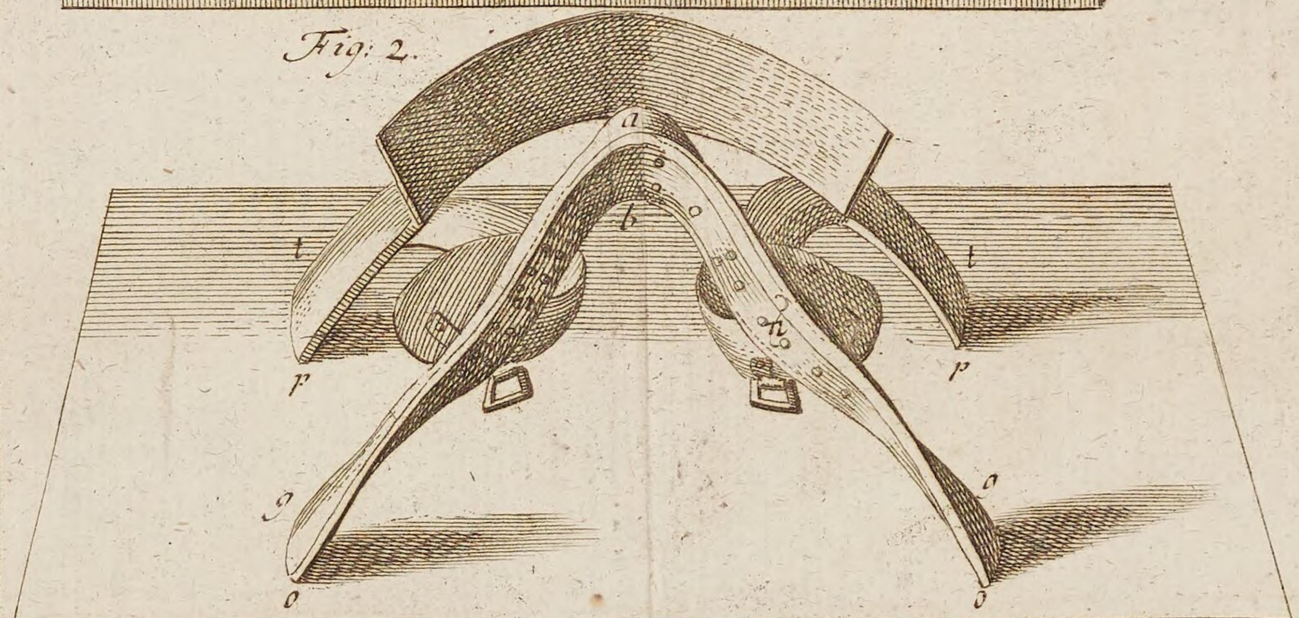
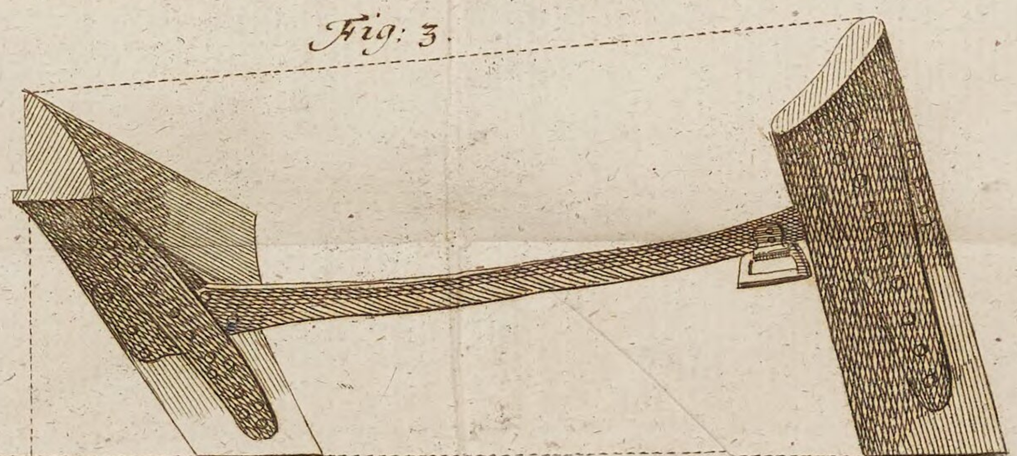


Fig: 3.



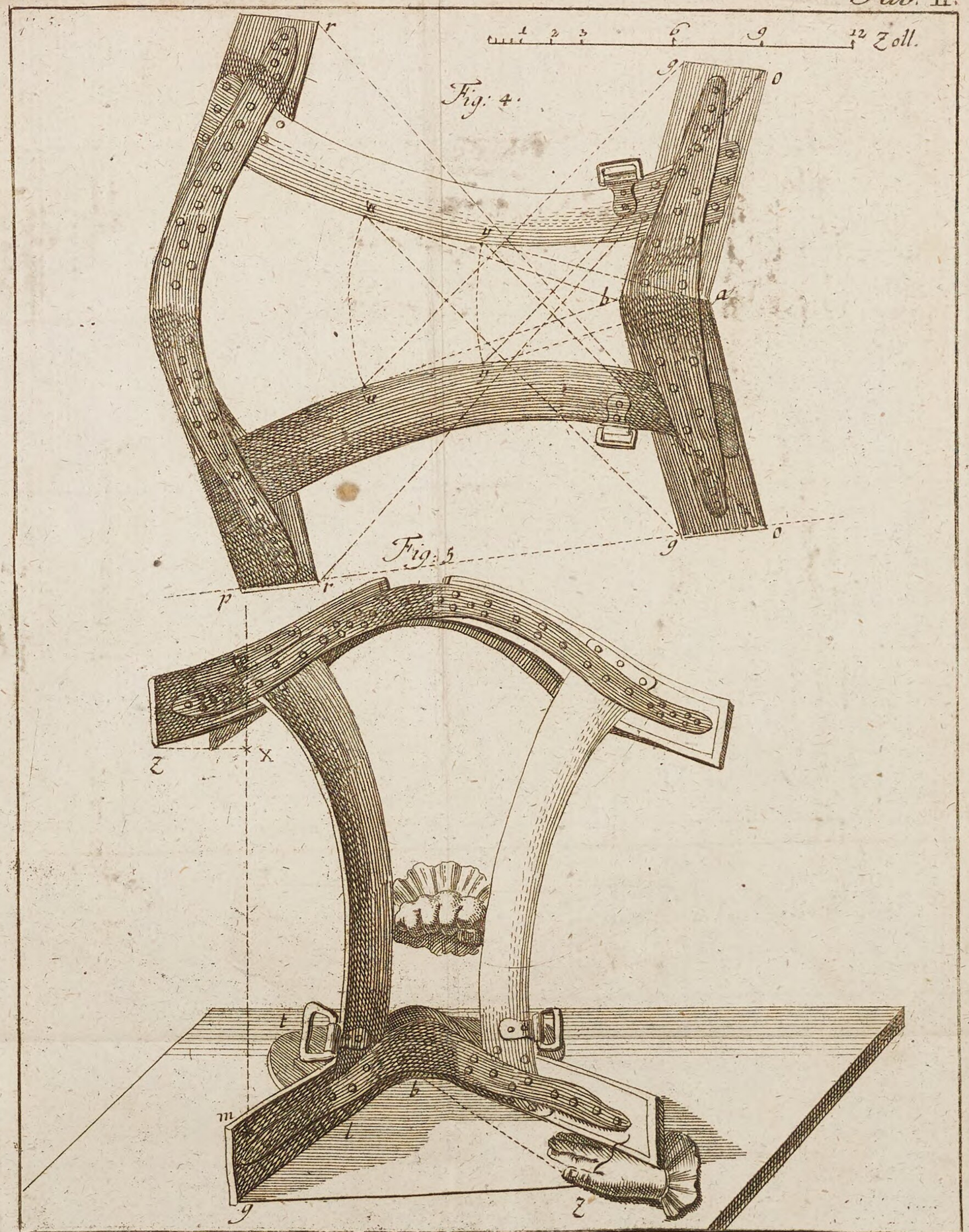

1 2 3 6 9 12 Zoll.
Fig. 4.
r
o
g
o
u
b
a
u
g
o
Fig. 5.
r
p
X
Z
m
f
Z

Fig: 2.

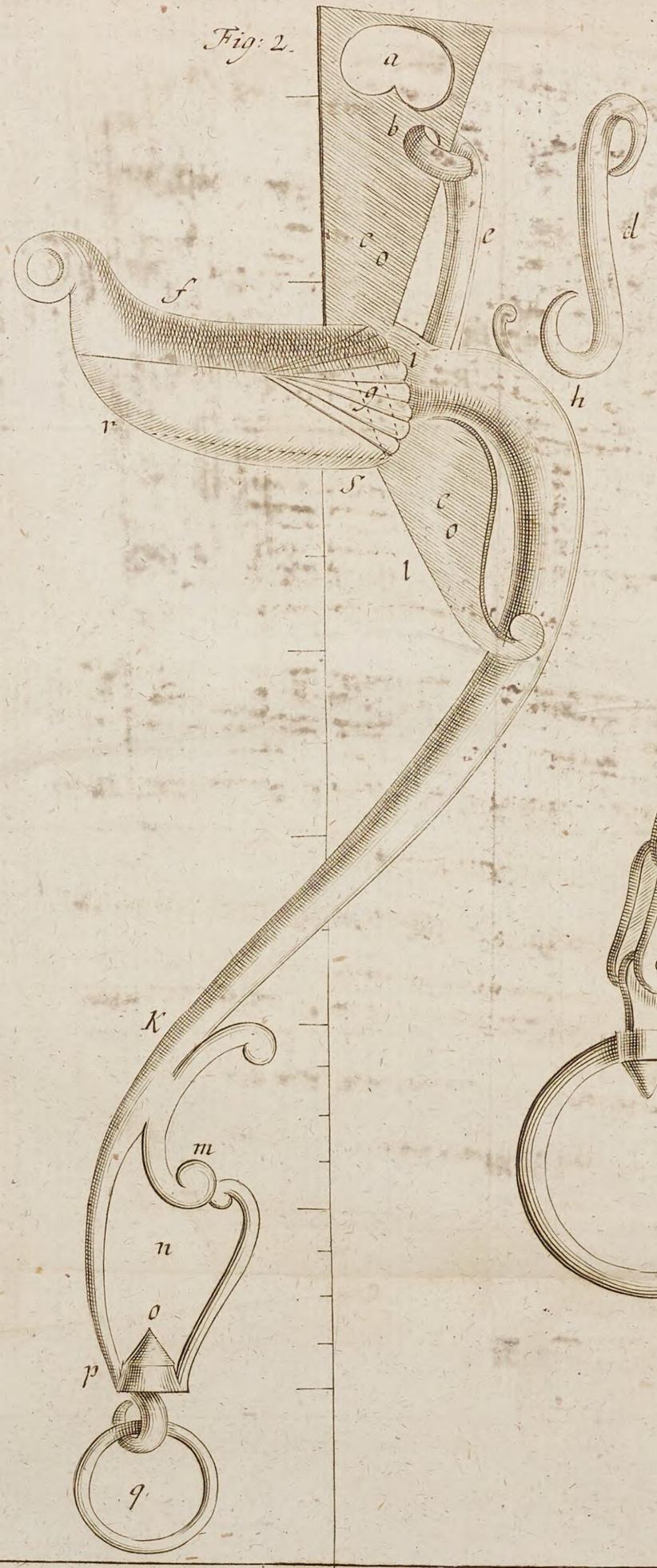


Fig: 1.

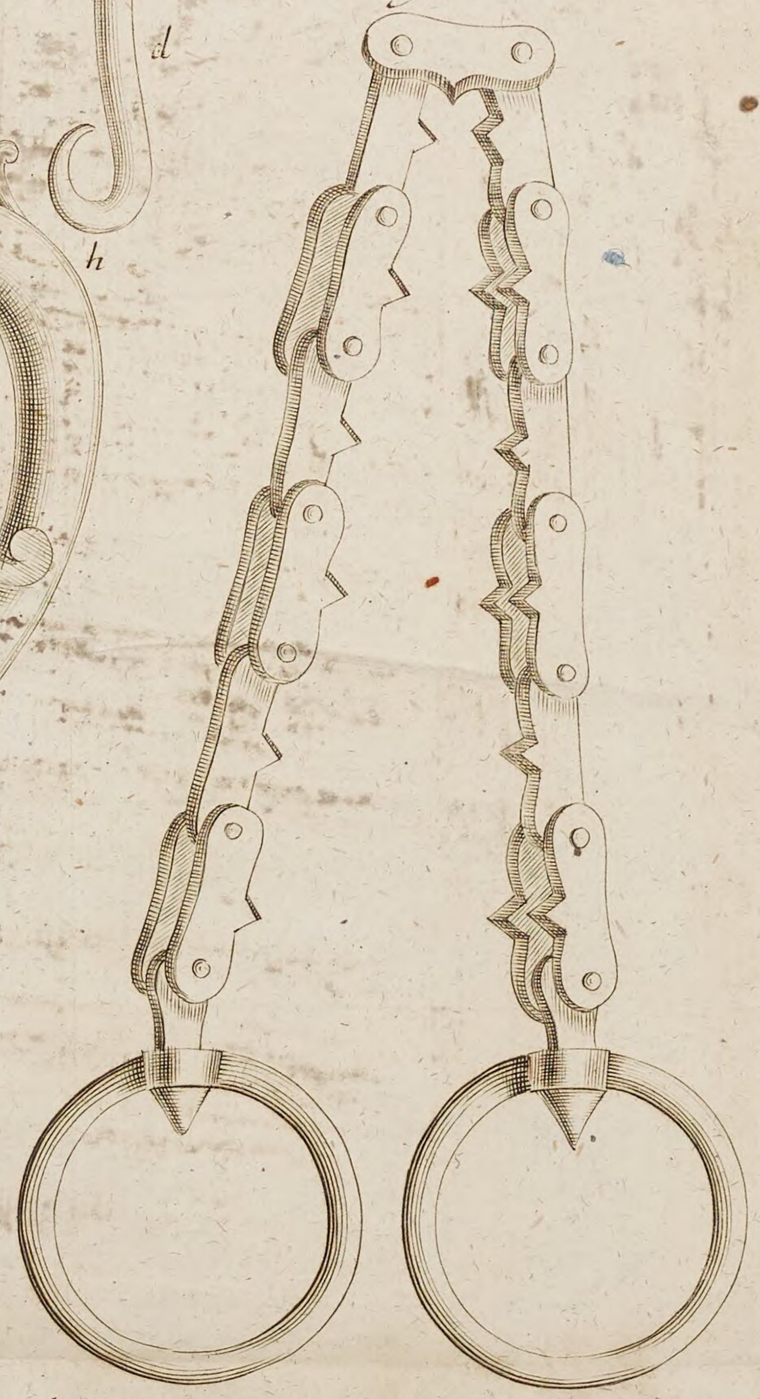


Fig: 3.

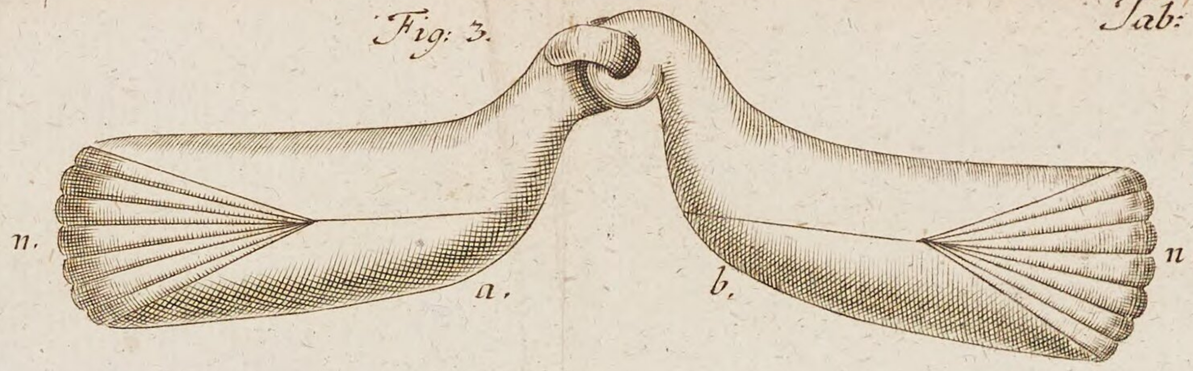


Fig: 4.

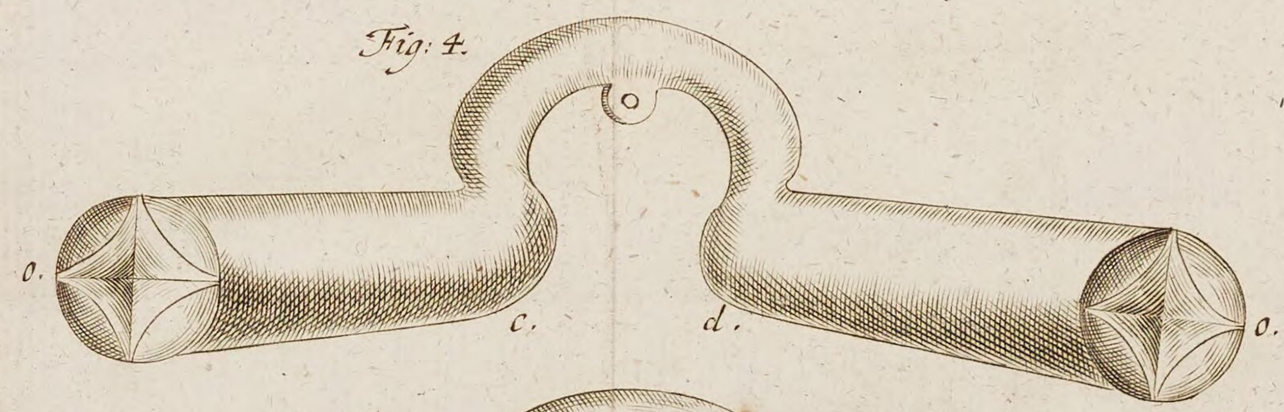


Fig: 5.

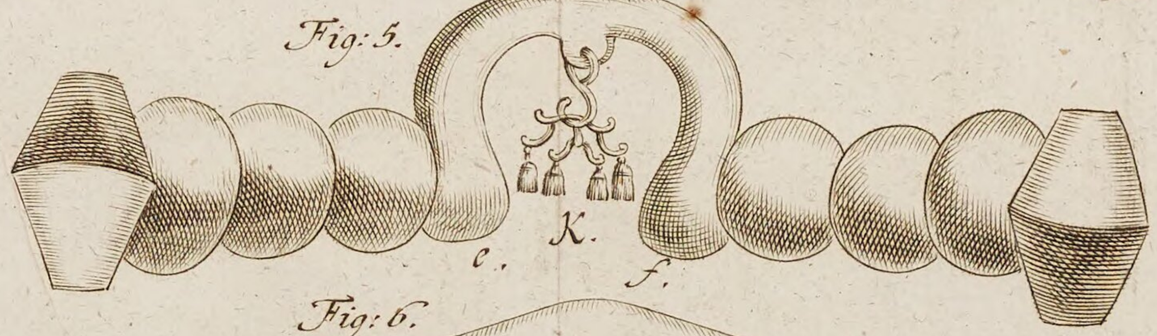


Fig: 6.

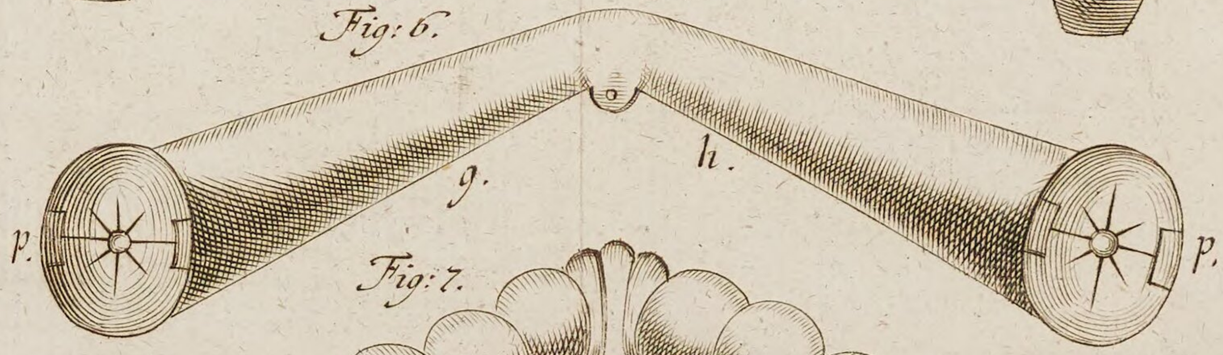


Fig: 7.

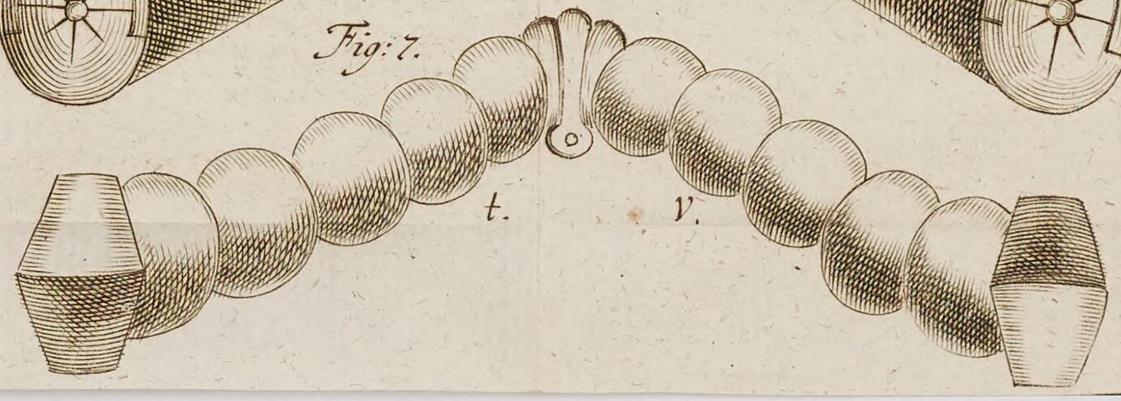


Fig. 8.

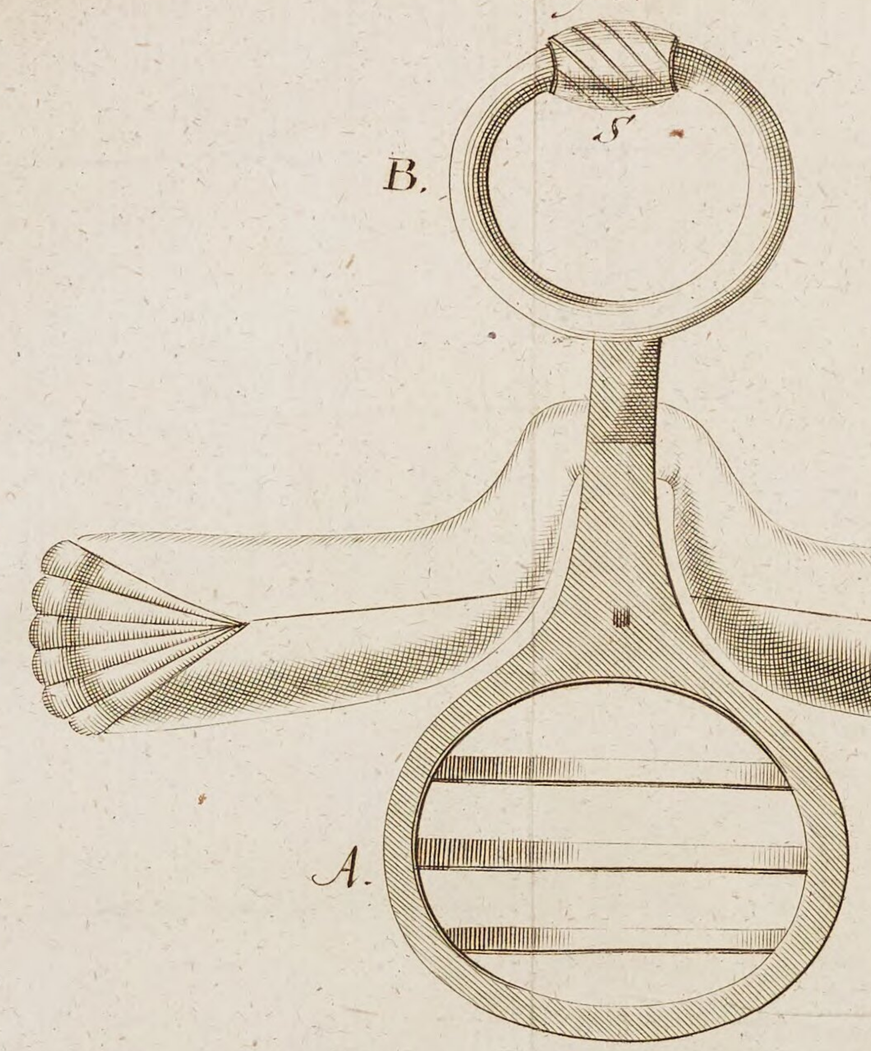


Fig. 9.

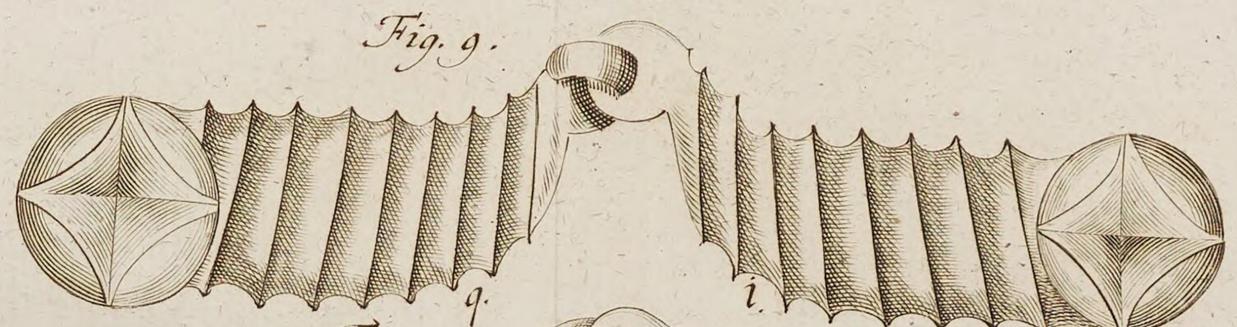


Fig. 10.

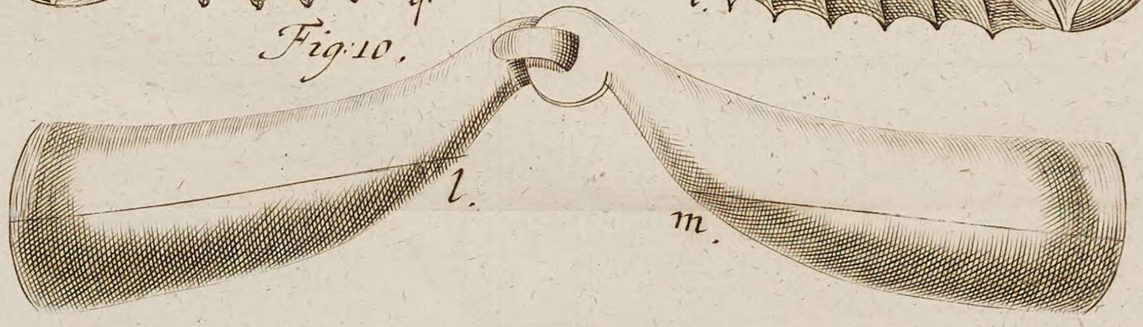


Fig: 11.

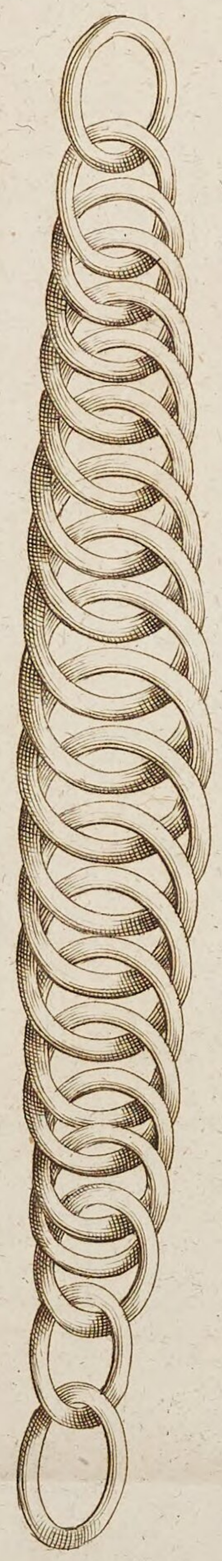


Fig: 12.

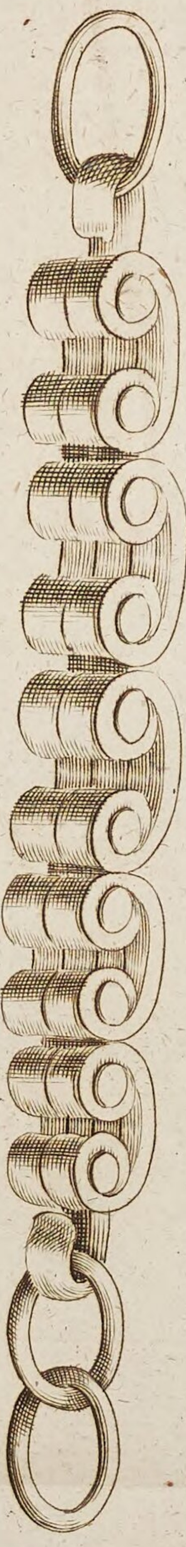


Fig: 13.

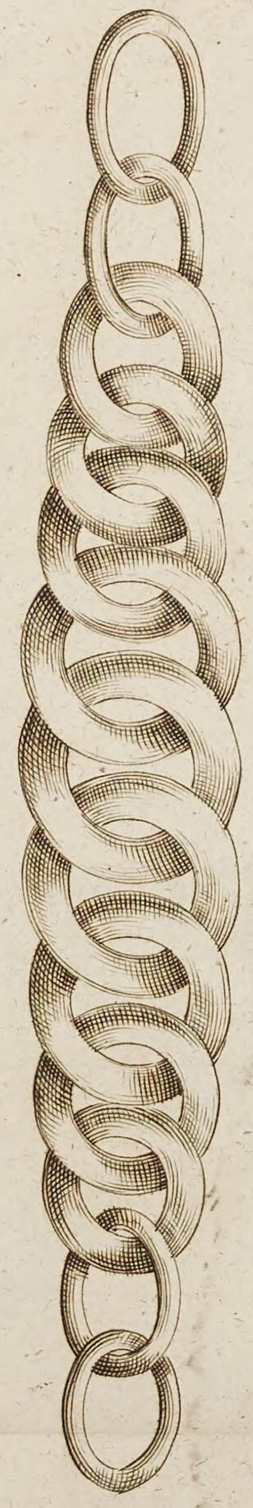


Fig: 14.

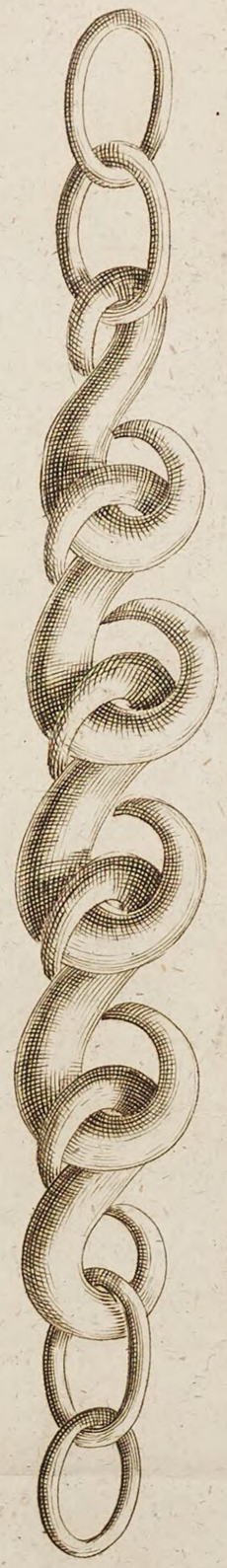


fig: 15.

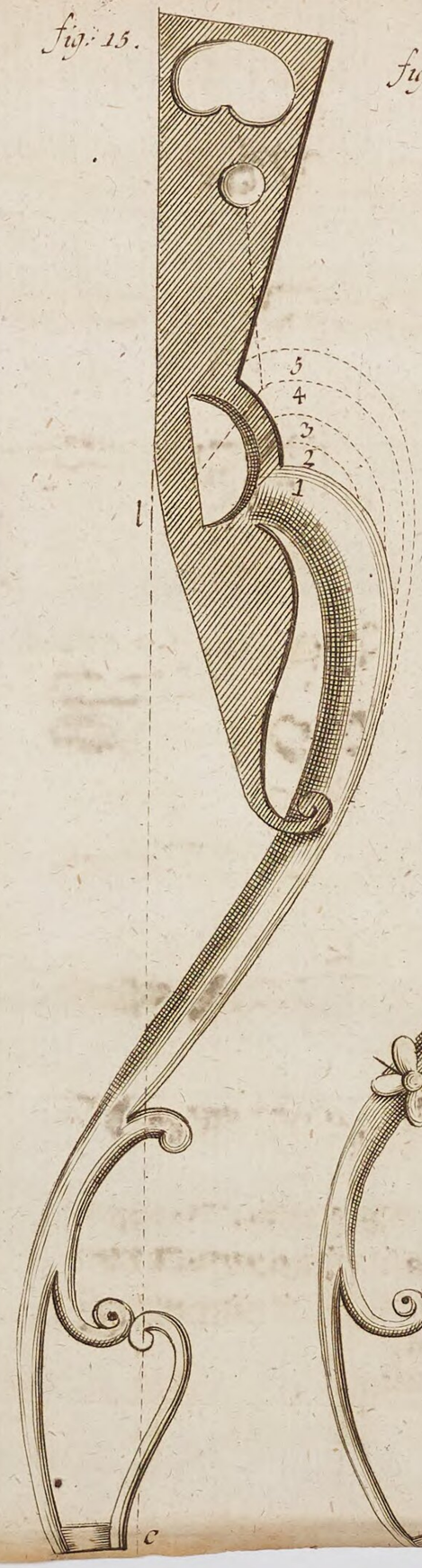


fig: 16.

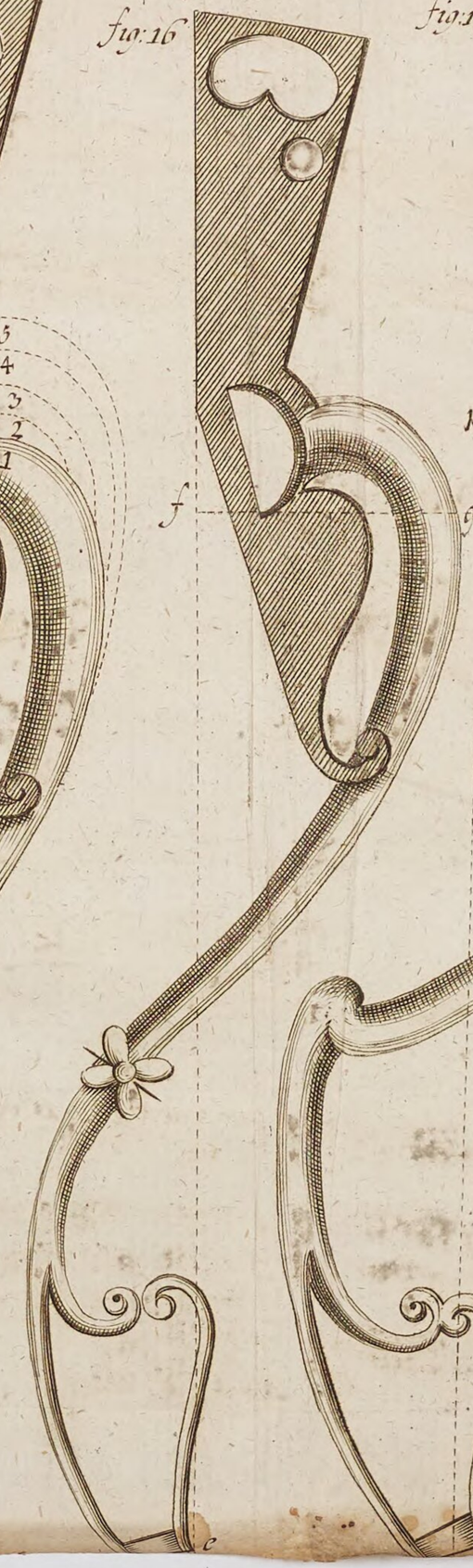
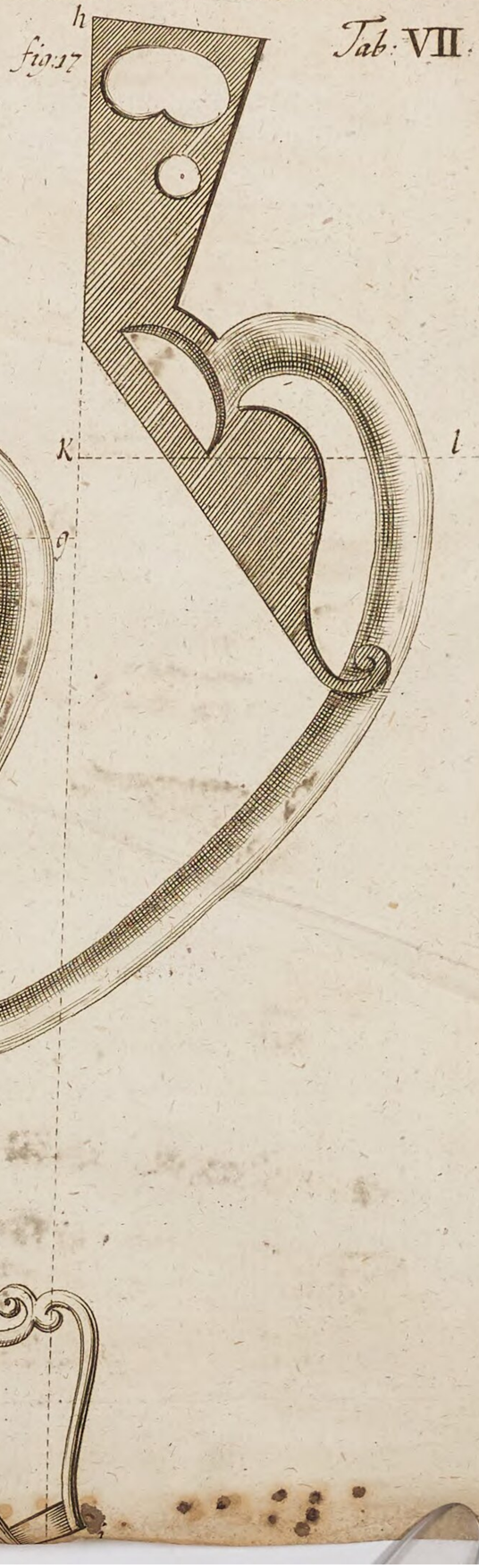
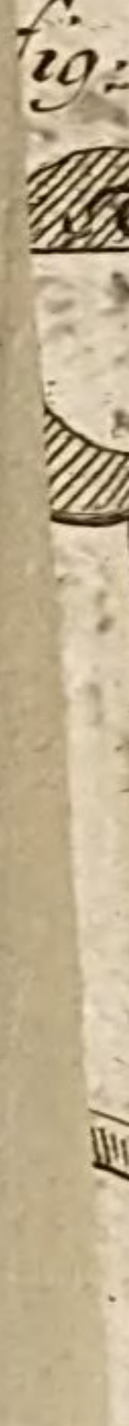


fig: 17.





Tab. VIII.

Fig: 18.

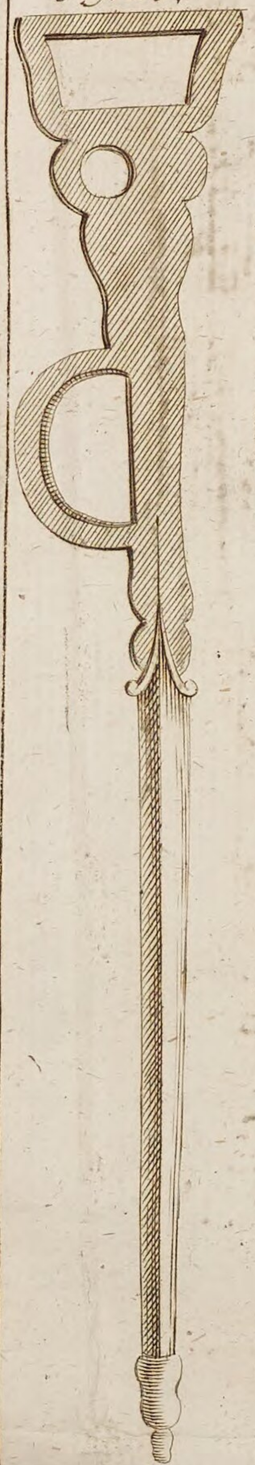


Fig: 19.

Fig: 20.

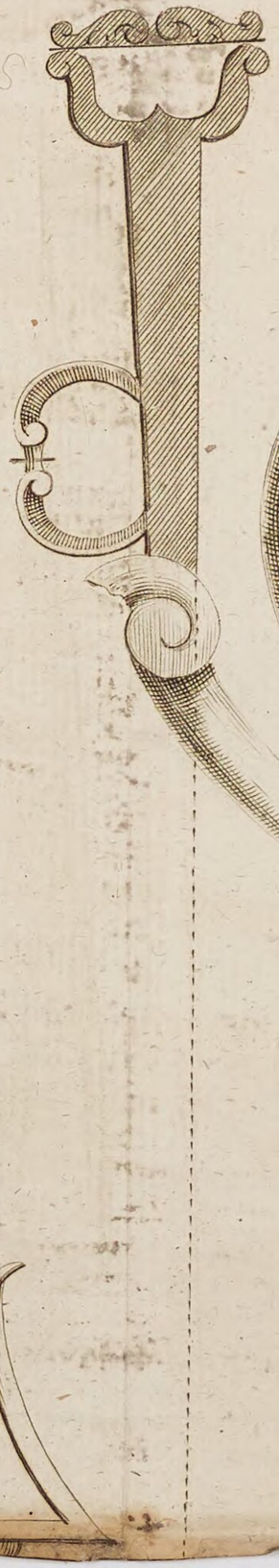


Fig: 21.

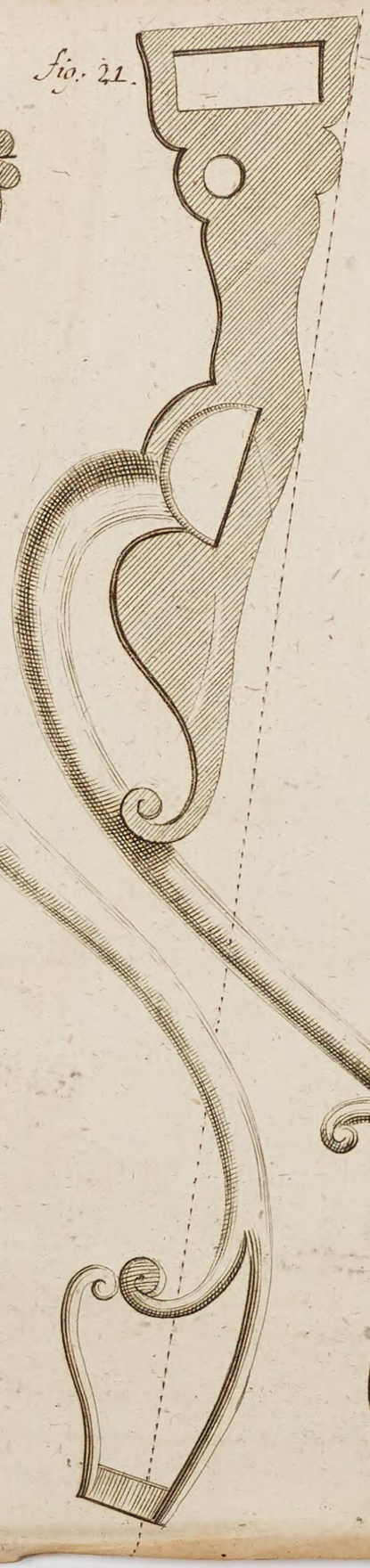


fig: 24.

fig: 25.

fig: 26.

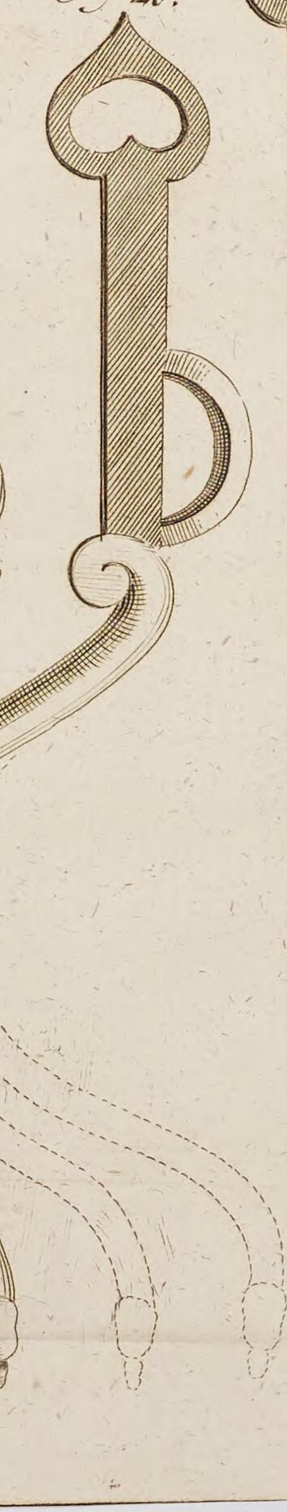


fig: 27.

Fig: 23.

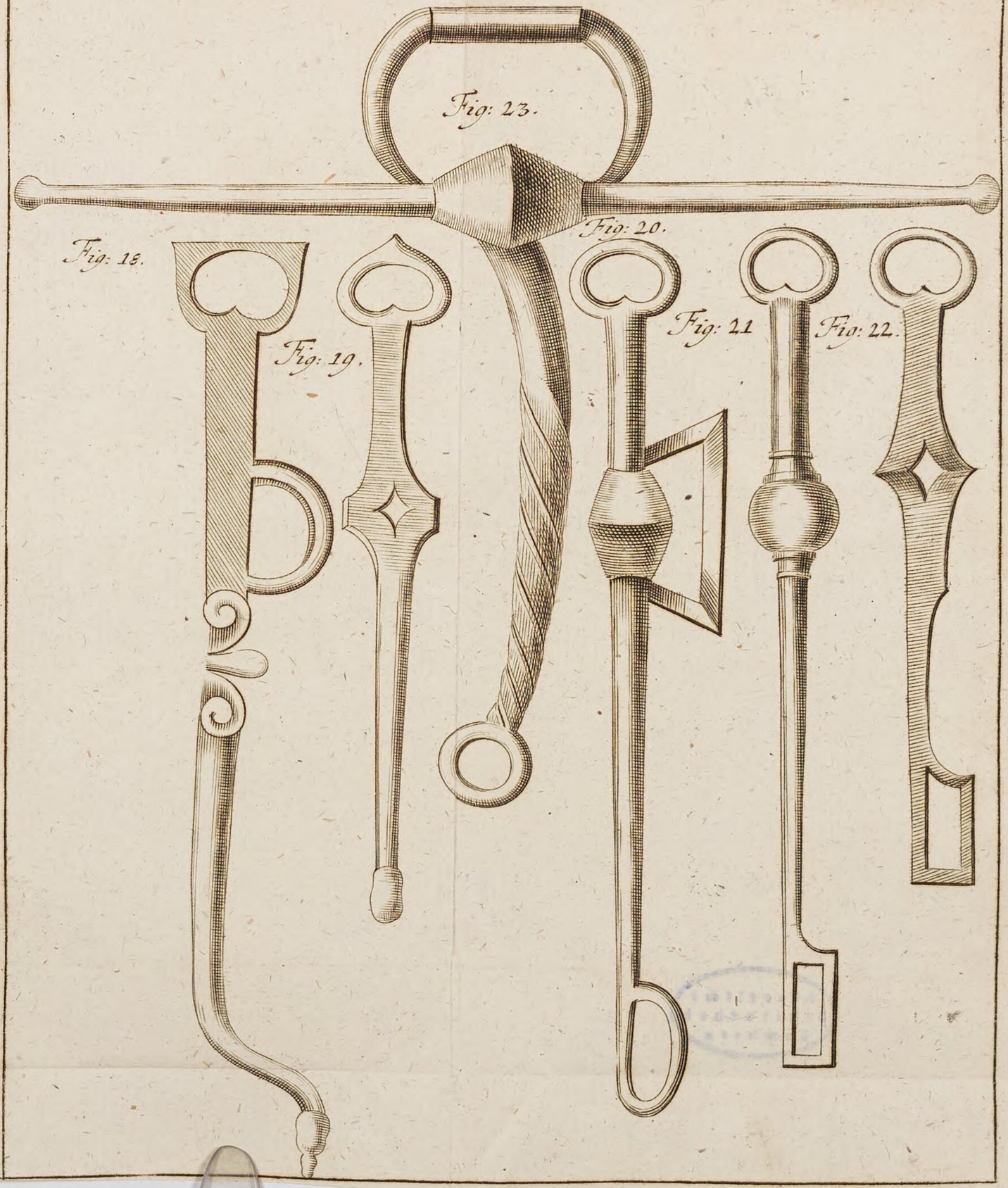
Fig: 18.

Fig: 19.

Fig: 20.

Fig: 21

Fig: 22.



BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reitzenstein, Wolf Ehrenfried von

Wolf Ehrenfried von Reitzenstein's, weiland Hochfürstlich Ansbach-Bayreuthischen Geheimenraths, Oberstallmeisters und Oberamtmanns zu Uffenheim, vollkommener Pferdekenner oder vollständiger Unterricht von der Pferdezucht, dem Pferdehandel, der Pferdekenntniß, der Abrichtung, Wartung und Behandlung der Pferde, dem Hufbeschlag und der Roßarzneikunst
Bd.: 1

Ansbach 1805

Bamberg, Staatsbibliothek -- Oec.o.229-a(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11756735-0